



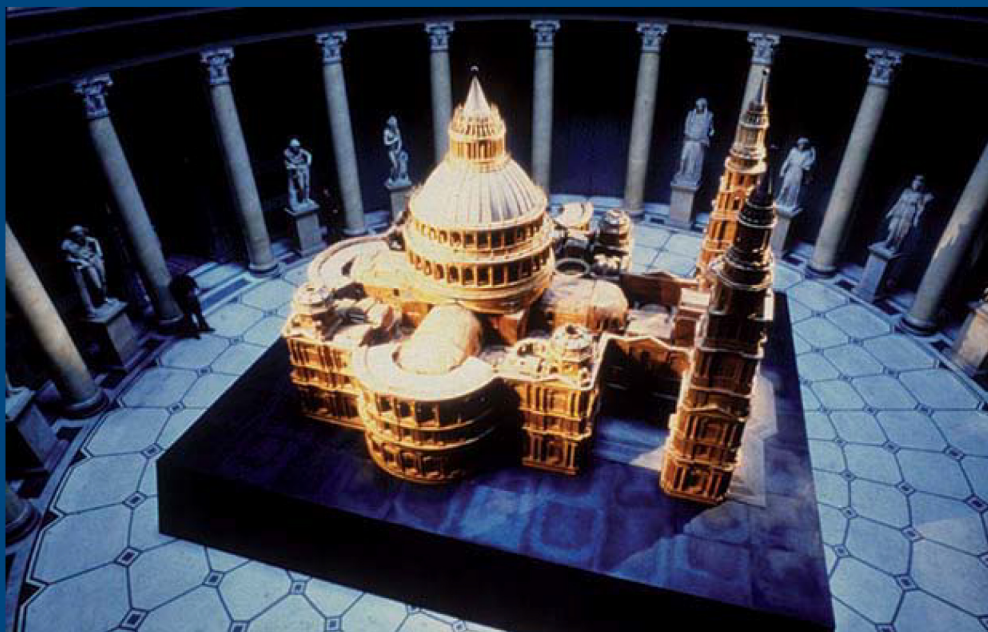
Leopoldina
Nationale Akademie
der Wissenschaften

NOVA ACTA LEOPOLDINA

Neue Folge | Band 113 | Nummer 386

Bild und Bildlichkeit

Otfried Höffe (Hrsg.)



Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina –
Nationale Akademie der Wissenschaften, Halle (Saale) 2012

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

NOVA ACTA LEOPOLDINA

Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina

Herausgegeben vom Präsidium der Akademie

NEUE FOLGE

NUMMER 386

BAND 113

Bild und Bildlichkeit

Herausgegeben von:

Otfried HÖFFE (Tübingen)

Mitglied der Akademie

Mit 13 Abbildungen



**Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina –
Nationale Akademie der Wissenschaften, Halle (Saale) 2012
Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart**

Redaktion: Dr. Michael KAASCH und Dr. Joachim KAASCH

Die Schriftenreihe Nova Acta Leopoldina erscheint bei der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft Stuttgart, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, Bundesrepublik Deutschland. Jedes Heft ist einzeln käuflich!

Die Schriftenreihe wird gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie das Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt.

Einbandbild:

Antonio DA SANGALLO, Modell für Neu-St. Peter, Aufstellung im Alten Museum zu Berlin (Aufnahme: Barbara HERRENKIND). Das Modell als Fetisch und Fessel ist der Fokus des Beitrages von Horst BREDEKAMP (S. 61–69). Das Titelbild ist ein Beispiel für Modelle nicht allein als passive Ermöglicher, sondern aktive Träger, die sich vor die Wirklichkeit stellen und diese scheinbar ersetzen können.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Abkürzung ML hinter dem Namen der Autoren steht für Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

Alle Rechte einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung, zur Einspeisung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Genehmigung der Akademie unzulässig und strafbar.

© 2012 Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e. V. – Nationale Akademie der Wissenschaften

Postadresse: 06108 Halle (Saale), Jägerberg 1

Hausadresse: 06108 Halle (Saale), Emil-Abderhalden-Straße 37, Tel. +49 3 45 47 23 91 34

Herausgeber: Präsidium der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften

Printed in Germany 2012

Gesamtherstellung: druckhaus köthen GmbH

ISBN: 978-3-8047-3027-4

ISSN: 0369-5034

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Inhalt

HÖFFE, Otfried: Vorwort	7
HÖFFE, Otfried: Bild – Metapher – Modell. Eine philosophische Einführung mit einigen Exempla	9
ASSMANN, Aleida: Resonanz und Einschlag. Zur Affektlogik von Bildern im kulturellen Gedächtnis	23
MITTLER, Barbara: Der Erinnerung zum Trotz? Einschlag, Resonanz und das lange Leben maoistischer Propaganda – ein Dialog mit Aleida Assmann	37
BREDEKAMP, Horst: Das Modell als Fetisch und Fessel	61
KABLITZ, Andreas: Bildlichkeit und Kreativität der Metapher	71
STOLLEIS, Michael: Bilder im Recht	83
BERTRAM, Hans: Zeit, Geld und Infrastruktur als Strategien nachhaltiger Familienpolitik – Eine europäische Perspektive	93
Personenregister	107

Vorwort

Einen Großteil der heutigen Kulturwissenschaftlern nannte man früher die Geisteswissenschaften, in anderen Sprachen die „moral sciences“ oder „sciences morales“. Ob in der neuen oder der älteren Bezeichnung – sowohl nach ihren Gegenständen als auch ihrem Methoden sind sie weit facettenreicher, als es bei den anderen Sektionen der Leopoldina der Fall ist.

Um sich gegenseitig fachlich kennenzulernen und zugleich ins Gespräch zu kommen, hat sich die Sektion der Kulturwissenschaften entschieden, jährlich ein Symposium zu veranstalten, auf dem die Mitglieder einander Vorträge halten. Die beiden ersten Symposien (in Halle, im September 2010 und 2011), standen unter den Leitbegriffen Bild, Metapher und Modell. Mit den bearbeiteten Beiträgen, die dieser Band versammelt, gibt er *en passant* einen Einblick in die thematische und methodische Vielfalt unserer Sektion. Unter anderen Leitbegriffen werden weitere Symposien und Veröffentlichungen folgen.

Auf den ersten beiden Symposien trugen Vertreter der Kunst-, Literatur- und Rechtswissenschaften sowie einer „Theorie“ des kulturellen Gedächtnisses ihre Thesen und Gedanken vor. Auch der Philosoph sollte ebenso nicht fehlen, wie ein Vertreter der empirischen Sozialwissenschaften, auch wenn bei ihm die Leitbegriffe dieses Bandes im Hintergrund bleiben.

Ich danke den jeweils anwesenden Mitgliedern der Sektion für die ebenso fachkompetenten wie engagierten Diskussionen, vor allem jedoch den Autoren, die die Debatten sowohl angestoßen als auch sich ihnen ausgesetzt haben.

Tübingen, im Herbst 2011

Otfried HÖFFE ML
(Obmann der Sektion
Kulturwissenschaften)

Bild – Metapher – Modell

Eine philosophische Einführung mit einigen Exempla

Otfried HÖFFE ML (Tübingen)

Zusammenfassung

Da die Philosophie an der Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit interessiert ist, befasst sie sich selbstverständlich auch mit dem Themenfeld „Bild – Metapher – Modell“. In meinem Aufsatz möchte ich anhand einiger Beispiele zeigen, wie vielfältig Philosophen zur Metapher Stellung beziehen. In einer vorläufigen Bilanz möchte ich dabei herausstellen, dass sich in der Philosophiegeschichte zwei gegensätzliche Auffassungen zur Metapher finden lassen. Während BLUMENBERG der Metapher eine erkenntnistheoretische Funktion zugesteht, sieht KANT in ihr lediglich eine rhetorische Ergänzung.

Abstract

Since philosophy is concerned with the totality of reality, it has also dealt with the topic “picture-metaphor-model”. This paper will survey on the different views of metaphors in the history of philosophy by giving a few exempla. Finally, I want to point out that one can find two opposed views. While Hans BLUMENBERG concedes an epistemological function to metaphors, KANT treats them as stylistic devices only.

Die Situation ist paradox: Das Medium der Philosophie besteht nicht in Bildern und Metaphern, sondern in Begriffen, Begründungen (Argumenten) und der Suche nach Prinzipien. Auf Philosophen, deren Bilder und Metaphern wichtig sind, pflegen ihre akademischen Kollegen teils abfällig, teils mitleidig herabzuschauen und sie bestenfalls noch als „Feuilleton-Philosophen“ anzuerkennen. Und doch haben die das Medium der Philosophie bezeichnenden Ausdrücke einen bildhaften Kern: „Begriff“ kommt nämlich von Begreifen, also einer manuellen Tätigkeit; „Begründung“ bedeutet, einen Grund suchen; und unter Prinzipien, auf Griechisch *archai*, verstehen Philosophen den veritablen Anfang von Begründungen, jene wahre Quelle, mithin letzten Grund einer Begründung, den KANT zur Übersetzung von „Prinzipien“ mit „Anfangsgründen“ motiviert. Auf diese Weise kommt die Philosophie, wenn sie ihre Methode beschreibt – erneut ein Bild, das des Schreibens – ohne Bilder nicht aus.

Nun mag man den paradoxen Befund für „zu erwarten“ erklären. Denn die Philosophie pflegt bei Alltagserfahrungen anzusetzen, und sei es bei der längst alltäglich gewordenen Erfahrung von Wissenschaften. Sie kann auch schwerlich anders vorgehen, als mit der gewohnten Sprache zu beginnen. Und diese Sprache ist von Bildern so selbstverständlich und üppig durchsetzt, dass, wer die Bilder allesamt ausmerzen wollte, einen so dünnen

Rest übrig behielte, dass dieser zum Denken, Sprechen und Miteinander-Sprechen kaum geeignet wäre.

Selbst die großen Philosophen scheuen sich nicht, bei der Umgangssprache anzusetzen und gegebenenfalls deren Bildhaftigkeit zu übernehmen. Das Muster eines hochphilosophischen Begriffs ist PLATONS Idee. Es ist ein metaphysischer Begriff, dessen Bezeichnung, wie kaum noch jemand beachtet, aus der griechischen Umgangssprache entstammt. Der Ausdruck „Idee“ bedeutet hier „Aussehen“, „Gestalt“. PLATON spitzt diese Bedeutung zu einem Verständnis zu, das alles Verständnis „himmelhoch“ übersteigt. Unser Kirchenvater der Philosophie versteht unter der Idee die reine, selbst nicht sichtbare, aber allem Sichtbaren zugrundeliegende Gestalt.

Philosophen können allerdings auch anders vorgehen. Ein zweiter Kirchenvater der Philosophie, angeblich ein Philosoph des Alltagsverständes, ARISTOTELES, schafft reine Kunstwörter. Dazu gehören *hōs epi to poly*, was Aussagen qualifiziert, die meistens, aber nicht immer zutreffen, oder *to ti ēn einai*, was wörtlich „was (für etwas) zu sein heißt“ und etwa mit „Wesen“ übersetzt wird.¹

Da die Philosophie an der gesamten, sowohl der natürlichen, als auch der sozialen und der sprachlichen Wirklichkeit interessiert ist, hat sie sich selbstverständlich auch mit dem Themenfeld „Bild – Metapher – Modell“ befasst. Es geschieht so vielfach und vielfältig, dass im Folgenden nur wenige Beispiele behandelt werden können. Zu Beginn skizziere ich ARISTOTELES' Überlegungen zur Metapher, denn sie sind bis heute wegweisend, sogar maßgeblich (Abschnitt 1). Daran schließe ich zwei von ARISTOTELES wohl neu eingeführte Wissensformen an, einerseits die erwähnten Zumeist-Aussagen, andererseits ein *typō talethēs en deikuytai*, eine grundrisshafte Darstellung des Wahren (Abschnitt 2).

Im Anschluss daran weise ich am Beispiel von HOBBS den gelegentlich in sich widersprüchlichen Umgang von Philosophen mit Metaphern hin (Abschnitt 3). Und anhand von KANTS *Kritik der reinen Vernunft*, nach SCHOPENHAUER „das wichtigste Buch, das jemals in Europa geschrieben worden“, zeige ich, wie KANTS in vieler Hinsicht so hochabstrakte Grundlegung der modernen Philosophie gleichwohl ungewöhnlich reich an Metaphern ist (Abschnitt 4). Am Ende ziehe ich eine höchst vorläufige Bilanz (Abschnitt 5).

1. Aristoteles 1: Zum Begriff der Metapher

In seiner *Rhetorik*, dem ursprünglich wohl selbständigen Buch III, widmet ARISTOTELES der übertragenen Wortverwendung, der Metapher, besondere Aufmerksamkeit. Danach handelt es sich bei der Metapher um einen verkürzten und bis zur Gleichsetzung zugespitzten Vergleich. ARISTOTELES betont dessen erkenntniserschließende Kraft. Wer etwa das Greisenalter eine Stoppel, also abgeernteten Halm nennt, bewirkt, indem er die Sache verfremdet und doch deutlich vor Augen führt, einen Lernprozess.²

ARISTOTELES' Definition der Metapher findet sich in der *Poetik*, ihrem Kapitel 21, das von Glossen, Metaphern, Analogien und Neubildungen handelt. Da er dort vier Arten von Metaphern unterscheidet und für jede Art ein treffendes Beispiel anführt, sei die Passage

1 Vgl. die entsprechenden Artikel in HÖFFE 2005.

2 ARISTOTELES *Rhetorik* III 10, 1410b15–19.

in voller Länge zitiert: „Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird), und zwar entweder (1) von der Gattung auf die Art oder (2) von der Art auf die Gattung, oder (3) von einer Art auf eine andere, oder (4) nach den Regeln der Analogie. Von der Gattung auf die Art, darunter verstehe ich z. B. ‚Mein Schiff steht still‘; das Vor-Anker-Liegen ist nämlich eine Art Stillstehen. Von der Art auf die Gattung: ‚Wahrhaftig, zehntausend gute Dinge hat Odysseus schon vollbracht‘; zehntausend ist nämlich viel und an Stelle von ‚viel‘ wird das Wort hier verwendet. Von einer Art auf die andere, wie z. B.: ‚Mit dem Erz die Seele abschöpfend‘, und ‚Abschneidend‘ mit dem unverwüstlichen Erzgefäß; denn hier nennt der Dichter das Abschöpfen ein ‚Abschneiden‘, das Abschneiden hingegen ein ‚Abschöpfen‘; beides sind Arten des Wegnehmens.“³

Gemeinsam ist diesen Arten, dass statt der eigentlichen Bezeichnung eine uneigentliche oder übertragene gebraucht wird. Besonderen Wert legt ARISTOTELES auf die letzte der vier Arten, auf die Metapher, die nach der Analogie gebaut wird. Denn nach seiner Ansicht kommen sie rhetorisch am besten an und liegen oft den geistreichen Formulierungen zugrunde.⁴ Erneut führt er schlagende Beispiele an: „So verhält sich z. B. eine Schale ähnlich zu Dionysos wie ein Schild zu Ares; der Dichter nennt also die Schale ‚Schild des Dionysos‘ und den Schild ‚Schale des Ares‘. Oder: das Alter verhält sich zum Leben, wie der Abend zum Tag; der Dichter nennt also den Abend ‚Alter des Tages‘, oder, wie Empedokles, das Alter ‚Abend des Lebens‘ oder ‚Sonnenuntergang des Lebens‘.“⁵

2. Aristoteles 2: Grundriss-Wissen

Seit ARISTOTELES' lapidarem Wort *to telos estin ou gnōsis alla praxis* (das Ziel heißt nicht Wissen, sondern Handeln)⁶ verstehen sich die meisten philosophischen Ethiken, aber auch ein Großteil der politischen Philosophie (einschließlich Rechts- und Staatsphilosophie) als praktische Philosophie. Gemeint ist, dass die entsprechenden Untersuchungen nicht bloß über Praxis handeln, sondern sie um der Praxis, in der Regel: um einer guten und gerechten Praxis, willen vorgenommen werden.

Es versteht sich, dass nicht ein planes Verständnis von Karl MARX' elfter Feuerbach-These gemeint ist und Philosophen die Welt unmittelbar verändern, dabei ebenso unmittelbar verbessern wollen. Philosophen treten weder als Prediger noch als (prophetische) Warner vor einem drohenden Unheil auf. Ihr Medium bleibt die nüchterne, nichtmoralisierende Welt von Begriff, Argument und Prinzipien.⁷ Unmittelbar nicht mit dem Entscheiden und Handeln selbst befasst, sondern auf dessen Erkenntnis gerichtet, gehört die praktische Philosophie nach heutigem Verständnis zur Theorie. Da trotzdem die Aristotelische Devise zutrifft, kann man hier von einer „praktischen Theorie“ sprechen, die im Gegensatz zu einer „theoretischen Theorie“ ihre Erkenntnis für keinen Selbstzweck hält, sie vielmehr in fremde Dienste, eben die der Praxis stellt.

3 ARISTOTELES *Poetik* 21, 1457b6–16.

4 ARISTOTELES *Rhetorik* III 10, 1410b36–1411a4 und 1411b21–23.

5 ARISTOTELES *Poetik* 21, 1457b20–25.

6 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1095a 5 f., ähnlich II2, 1103b26 ff. und X 10, 1179a35–b2.

7 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 2, 1095a30 ff.; vgl. I 7, 1098a33–b8.

Der praktische Charakter von ARISTOTELES' Ethik beginnt mit deren Fähigkeit, Orientierungs- und Legitimationsschwierigkeiten der Zeit aufzugreifen. Die drei Arten, die unser Philosoph sieht, sind in wenig abgewandelter Form bis heute aktuell: Gemäß einer ersten, moralisch-praktischen Schwierigkeit gibt es konkurrierende Lebensweisen (*bioi*),⁸ derentwegen der Mensch nicht weiß, wie er sein Leitziel, bei ARISTOTELES das Glück, am besten erreicht. Nach einer zweiten, ethischen Schwierigkeit gibt es beim Gegenstand, dem Guten und Gerechten, eine derartige Unbeständigkeit und Unsicherheit (*diaphora kai planē*), dass alles als bloßes Menschenwerk, als Satzung (*nomos*), erscheint, der jedes überpositive Moment (*physis*: Natur) fehlt.⁹ Nach einer dritten, wissenschaftstheoretischen Schwierigkeit mangelt es dem Gegenstand an jener Konstanz, die eine genaue Erkenntnis ermöglicht.¹⁰

Wegen der dritten Schwierigkeit führt nun ARISTOTELES eine neuartige, zugleich für ihren Gegenstand spezifische Erkenntnisform ein.¹¹ Mit ihr widerspricht er der bis heute weit verbreiteten Ansicht, Wissenschaftlichkeit sei an einem einheitlichen Maß zu messen. Da aber Ethik und Politische Philosophie diesem Maß kaum genügten, gelten sie gern als wissenschaftlich defizitär. Dem tritt ARISTOTELES mit einer vorbildlichen wissenschaftstheoretischen Offenheit, Flexibilität und Toleranz entgegen.

Mit Hinweis auf die entsprechende Situation bei Handwerkern – zu erläutern: einem Eisenschmied sind Toleranzen erlaubt, die sich einem Goldschmied verbieten – entwickelt er in geradezu schulmäßiger Strenge ein Prinzip gegenstandsgerechter Genauigkeit.¹²

Weil es dem Gegenstand der Ethik in zweierlei Hinsicht an Konstanz fehlt, hat das Prinzip zwei grundverschiedene Konsequenzen. Weil Güter wie Tapferkeit, selbst Reichtum, zum menschlichen Glück beitragen, gibt es im Hinblick auf das Glück nicht nur, wie KANT glaubt, subjektive Ratschläge, sondern durchaus objektive Aussagen. Da aber die genannten Güter nicht immer dem Glück zuträglich sind – Reichtum kann Neid erzeugen oder Diebe anlocken und die Tapferkeit das eigene Leben gefährden –, gibt sich die Ethik einerseits mit Aussagen zufrieden, die meistens, aber nicht immer zutreffen (*hōs epi to poly*).¹³ Andererseits fordert sie für die konkrete Anwendung die Fähigkeit eines ebenso sensiblen wie kreativen Nachdenkens, das Überlegen, heraus (*boulē* und *bouleuestai*).¹⁴

Die Notwendigkeit dieser Fähigkeit weist auf die zweite Nichtkonstanz hin, auf die Abhängigkeit konkreten Handelns von der Verschiedenheit sowohl der Situationen als auch der Gesellschaftsformen. Für die deshalb erforderliche Aufgabe, überpositive („natürliche“) Verbindlichkeiten mit unterschiedlichen Konkretionen zu verbinden, führt ARISTOTELES den Begriff eines *typō-*, eines Umriss- oder Grundriss-Wissens ein. Der Ausdruck taucht bei ihm in zwei Verwendungen auf. Im relativen Verständnis bezeichnet er eine vorläufige Aussage, die später oder andernorts weiter ausgeführt wird.¹⁵ Das im Methodenex-

8 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 3.

9 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1094b14–16.

10 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1094b16 ff.

11 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1094b11–27.

12 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1094b12 ff.; vgl. HÖFFE 2005, 32008, Teil II.

13 ARISTOTELES EN I 1, 1094b21; III 5, 1112b8 f.; V 14, 1137b15 f.; vgl. An. post. I 30, 87b20; Phys. II 4 und Rhet. I 13, 1374a31.

14 ARISTOTELES EN III 5.

15 Zum Beispiel in ARISTOTELES EN V 1, 1129a6–11; auch Top. I 1, 101a18–24; Met. VII 3, 1029a7 f.; Hist. An I 6, 491a8.

kurs der *Ethik* gemeinte „absolute“ Verständnis bedeutet dagegen eine abschließende, gleichwohl unvollständige Auskunft.¹⁶

Das Prinzip gegenstandsgerechter Genauigkeit führt im ersten Fall, dem *hōs epi to poly*, zu einer für die Ethik charakteristischen Reichweite: Ihre Aussagen gelten zumeist, nicht immer. Im zweiten Fall bedeutet es eine sachgerechte Ausführlichkeit. Die *typō*-Aussagen haben nicht etwa mit objektiver oder subjektiver Wahrscheinlichkeit zu tun, beanspruchen vielmehr Wahrheit (*talêthes*).¹⁷ Sie lassen aber, obwohl sie in der Tat das Wesen der Sache (des Glücks, der Tugenden usw.) treffen, die konkrete Handlung offen: Um zu verhindern, dass durch überflüssige Einzelheiten¹⁸ die Hauptsache von Nebensachen überwuchert wird,¹⁹ werden für das richtige Handeln keine vollständigen Beschreibungen, sondern lediglich eine Art von (normativem) Strukturgitter geliefert. Dieses benennt erstens das sich gleichbleibende Wesen; es beachtet zweitens, dass zum Wesen der Sache die konkrete Verwirklichung dazugehört und lässt drittens das Dazugehörende bewusst offen.²⁰ Es hängt nämlich von der je verschiedenen Situation ab, ferner von den unterschiedlichen Fähigkeiten und Hilfsmitteln, auch von den Unterschieden des gesellschaftlich Üblichen. Offen bleibt freilich nicht die normative Seite – die Aufforderung zum tugendgemäßen Handeln und dessen Begriffsbestimmung gelten uneingeschränkt –, wohl aber die teils individuelle, teils soziale Kontextualisierung.

Trotz des stolzen Anspruchs „praktische Philosophie“ übt sich also die philosophische Ethik in Bescheidenheit. Im Wissen um die Besonderheit ihres Gegenstandes und die begrenzten Möglichkeiten der Philosophie beschränkt sie sich teils auf Zumeist-Aussagen, teils auf ein Wissen um normative Strukturgüter, auf ein Grundriss-Wissen.

3. Thomas Hobbes: Metaphern trotz Metaphern-Kritik

HOBBS, der scharfe Aristoteles-Kritiker, bleibt insofern ARISTOTELES treu, als er auf seine Weise den Gedanken einer praktischen Philosophie praktiziert. Seine Philosophie soll nämlich dem Wohl der Menschheit zugute kommen;²¹ sein Denken soll nützlich sein. ARISTOTELES' wissenschaftstheoretische Offenheit lehnt HOBBS dagegen ab. Er verlangt nämlich eine streng wissenschaftliche Philosophie, die überdies einer einheitlichen Methode folgen soll, die nach der Maxime „Vernunft ist Rechnen“²² das Beweisideal der Mathematik übernimmt.

Bei einem derartigen Philosophieverständnis erstaunt es nicht, dass HOBBS Metaphern vehement ablehnt. Beschränken wir uns auf Belege aus dem Hauptwerk, einer veritablen Enzyklopädie der Wissenschaften, dem *Leviathan*: Das vierte Kapitel („Von der Sprache“) zählt die Metaphern zu den Namen mit schwankender Bedeutung. Allerdings seien sie nicht so gefährlich wie andere Namen, die ihre schwankende Bedeutung im Unterschied zu

16 In diesem Sinn wird der Ausdruck *typō* z. B. in ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 11, 1101a24–28 oder III 5, 1113a12–14 verwendet.

17 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 1, 1094b20.

18 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* I 11, 1101a26.

19 ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* 17, 1098a32 f.

20 Vgl. ARISTOTELES *Nikomachische Ethik* X 10, 1179a34.

21 Zum Beispiel HOBBS *Leviathan*, Kap. 5.

22 Zum Beispiel HOBBS *Leviathan*, Kap. 5.

Metaphern nicht offen bekunden. Im fünften Kapitel („Von Vernunft und Wissenschaft“) tauchen die Metaphern in der langen Liste von Irrlichtern auf; zusammen mit bildlichen Ausdrücken und bedeutungslosen Namen bilden sie dort den Schluss dieser Liste.

HOBBS' Geringschätzung der Metapher geht so weit, dass er sie mit widersprüchlichen Ausdrücken gleichsetzt: eine „eingegossene Tugend“ sei so widersinnig und nichtssagend wie ein „rundes Viereck“. In „Beweisführungen, Ratschlägen und jeder strengen Erforschung der Wahrheit“, heißt es später, sind Metaphern „unverhüllte Täuschungen“, die zuzulassen eine „offensichtliche Torheit“ sei.²³ Trotz dieser scharfen Kritik lässt HOBBS aber gegen Ende des *Leviathan* einige Metaphern und Bilder zu: ein „irdischer Souverän“ kann als „Bild Gottes“ bezeichnet werden und ein „untergeordneter Amtsträger“ als „Bild eines irdischen Souveräns“.²⁴

Trotz dieser Erlaubnis, eher eine aus Nachsicht zugelassene Ausnahme, herrscht im *Leviathan* eine scharfe Ablehnung der Metapher vor. Dem widerspricht aber HOBBS in der eigenen Argumentation so vehement, dass er einem pragmatischen Widerspruch erliegt: HOBBS' „Theorie“ der Metapher widerspricht der tatsächlich gepflegten Argumentationspraxis, und dieser Widerspruch ist Teil von HOBBS' gebrochenen Verhältnis zur Rhetorik.

Bei Gefechten mit philosophischen Gegnern macht sich unser Philosoph das ganze Repertoire sprachlicher Herabsetzung zunutze, was ihn zu einem der größten Polemiker des 17. Jahrhunderts macht. Wie bei Polemikern nicht selten, ist er weder von einem Zug zur Rechthaberei frei noch von der Gefahr, an Stelle subtiler Argumente holzschnittartige Thesen oder Gegenthesen aufzustellen. HOBBS, ein glänzend geschulter Gräzist, auch Latinist, ein Übersetzer von HOMER, EURIPIDES, THUKYDIDES und ARISTOTELES, ist jedenfalls ein wahrer Virtuose in ironischer und sarkastischer Sprache. Trotzdem ist in seinem Werk kaum ein Vorwurf gravierender als die Geißelung eines Gegners als „Rhetoriker“; nur „Dogmatiker“ und „Scholastiker“ sind noch stärkere Invektiven. Trotzdem ist HOBBS im *Leviathan*, darüber hinaus in seinem Gesamtwerk ein enorm suggestiver Denker, und seine Suggestion verdankt er nicht zum geringsten Teil seinem souveränen Einsatz rhetorischer Mittel.

HOBBS' widersprüchliches Verhältnis zur Rhetorik und in deren Rahmen zu Metaphern und Bildern ist kein Zufall. Denn in ihm spiegelt sich seine intellektuelle Biographie wider: In den frühen Texten bedient sich HOBBS seiner überragenden humanistischen Schulung, einschließlich der Kenntnis der antiken Rhetorik. Dann erfolgt sein methodisches Schlüsselerebnis. Auf einer Reise mit einem adligen Zögling stößt er in einer „Gentlemen's Library“ per Zufall auf EUKLID'S *Elemente*. Weil dieses Musterwerk mathematischer Wissenschaft ihm seit dem als methodisches Vorbild dient, sieht er sich, um das humanistische, von Rhetorik geprägte Denken zurückzudrängen, zu scharfen Angriffen auf die Redekunst genötigt. Indem sie dazu beitrage, dass Beschlüsse statt nach der rechten Vernunft impulsiv gefasst würden, ziele sie nämlich bei Disputen nicht auf Wahrheit, sondern mittels Erregung von Leidenschaft auf einen Sieg.²⁵

Die aus dieser Ansicht resultierende Rhetorik-Verachtung wird von HOBBS geradezu genüsslich zelebriert. In seinem „Hochamt“ gegen die Rhetorik spielt aber eben diese Rhetorik eine eminente Rolle. HOBBS' Gegenmodell zur Rhetorik, seine (angeblich) rein wissenschaftliche Philosophie, will keineswegs auf rhetorische Elemente wie Metaphern ver-

23 HOBBS *Leviathan*, Kap. 8, 54.

24 HOBBS *Leviathan*, Kap. 45.

25 Vgl. HOBBS *De cive*, Kap. 10, § 11 und Kap. 12, § 12.

zichten. Vor allem der *Leviathan* liest sich trotz seiner ausdrücklichen Ablehnung der Rhetorik als deren meisterhafte Rehabilitierung, einschließlich der von Bildern und Metaphern.

Um seine Zuhörer zu überzeugen, bereitet der Philosoph ein reiches Arsenal von Bildern und Argumentationsfiguren (Topoi) aus. Auch entfaltet er eine sprachgewaltige Eloquenz, die sich nicht selten zu Sätzen aphoristischer Prägnanz verdichtet. Die ausdrückliche Einschätzung der Rhetorik hat sich aber gegenüber der Frühzeit, auch der mittleren Lebensphase nicht verändert. HOBBS räumt zwar ein, dass „Beredsamkeit (eloquence) eine Macht ist, denn sie ist anscheinende Klugheit“,²⁶ weshalb „gewandte Redner zu Ehrgeiz“ neigen.²⁷ Weil sich aber „Gleichnisse, Metaphern, Beispiele und andere Rednerkünste“ nicht an die Einsicht, sondern an die menschlichen Leidenschaften wenden,²⁸ stellt er der in die Irre führenden humanistischen Bildung die solide Vernunft entgegen.²⁹ Und im Bewusstsein seiner eigenen rhetorischen Begabung erklärt er selbstkritisch, es gebe für ihn „nichts, dem ich mehr mißtraue als meiner Beredsamkeit“ („elocution“)³⁰.

Eine positive Einstellung zur Rhetorik deutet HOBBS lediglich in seiner Theorie der Sprache an. Bei der vierten Sprachfunktion, nämlich „um uns und anderen zu gefallen und erfreuen“, können „wir zum Vergnügen oder zum Schmuck auf harmlose Weise mit unseren Wörtern spielen“.³¹ Und am Ende des *Leviathan* räumt HOBBS ein, dass er keine Mathematik, sondern Staatsphilosophie, diese sogar in politischer Absicht, schreibe, denn „es würde eine unvergleichliche Wohltat für das Gemeinwesen sein, wenn jedermann an die hier dargelegten Ansichten über Gesetz und Politik sich halten wollte“. Der Autor verfolgt also ein Ziel, für das auch nach dem genannten methodischen Schlüsselerlebnis die Rhetorik unverzichtbar ist: ein (wenn auch argumentativ geleitetes) *persuading*, was sowohl Überreden als auch Überzeugen heißt.

Wegen dieser berechtigt bleibenden Rhetorik-Bedeutung praktiziert HOBBS, was er für die Mathematik und Naturwissenschaft ablehnt. Diese Praxis schlägt sich aber in seiner „Theorie“ der Rhetorik nicht nieder. Nirgendwo nimmt der Philosoph die differenziertere Einschätzung ausdrücklich vor. Lediglich im „Rückblick und Schluß“ des *Leviathan* räumt er ein, daß „Vernunft und Beredsamkeit [eloquence] – vielleicht nicht in den Naturwissenschaften, wohl aber in der Moral – sehr gut nebeneinander bestehen“ können.

Von dieser Bemerkung abgesehen, ist HOBBS' Praxis der Rhetorik klüger als seine Rhetorik-Theorie. Denn zahllose Metaphern und Bilder bereichern das auch aus genau diesem Grund so lesenswerte Hauptwerk. Nicht zuletzt ihretwegen ist es berühmt und berüchtigt geworden. Die Belege beginnen mit dem „Titelhelden“ von HOBBS' Staatsphilosophie, dem *Leviathan*, und sie reichen über den „Einleitungs“-Vergleich des Menschen mit einem künstlichen Tier und dem Staat mit einem künstlichen Menschen bis zu einem so treffenden Vergleich (einem einzigen unter vielen): „Die Gedanken sind gleichsam die Kundschafter und Spione der Wünsche, die Gelände erkunden und den Weg zu den gewünschten Dingen finden sollen“ (Kap. 8).

Selbst das streng systematische Werk, die drei Teile der *Elements*, kommt einer metaphernfreien Argumentation nicht einmal nahe. Denn schon der erste Teil, *De corpore* (3,

26 HOBBS *Leviathan*, Kap. 10.

27 HOBBS *Leviathan*, Kap. 11.

28 HOBBS *Leviathan*, Kap. 25.

29 HOBBS *Leviathan*, Kap. 23.

30 HOBBS *Leviathan*, Rückblick.

31 HOBBS *Leviathan*, Kap. 4.

§ 8), enthält zwei treffende Bilder. So sei die menschliche Sprache „einem Spinnengewebe ähnlich; schwächliche Geister bleiben in den Worten hängen und verstricken sich darin, stärkere aber brechen leicht durch“. Und dass für richtige Vernunftschlüsse „Regeln weniger notwendig als Praxis“ sind, sei mit der Art zu vergleichen, „wie kleine Kinder laufen lernen, d. h. nicht durch Vorschriften, sondern durch Übung“.³²

4. Immanuel Kant: Der Metaphernreichtum der „Kritik der reinen Vernunft“

Seit Heinrich HEINE³³ mokiert man sich gern über den „grauen, trockenen Packpapierstil“ von KANTS *Kritik der reinen Vernunft*. In Wahrheit mag man zwar mit manch langer Satzkonstruktion Schwierigkeiten haben. An lateinischen Klassikern geschult, schreibt KANT nämlich über weite Strecken ein schönes ciceronisches Deutsch.

Angesichts der Größe seiner Aufgabe und der Fülle zu behandelnder Themen hielt KANT es zwar für „unratsam“, das ausgedehnte Werk „durch Beispiele und Erläuterungen noch mehr anzuschwellen“.³⁴ Trotzdem entfaltet er seine Gedanken keineswegs blutlos-abstrakt. Im Gegenteil ist sein voluminöses Werk reich an Bildern und Gleichnissen.³⁵ Diese häufen sich an strategisch so wichtigen Stellen wie den beiden Vorreden und der Einleitung, im Übergang der „Analytik“ zur „Dialektik“³⁶ und im Rückblick der „Methodenlehre“. Insgesamt leihen sie der Gedankenstrenge ein sinnliches Gewand: Im Unterschied zu HOBBS bringt KANT Bilder und Gleichnisse nicht bloß ein, sondern schätzt sie ausdrücklich. Bei einem so schwierigen Lehrstück wie dem regulativen Gebrauch der Ideen nimmt er sich ein „sinnlich machen“ vor.³⁷ An anderen Stellen bringt er wahrhaft poetische Bilder und Gleichnisse. Und diese können umso mehr überzeugen, als sie die Anstrengung des Begriffs nicht ersetzen, sondern aus ihr wie natürlich aufsteigen und zum Weiterdenken antreiben. Ohnehin ist sich KANT bewusst, dass selbst den abstraktesten Begriffen doch „immer bildliche Vorstellungen“ anhängen. „Denn wie wollten wir auch unseren Begriffen Sinn und Bedeutung verschaffen, wenn ihnen nicht irgendeine Anschauung [...] untergelegt würde?“³⁸

Dort, wo KANT die philosophischen Streitparteien mit „Luftfechtern, die sich mit ihrem Schatten herumbalgen“, vergleicht und „Wie die Helden in Walhalla“ wieder zusammenwachsen, „um sich aufs neue in unblutigen Kämpfen belustigen zu können“,³⁹ blitzt ein ironischer Witz auf, der gelegentlich noch mit Spott gewürzt wird: Vom spekulativen Beweis eines künftigen Lebens sagt KANT, er sei „so auf einer Haresspitze gestellt, daß selbst die Schule ihn auf derselben nur so lange erhalten kann, als sie ihn als einen Kreisel um denselben sich unaufhörlich drehen läßt“.⁴⁰

32 HOBBS *Leviathan*, Kap 4, § 13; zum Hobbes-Verständnis des Verfassers siehe HÖFFE 2010.

33 HEINE 1852 [1997], S. 6.

34 KANT *Kritik*, Vorrede zur 1. Auflage.

35 Ich greife hier auf Formulierungen von HÖFFE 2004, Kap. 23, stark straffend, zurück. – *Die Kritik der reinen Vernunft* wird nach der ersten (= KANT *Kritik* A) und der zweiten Auflage (= KANT *Kritik* B) zitiert.

36 KANT *Kritik* B, S. 294 f.

37 KANT *Kritik* B, S. 686.

38 KANT *Was heißt: sich im Denken orientieren*.

39 KANT *Kritik* B, S. 784.

40 KANT *Kritik* B, S. 424.

KANTS rhetorisch-polemische Begabung zeigt er dort, wo er den „veralteten wurmstichigen“ Dogmatismus angreift,⁴¹ wo er vom Melken eines Bockes spricht, dem man überdies ein Sieb darunterhält.⁴² An anderer Stelle führt er die Alternative von ‚schalem Spott über so oft fehlgeschlagene Versuche, oder fromme Seufzer über die Schranken unserer Vernunft‘ an.⁴³ Zur erkenntnistheoretischen Anerkennung der Anschauung im ersten Teil der *Kritik der reinen Vernunft*, ihrer Transzendentalen Ästhetik, tritt jedenfalls die durch das ganze Werk sich hindurchziehende Anerkennung der Anschaulichkeit und Veranschaulichung hinzu.

Man muss nicht so weit wie ARISTOTELES gehen und das Ersinnen von Metaphern für ein Zeichen von Genie halten;⁴⁴ ein Zeichen überragender Sprach- und zugleich Sachkompetenz ist es ohne Zweifel. Die Fülle von Metaphern, hier im Sinne von Gleichnissen, Symbolen, bildlichen Begriffen, Bildern und Vergleichen, belegt KANTS hohes Stilvermögen und Sprachbewusstsein. Darüber hinaus zeugt sie von einem weiten Erfahrungshorizont und einer überragenden Fachkompetenz, da kaum ein Lebensbereich fehlt: Einige Metaphern stammen aus dem Handwerksbereich, etwa das Monogramm als ein Zeichen des Meisters, das vor Nachbildung schützen soll.⁴⁵ Wieder andere Bilder gehören in die Pädagogik: „Gängelwagen“⁴⁶, auch „Leitfaden“⁴⁷, Leichtgläubigkeit der Jugend⁴⁸, Kindesalter der Philosophie⁴⁹, die Spielgefechte und Luftstreiche, auch die Disziplin. Ein größerer Anteil kommt aus der Welt der Kaufleute. Erstaunlich wenige Metaphern aber, nur etwa „Euthanasie der Vernunft“⁵⁰ und Gift trinken⁵¹, stammen aus dem Feld der Medizin.

Der zahlenmäßig und vom sachlichen Gewicht her überwiegende Teil von Bildern und Metaphern stammt aus sechs weiteren Bereichen. Nur einem oberflächlichen Blick erscheinen sie als flüchtiger Einfall. In Wahrheit sind sie wohlüberlegt und strategisch gut platziert. Und weil sie sich insgesamt auf die Methode, das Programm und wichtige Lehrstücke erstrecken, kann man mit ihrer Hilfe die Grundgedanken der *Kritik der reinen Vernunft* Revue passieren lassen.

Mit dem ersten Bereich, den Bildern und Metaphern aus Chemie und Astronomie, erläutert KANT seine vernunftkritische Aufgabe. Im wichtigsten Bild aus der Astronomie, der kopernikanischen Wende, setzt sich der protestantische KANT gegen den katholischen LEIBNIZ ab. Denn bei diesem diene das Bild des veränderten Standorts, um jene neue Weltperspektive, freilich die von Gott, zu bezeichnen, aus der sich alles harmonisch darstellt.⁵² KANT dagegen veranschaulicht das revolutionär Neue, jetzt für die menschliche Erkenntnis.

Mit dem ersten Bereich, den Bildern und Metaphern aus Chemie und Astronomie, erläutert KANT seine vernunftkritische Aufgabe. Das Unternehmen der Kritik verhalte sich

41 KANT *Kritik A*, S. x.

42 KANT *Kritik B*, S. 83.

43 KANT *Kritik A*, S. 395.

44 ARISTOTELES *Poetik* 1459a.

45 KANT *Kritik B*, S. 181, auch 597, 861.

46 KANT *Kritik B*, S. 174.

47 KANT *Kritik B*, S. 91, 475, 833 u. a.

48 KANT *Kritik B*, S. 783.

49 KANT *Kritik B*, S. 789, 880.

50 KANT *Kritik B*, S. 343.

51 KANT *Kritik B*, S. 783.

52 Zum Beispiel KANT *Monadologie*, S. 87 f.

zur überlieferten Metaphysik wie die (wissenschaftliche) Chemie zur (unwissenschaftlichen) Alchemie oder wie die (wissenschaftliche) Astronomie zur wahrsagenden Astrologie.⁵³

Überraschend viele Metaphern entnimmt KANT einem zweiten Bereich, der Biologie. Er beginnt mit dem „inneren“⁵⁴ bzw. „wahren Gliederbau“ der reinen spekulativen Vernunft, der reinen spekulativen Vernunft, „worin alles Organ ist“, weshalb der Versuch, auch nur den kleinsten Teil abzuändern, sofort Widersprüche herbeiführt⁵⁵. Ebenfalls aus der Biologie stammt das Bild der zwei Erkenntnis-„Stämme“, in die sich „die allgemeine Wurzel unserer Erkenntniskraft teilt“,⁵⁶ und die Erläuterung der Aufgabe der „Analytik“, die reinen Begriffe *a priori*, bis zu ihren ersten Keimen und Anlagen im menschlichen Verstand zu verfolgen.⁵⁷

In BACONS berühmten Titelkupfer zum *Novum Organum* symbolisieren die beiden Säulen des *Herkules* eine epistemische Enge, nach dessen Durchfahrt sich der weite Ozean für die unendlich offene Forschung öffnet. Bei KANT erhält der Ozean, der dritte besonders wichtige Metaphernbereich, eine grundlegend andere Bedeutung. Er wird zum „eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt, und [...] den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen trägt“.⁵⁸ Der Ozean veranschaulicht jetzt nicht mehr wie bei BACON die große Chance, sondern die von der „Dialektik“ entlarvte Illusion. Den Gegensatz, die „Analytik“, repräsentiert dagegen das feste „Land des reinen Verstandes“ bzw. das „Land der Wahrheit“, ein Land das freilich nicht mehr als eine Insel ist.⁵⁹ Folgerichtig stehen die Säulen des *Herkules* nicht für eine Meerenge, welche die freie Forschung hinter sich lässt, sondern für Grenzen, „die die Natur selbst aufgestellt hat, um die Fahrt unserer Vernunft nur so weit, als die stetig fortlaufenden Küsten der Erfahrung reichen, fortzusetzen“. Wer aber – wie die überlieferte Metaphysik – sich auf den „uferlosen Ozean“ wagt, erliegt seinen „immer trüglichen Aussichten“, so dass er am Ende doch „alle beschwerliche und langwierige Bemühung, als hoffnungslos aufzugeben“ hat.⁶⁰

Zur Seefahrt braucht es Karten, für diese wiederum Vermessungen; und das Land, das ebenfalls zu vermessen ist, zeichnet sich im Unterschied zum Ozean durch Festigkeit aus. Aus diesen drei Gründen weist der Bereich der Seefahrt aus sich heraus auf den Metaphernbereich des Vermessungs- und Bauwesens. Dessen einer Teil, der Hoch- und Tiefbau samt Statik, spielt an vier Stellen eine besondere Rolle. Hier sei nur die zweite Stelle erwähnt: In der „Dialektik“ bekräftigt KANT sein letztlich moralisches Interesse mit dem Argument, es gelte, „den Boden zu jenem majestätischen sittlichen Gebäude eben und bau fest zu machen, in welchem sich allerlei Maulwurfsgänge einer vergeblich, aber mit guter Zuversicht, auf Schätze grabenden Vernunft vorfinden, und die jenes Bauwerk unsicher machen“.⁶¹

53 KANT *Prolegomena*, IV, S. 336.

54 KANT *Kritik B*, S. xxxiif.

55 KANT *Kritik B*, S. xxxviif.

56 KANT *Kritik B*, S. 863.

57 KANT *Kritik B*, S. 91.

58 KANT *Kritik B*, S. 295.

59 KANT *Kritik B*, S. 294 f.

60 KANT *Kritik A*, S. 395 f.

61 KANT *Kritik B*, S. 375 f.

KANT vergleicht die Erfahrung nicht bloß mit dem festen Boden, sondern auch, fünfter Bereich, mit der zum Vogelflug notwendigen Luft. Wegen deren Widerstand können die „leichte Taube“ zwar „die Vorstellung fassen“, dass sie „im luftleeren Raum noch viel besser“ fliege, was aber mangels „Widerhalt“ misslinge. „Ebenso verließ Plato die Sinnenwelt, weil sie dem Verstande so enge Schranken setzt, und wagte sich jenseits derselben auf den Flügeln der Ideen in den leeren Raum des reinen Verstandes.“⁶²

Der in der *Kritik der reinen Vernunft* nicht bloß wichtige, sondern dominierende Bilder- und Metaphernbereich entstammt dem Recht, dabei vor allem dem Gerichtswesen. Die Präsenz der Justiz beginnt im Titel, denn die „Kritik“ meint ein judikatives Urteil, das KANT in einem veritablen Gerichtsprozess entfaltet. Wie die Vorrede⁶³ erläutert, sind die „endlosen Streitigkeiten“ der bisherigen Metaphysik durch einen Gerichtshof zu entscheiden, dessen „freie und öffentliche Prüfung“ die Vernunft „bei ihren gerechten Ansprüchen sichern, dagegen aber alle grundlosen Anmaßungen, nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen, abfertigen“ soll.

Aus dem Rechtsbereich stammen die Ausdrücke der Deduktion und der Autonomie, ferner die Forderung nach dem „Zeugnis“ der Erfahrung, der Vergleich der Kritik mit der Polizei, die der Gewalttätigkeit einen Riegel vorschiebt,⁶⁴ die despotische Herrschaft der Dogmatiker, die Anarchie der Skeptiker, die „vorgegebene“ (im Sinne von: angebliche) Königin und die Alternative von inneren Kriegen und bürgerlicher Vereinigung (im Sinne einer öffentlichen Rechtsordnung⁶⁵). Dazu zählen die Erläuterung der subsumierenden Urteilskraft durch den Zusatz „casus datae legis“⁶⁶, der Hinweis, dass man die Sätze und Gegensätze, durch keine Drohung geschreckt, vor Geschwornen verteidigt,⁶⁷ bei den Kontrahenten der dritten und vierten Antinomie der (zivilrechtliche) Vergleich „zu beider Teile Genugtuung“,⁶⁸ die öffentliche Genehmigung⁶⁹ und die Zensur der Vernunft.

Auch die Selbstbezüglichkeit der *Kritik* wird judikativ erläutert, da die menschliche Vernunft „keinen anderen Richter erkennt, als selbst wiederum die allgemeine Menschenvernunft“.⁷⁰ Und in eine Spezialgerichtsbarkeit gehört das an die Philosophie gerichtete Verbot, „sich mit den Titeln und Bändern der Mathematik auszuschmücken, in deren Orden sie doch nicht gehört“.⁷¹ Da auch KANTS Rede von der Verhandlung,⁷² der „Abhörung aller dialektischen Zeugen“,⁷³ ohnehin von Anklage, Verteidigung⁷⁴ und Rechtshandel⁷⁵, der Retorsion⁷⁶, Notwehr⁷⁷ und „Gehör geben“ sowie die zahllosen Hin-

62 KANT *Kritik B*, S. 8f.

63 KANT *Kritik A*, S. ix.

64 KANT *Kritik B*, S. xxxv.

65 KANT *Kritik A*, S. ix.

66 KANT *Kritik B*, S. 171.

67 KANT *Kritik B*, S. 504.

68 KANT *Kritik B*, S. 558.

69 KANT *Kritik B*, S. 777.

70 KANT *Kritik B*, S. 780.

71 KANT *Kritik B*, S. 763.

72 KANT *Kritik B*, S. 609.

73 KANT *Kritik B*, S. 731.

74 KANT *Kritik B*, S. xlv, 767; B, S. 804.

75 KANT *Kritik B*, S. 116, 452.

76 KANT *Kritik B*, S. 770.

77 KANT *Kritik B*, S. 805.

weise auf Anmaßungen, nicht zuletzt „das Geständnis“ seiner Unwissenheit⁷⁸ in die Justiz weisen, bildet sie in der Tat den weit dominierenden Metaphernbereich.

5. Vorläufige Bilanz

Wegen KANTS überlegenem Umgang mit Metaphern kann man von ihm aus freilich eine Bilanz, eine ohne Zweifel höchst vorläufige Bilanz ziehen: Einer der bedeutenden philosophischen Anwälte der Metapher, Hans BLUMENBERG,⁷⁹ rühmt generell als deren Stärke, dass sie „sich einer argumentativ schwer oder gar nicht fundierbaren Behauptung“ zugesellt. Diesen stolzen Anspruch erkennt KANT für die *Kritik der reinen Vernunft* nicht an. In diesem Werk behandelt er die Metaphern weder als Restbestände: „Rudimente auf dem Weg vom ‚Mythos zum Logos‘“, noch als Grundbestände: „Übertragungen“, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen“.⁸⁰ Und dafür hat KANT einen guten Grund.

Nach BLUMENBERG repräsentieren Metaphern „das nie erfahrbare, nicht übersehbare Ganze der Realität“.⁸¹ KANT erkennt das Problem, bietet jedoch eine radikal andere Lösung an. Sie ist weiterhin begrifflich-argumentativer Natur und besteht in den regulativen Ideen. Die von postmodernen Denkern vertretene Ansicht, die Welt des Begrifflichen sei von der des Bildhaften zu verdrängen, lehnt KANT durch die Tat ab. Metaphern ersetzen bei ihm weder Begriffe noch Argumente, wohl leisten sie deren Veranschaulichung. Sie sind, wie es sich für wahre Philosophen geziemt, wie es auch *de facto* HOBBS anerkennt, nicht Surrogat von Begriffen, Argumenten, sondern rhetorische Ergänzung; es sind illustrative Metaphern.

Zugegeben: Das aus dem Alltag entwachsene Denken gibt aber zumindest in seiner sprachlichen Darstellung die Anschaulichkeit seiner Herkunft nicht auf. Überdies wendet es sich an anschauungsgewohnte Adressaten. Aus beiden Gründen bedient es sich der Bilder und Gleichnisse, um dem seinem Kern nach unsinnlichen Gehalt Anschauung und Farbe zu verleihen. Die Aufgabe der Philosophen liegt aber im Denken und letztlich in nichts Anderem als Denken.

Literatur

- ARISTOTELES: *Nikomachische Ethik*. Übersetzt und herausgegeben von Ursula WOLF. Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2006
- ARISTOTELES: *Nicomachean Ethics*. Translated by Christopher ROWE and commentary by Sarah W. BROADIE. Oxford: Oxford University Press 2002
- ARISTOTELES: *Poetik*. Übersetzt und herausgegeben von Manfred FUHRMANN. Stuttgart: Reclam 2006
- ARISTOTELES: *Rhetorik*. Übersetzt und herausgegeben von Christof RAPP. Berlin: Akademie-Verlag 2002
- BACON, Francis: *Novum Organum*. Londini: Apud Ioannem Billium typographum regium 1620
- BLUMENBERG, Hans: *Beobachtungen an Metaphern*. *Archiv für Begriffsgeschichte* 15, 161–214 (1971)
- BLUMENBERG, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2¹⁹⁹⁹

78 KANT *Kritik* B, S. 785.

79 BLUMENBERG 1971, S. 201.

80 BLUMENBERG 1999, S. 10.

81 BLUMENBERG 1999, S. 23.

- EUCKEN, Rudolf: Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. (Beiträge zur Geschichte der neueren Philosophie). Leipzig: Dürr ²1906
- EUKLID: Die Elemente. Übersetzt und herausgegeben von Clemens THAER. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991
- HEINE, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. (1852) Stuttgart: Reclam 1997
- HOBBS, Thomas: De cive. Edited by Howard WARRENDER. Oxford: Clarendon Press 1983
- HOBBS, Thomas: De corpore. Übersetzt von Max FRISCHEISEN-KÖHLER. Hamburg: Meiner 1967
- HOBBS, Thomas: Leviathan, or the Matter, Form, and Power of a Common-wealth Ecclesiastical and Civil; dt. Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Herausgegeben und eingeleitet von Iring FETSCHER, übersetzt von Walter EUCHNER. Frankfurt (Main): Suhrkamp ¹¹2002
- HÖFFE, Otfried: Kants Kritik der reinen Vernunft: Die Grundlegung der modernen Philosophie. München: Beck ⁴2004
- HÖFFE, Otfried: Aristoteles-Lexikon, Stuttgart: Kröner 2005
- HÖFFE, Otfried: Thomas Hobbes. München: Beck 2010
- KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. 1. Aufl. Riga: Hartknoch 1781
- KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. (1787). In: Kants Werke. Bd. 3. Akademie-Textausgabe. Berlin: de Gruyter 1968
- KANT, Immanuel: Prolegomena (1783). In: Kants Werke. Bd. 4. Akademie-Textausgabe. Berlin: de Gruyter 1968
- KANT, Immanuel: Was heißt sich im Denken orientieren? (1786), In: Kants Werke. Bd. 8. Akademie-Textausgabe. Berlin: de Gruyter 1968
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm: Monadologie und andere metaphysische Schriften. Herausgegeben von Ulrich Johannes SCHNEIDER. Hamburg: Meiner 2002
- SCHOPENHAUER, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung (1818/1844). In: HÜBSCHER, Arthur (Hrsg.): Arthur Schopenhauer Sämtliche Werke. Wiesbaden 1966
- TARBET, David W.: The fabric of metaphor in Kant's critique of pure reason. Journal of the History of Philosophy 6, 257–270 (1968)
- VORLÄNDER, Karl: Immanuel Kant: der Mann und das Werk. Hamburg: Meiner ³1992

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Otfried HÖFFE
Leiter der Forschungsstelle Politische Philosophie
Philosophisches Seminar der Universität Tübingen
Bursagasse 1
72070 Tübingen
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 70 71 29 74 54 9
Fax: +49 70 71 29 50 52
E-Mail: sekretariat.hoeffe@uni-tuebingen.de

Computermodelle in der Wissenschaft – zwischen Analyse, Vorhersage und Suggestion

Vorträge anlässlich der Jahresversammlung vom 2. bis 4. Oktober 2009
zu Halle (Saale)

Nova Acta Leopoldina N. F., Bd. 110, Nr. 377

Herausgegeben von Thomas LENGAUER (Saarbrücken)

(2011, 352 Seiten, 152 Abbildungen, 4 Tabellen, DVD, 34,95 Euro,

ISBN: 978-3-8047-2802-8)

Nicht nur die Technik- und Naturwissenschaften, sondern auch die Lebens-, die Sozial- und Kognitionswissenschaften, sogar Kunst und Archäologie sind immer stärker durch eine Informatisierung gekennzeichnet, die einige Disziplinen sogar revolutioniert. Standen früher Wissenschaften auf den fundamentalen Säulen Theoriebildung und Experiment, so hat sich in den letzten Jahrzehnten eine dritte gleichberechtigte Komponente herausgebildet – die der digitalen Modellierung, Simulation und Visualisierung von Strukturen und Prozessen. Der Band behandelt mathematische Grundlagen der Computertechnik, Möglichkeiten und Grenzen der Computermodellierung in den Lebenswissenschaften (Biochemie, Proteomanalyse, Systembiologie) und der Medizin (Tumorchirurgie, Hirnforschung, Rehabilitation), Computer als Dialogpartner (Spracherkennung, Schnittstelle zwischen Gehirn und Maschine), Klimamodelle, Computermodellierungen in Physik und Chemie, aber auch Probleme aus Philosophie (Simulation und Erkenntnis, Implikationen der Hirnforschung) und Ökonomie (Konsequenzen der Alterung der Gesellschaft). Die Beiträge bieten sowohl Laien als auch Experten überraschende Einblicke in eine faszinierende Forschungswelt.

Resonanz und Einschlag Zur Affektlogik von Bildern im kulturellen Gedächtnis

Aleida ASSMANN ML (Konstanz)

Zusammenfassung

„Jeder Augenblick, den wir erleben, verdankt dem Vorangegangenen seinen Sinn.“ Dieses Diktum von Klaus MANN kann als Ausgangspunkt einiger Überlegungen dienen, die der Rolle von Emotionen in Aufbau und Weitergabe des kulturellen Gedächtnisses nachgehen. Hier stellen sich u. a. folgende Fragen: Wie entsteht die Langfristigkeit von Erinnerungen? Warum haben bestimmte Erinnerungen eine viel stärkere Wirkung und sind unvergesslicher als andere? Und vor allem: Wie wirken frühere Erinnerungen auf spätere ein? Meine These ist, dass sich die Affektlogik von Erinnerungen erst in einer diachronen Perspektive langfristiger Wahrnehmungs- und Übertragungsprozesse erschließt. Gegenstand des folgenden Beitrags ist somit die komplexe ‚Verschaltungsarchitektur‘ (Wolf SINGER) des kulturellen Gedächtnisses, in der bestimmte ‚Tiefenerinnerungen‘, die zum festen Bestandteil des kulturellen Repertoires gehören, neue Erfahrungen und Erinnerungen immer schon vor- und mitprägen.

Abstract

Memories, as we are all aware, fulfill specific functions in socio-political contexts; they are extremely malleable and endlessly reconstructed according to the actual demands of power and identity. This paper does not question this functionalist approach but explores another path in order to ask a different set of important questions such as: How are long-term memories generated? How do earlier memories shape later memories? Why do some memories strike a deeper chord and have a more lasting effect than others? The essay focuses on two complementary terms, resonance and impact, to analyze the emotional charge of images (from affect to trauma) as a shaping power in the construction of cultural memory. The perspective is on the interplay between deeper layers of earlier memories and cultural schemata, which then serve as templates for perception and the formation of later memories.

Die meisten Zugänge zum komplexen Problem des individuellen, sozialen und kulturellen Gedächtnisses nehmen heute ihren Ausgang von den Prämissen der Neurowissenschaften. Wir haben die Grundsätze dieser Forschung inzwischen gelernt und wissen, dass Erinnerungen unendlich formbar sind und in Übereinstimmung mit den gegenwärtigen Selbstbildern, Interessen und Machtverhältnissen immer wieder neu rekonstruiert werden. Wir wissen, dass Erinnerungen bestimmte Funktionen im sozio-politischen Kontext erfüllen. Dieser funktionalistische Zugang geht zusammen mit der neurowissenschaftlichen Einsicht, dass Erinnerungen permanent verändert und überschrieben werden: eine Erinnerung ist dann nur noch eine Erinnerung an eine Erinnerung. Diese inzwischen verbreitete For-

mel findet sich in einem Roman des englischen Autors Julian BARNES und verdient, hier ausführlich zitiert zu werden: „If a memory wasn't a thing but a memory of a memory of a memory, mirrors set in parallel, then what the brain told you now about what it claimed had happened then would be coloured by what had happened in between. It was like a country remembering its history: the past was never just the past, it was what made the present able to live with itself.“¹

Ohne diese wichtigen und inzwischen fest etablierten Grundlagen der Gedächtnisforschung irgendwie schmälern zu wollen, glaube ich, dass sie der Komplexität des Phänomens nicht ganz gerecht werden. Ich möchte hier deshalb einen anderen Weg einschlagen, von dem ich hoffe, dass er sich als eine Ergänzung zu dem funktionalistischen Zugang erweisen kann. Im Rahmen dieses anderen Wegs lassen sich Fragen stellen, die bislang weitgehend außerhalb des Horizonts blieben, wie etwa die folgenden: Wie entsteht die Langfristigkeit von Erinnerungen? Warum haben bestimmte Erinnerungen eine viel stärkere Wirkung und sind unvergesslicher als andere? Wie wirken frühere Erinnerungen auf spätere ein? Meine These ist, dass wir zusätzlich zur gängigen funktionalistischen Erinnerungstheorie, die sich gänzlich auf die Gegenwart konzentriert, auch eine Theorie der emotionalen Intensität und kulturellen Übertragung in einer Langzeitperspektive brauchen. Zur synchronen Perspektive muss eine diachrone Perspektive hinzukommen, die die Affektlogik von Erinnerungen in der Dimension langfristiger Wahrnehmungs- und Übertragungsprozesse untersucht (CIOMPI 1997). Mir wird es im Folgenden darum gehen, unterschiedliche Schichten in der ‚Verschaltungsarchitektur‘ (Wolf SINGER) des kulturellen Gedächtnisses auszumachen und dabei sogenannte ‚Tiefenerinnerungen‘ zu berücksichtigen, die zum festen Bestandteil des Repertoires gehören und neue Erinnerungen entscheidend vor- und mitprägen. Um noch einmal auf die Beschreibung von Julian BARNES zu sprechen zu kommen: die Frage, wie wir etwas erinnern, wird nicht nur beeinflusst durch Ereignisse, die zwischen dem erinnerten Geschehen und der Gegenwart des Erinnerns liegen, sondern auch durch Erinnerungen, die im Gedächtnis bereits einen festen Platz gefunden haben und ein Schema für neue Erfahrungen bilden. Erinnerungen haben also nicht nur ein bewegtes Nachleben permanenter Überschreibungen, sondern auch eine Vorgeschichte von Vorprägungen, denen ich hier genauer nachgehen möchte. Erinnerungsspuren können, zumal wenn sie durch kulturelle Muster abgestützt werden, eine wichtige und noch wenig untersuchte Steuerungsfunktion in unserem mentalen Kosmos übernehmen. Nicht nur äußere Einflüsse treten also zwischen uns und unsere Erinnerung, sondern auch individuelle Erinnerungen und kulturelle Muster, die unsere Erinnerungen vorprägen und zum großen Teil unterhalb unserer Bewusstseinschwelle wirken.

Im Folgenden wird es um die grundsätzliche Frage nach der emotionalen Einbettung von Erinnerungsbildern gehen. Es soll die Rede sein von ‚Bildern im Kopf‘; damit sind hier jedoch nicht ganz bestimmte Pop- oder Geschichtssikonen gemeint, die wir so oft gesehen haben, dass sie bei vielen Menschen automatisch abgerufen werden können (wie Marilyn MONROE im weißen Kleid, das von unten angeblasen wird, CHE GUEVARAS Portrait oder der kleine Junge, der die Arme erhebt im Warschauer Ghetto (PAUL 2008)). Vielmehr geht es um innere Bilder, die äußere Bilder unterfüttern und sie damit zugleich mit bestimmten Affekten aufladen. Dieses Zusammenspiel von Erinnerungsbildern und Affekten soll hier genauer untersucht werden. Dabei werden Zugänge zur Tiefenstruktur des kultu-

1 BARNES 2000, S. 6.

rellen Gedächtnisses gesucht, die nicht ausschließlich psychoanalytisch sind, sondern auch psychologisch, medial und kulturell. Für die Erschließung dieses großen Feldes möchte ich zwei Begriffe erproben, die Gegensätze bilden, aber auch eng miteinander verschränkt sind: ‚Resonanz‘ und ‚Einschlag‘. Resonanz bezieht sich auf Formen der Wahrnehmungsstimulation und Affektverstärkung im Prozess des Erinnerns, Durchschlag dagegen auf eine traumatische Überdosis an sinnlicher Erfahrung, die die Strukturen der Resonanz zerschlägt und zu einer tiefen Störung, Verformung und Blockade des Erinnerns führen kann.

Prämediation, Terror, Trauma

Als Einstieg wähle ich zwei Konzepte, die der amerikanische Medienwissenschaftler Richard GRUSIN eingeführt hat: ‚remediation‘ und ‚premediation‘. Den Begriff ‚remediation‘ hat er zusammen mit David BOLTER in einem 1999 erscheinenden Buch erläutert (GRUSIN 1999). Damit ist die Form gemeint, in der neuere Medien auf ältere reagieren oder allgemein unterschiedliche Medienformate wie Printmedien, Photographie, Film, Fernsehen und Internet miteinander interagieren. Die Theorie der *remediation* beschreibt die Evolution der Medien als eine Geschichte, in der das spätere Medium Elemente des früheren Mediums kopiert, verstärkt, umformt und sich einverleibt: „Each act of mediation depends on other acts of mediation. Media are continually commenting on, reproducing, and replacing each other, and this process is integral to media. Media need each other in order to act as media at all.“² Die weitergehende konstruktivistische Prämisse dieser Theorie lautet: Es ist unmöglich, eine klare Grenze zwischen Medien und Wirklichkeit zu ziehen: „There was never a past prior to mediation; all mediations are remediations, in that mediation of the real is always a mediation of another mediation.“³ Dieser Satz klingt bekannt; er erweist sich als seine Variante von Julian BARNES’ konstruktivistischem Credo: „a memory is a memory of a memory“.

Den Folge-Begriff ‚premediation‘ hat GRUSIN fünf Jahre später nachgeliefert. Der Auslöser dafür war ein externes Ereignis: es war der Angriff auf die Twin Towers, der ihn zu einer neuen Fassung seiner Theorie motiviert hat. Mit diesem zweiten Begriff hat er zugleich seine Medientheorie revidiert (GRUSIN 2004). Seine neue These ist, dass sich mit dem 11. September 2001 ein tiefgreifender Wandel der kulturellen Formen ereignet hat, der auch die Funktion der Medien in den USA verändert hat. Deren Anliegen sei nicht mehr vorrangig, die Vergangenheit in der Gegenwart zu re-mediiieren, sondern vielmehr die Zukunft zu prämediieren: „The current cultural moment is marked by the hypermediacy of premediation.“⁴ Diese mediale Vorwegnahme der Zukunft unterscheidet sich für GRUSIN markant von Formen der Vorhersage oder Programmierung der Zukunft. In Demokratien wie den USA grenze sich der zukunftsorientierte Gebrauch der Medien klar von professionell autorisierten Formaten wie Wettervorhersage, technologischer Planung und auch ideologischer Programmierung ab. Prämediation antizipiert die Zukunft in einer Vielfalt imaginierter Szenarien, wodurch die Zukunft antizipiert und die irrationale Angst vor ihr emotional unter Kontrolle gebracht wird. GRUSINS Konzept der Prämediation ist ein inter-

2 GRUSIN 1999, S. 55.

3 GRUSIN 1999, S. 18–19.

4 GRUSIN 2004, S. 34.

essanter Beitrag zur Aufhellung des Verhältnisses von Terror und Massenmedien. Seiner Ansicht nach besteht das Ziel der Prämediation in der Abwehr psychischer Bedrohung, um nicht zu sagen: in der Vermeidung der Zukunft: „the logic of premediation seeks to prevent the future.“⁵

Nach dieser Medientheorie hat sich im Zeichen von 9/11 ein überraschender Wandel ereignet von der Remediation der Vergangenheit zur Prämediation der Zukunft. Vor allem hat sich die Bedeutung der Zukunft damit diametral verändert. Das, was bis vor kurzem eine Ressource der Innovation, des Wandels, der Hoffnung und der Erneuerung war, ist zu einer Quelle tiefer kollektiver Ängste geworden. Die Zukunft ist verdüstert durch einen traumatischen Schock, der um keinen Preis wiederholt werden darf. Deshalb muss die Zukunft permanent prämediert werden, um die abermalige Erfahrung eines totalen Schocks zu vermeiden. GRUSIN weist den Medien eine wichtige Funktion im kollektiven Angst-Management zu; sie lassen sozusagen den Ball der Angst rollen, halten ihn aber flach.

Diese Medientheorie der Prämediation reagiert auf die Erfahrung und den Diskurs um 9/11. Der synchronisierte Angriff von 4 entführten Flugzeugen auf symbolische Einrichtungen der Vereinigten Staaten war in keiner Weise vorhersehbar und erschütterte die konstruktivistische Logik der Remediation, nach der es keine Vergangenheit vorgängig und jenseits von Medieninszenierungen gibt. In dieser Logik wurde 9/11 als ein Ereignis definiert, dem keine Prämediation vorausging. Zwar muss eingeräumt werden, dass die amerikanische Unterhaltungsindustrie entsprechende Bilder des Schreckens in den 1990er Jahren vielfach vorweggenommen hat. Der große Unterschied war allerdings das Medienformat. Bilder, die in Hollywoodfilmen zum Topos geworden waren, wie einstürzende Türme und Panik in den Straßen New Yorks, erschienen plötzlich im Nachrichtenformat. In diesem Fall bestand das Trauma in der ontologischen Verschiebung: Die Bilder der Fiktion waren plötzlich reale und unmittelbare Bilder; die Inszenierung war nicht mehr eine von Regisseuren, sondern von Terroristen. Trauma kann definiert werden als eine Erfahrung, von der wir keine Begriffe, Vor-Bildungen und Vorstellungen haben. Wir wissen, dass dieser Mangel an Prämediation nach dem traumatischen Ereignis von den Medien mit einer Überdosis der Remediation beantwortet wurde. GRUSIN entdeckte jedoch noch eine andere Antwort der Medien auf den Schock des Terrors: die Prämediation. Die Vorspiegelung und Vorwegnahme möglicher Schocks, wie eine Invasion aus dem Weltall, ökologische Krisen oder der plötzliche Zusammenbruch sozialer Ordnung, sind sämtlich beliebte Themen der amerikanischen Filmindustrie; nach GRUSIN sind diese Bilder Teil eines kollektiven Angst-Managements. Hinter solchen Akten der Prämediation steht der Wunsch „that catastrophic events like those of 9/11 never catch us unawares, the desire to avoid the catastrophic immediacy“.

Das Stichwort ‚catastrophic immediacy‘ führt mich zu einem Begriff, den ich von der Dubliner Germanistin Anne FUCHS übernehme. Sie spricht mit Blick auf Erfahrungen katastrophischer Unmittelbarkeit (wie z. B. die Bombardierung Dresdens) von ‚impact events‘: „Impact events can be defined as historical occurrences that are perceived to spectacularly shatter the material and symbolic worlds that we inhabit. Impact also denotes the duration of the after-effects in the material culture and collective consciousness. [...] From the perspective of our normal frames and modes of comprehension, impact events appear

5 GRUSIN 2004, S. 37.

as seismic historical occurrences that are nearly always defined by extreme forms of violence that turn our known worlds upside down. The emphasis is here on the violent overturning of the social, cultural and – in the case of extreme trauma – symbolic frames and the destruction of the material world in which we constitute meaning as social beings who inhabit shared social worlds.⁶

In der Sprache von BAUDRILLARD und ŽIŽEK, an die auch GRUSIN anknüpft, wird das katastrophische Ereignis als eine unvermittelte Kollision mit dem Realen beschrieben. Die Begriffe ‚Unmittelbarkeit‘ und ‚Plötzlichkeit‘ haben in diesem post-traumatischen Diskurs die Farbe gewechselt. In direkten Kontakt mit der Realität zu treten, war bei den Romantikern und dann noch einmal Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem höchsten Gut stilisiert worden und war mit Konnotationen wie physischer Revitalisierung und mystischer Epiphanie aufgeladen. In einer post-traumatischen Gesellschaft ist diese Sehnsucht nach dem Unmittelbaren und Realen verschwunden und durch die Assoziation der lebensbedrohenden, gewaltsamen Konfrontation ersetzt worden. In einer Gesellschaft, in der man im Überfluss und Überdross permanenter Remedialisierungen lebt, wird man der medialen Verkleidungen und Camouflagen überdrüssig und verlangt nach dem Realen; in einer Gesellschaft, die einen kollektiven traumatischen Schock erlitten hat, geht es umgekehrt darum, sich mit Techniken der Prämediation gegen den Terror des Realen zu wappnen.⁷

Astrid ERLI hat eine einschlägige Studie über den ‚impact event‘ der Indischen Meuterei von 1857 verfasst (ERLI 2007). Darin schlägt sie vor, den Begriff Prämediation in Richtung ‚Präfiguration‘ zu erweitern, um neben Medienformaten auch kulturelle Muster und Schemata einzuschließen, die Erfahrungen verdichten, indem sie sie in kulturellen Bildern kodieren. Ich möchte dem Vorschlag hier folgen, denn mit dieser Erweiterung der Begrifflichkeit lassen sich drei verschiedene Dimensionen miteinander verknüpfen: die Ebene der historischen Ereignisse, die Ebene der medialen Präsentationen und die Ebene der kulturellen Schemata.⁸ Bevor ich den damit verbundenen Fragen weiter nachgehe, sollen zunächst die Begriffe ‚Resonanz‘ und ‚Einschlag‘ eingeführt werden in der Absicht, das kritische Arsenal der Werkzeuge für die Gedächtnistheorie zu ergänzen.

Resonanz and Einschlag

Resonanz

Das Wort ‚Resonanz‘ ist vom lateinischen ‚resonantia‘ abgeleitet, was auch als Echo übersetzt wird, und von ‚resonare‘, ‚wiederhallen‘. Diese Worte sind um den Kern ‚sonus‘, Ton, Klang, herum gebildet und beziehen sich auf akustische Phänomene. Das prefix ‚re-‘ verweist auf die Wiederholung eines Klangs, der in diesem Fall nicht ein unabhängig erzeugter Ton ist, sondern der Effekt des ersten Tons, der einen sekundären mit hervorbringt. Das

6 FUCHS 2012, S. 10.

7 Hier ließe sich auch an WARBURGS Konzept vom ‚Denkraum der Besonnenheit‘ anschließen, der Distanz schafft zu einer bedrohlichen und überwältigenden Wirklichkeit, sowie an Überlegungen von Hans BLUMENBERG (1979, S. 9).

8 ERLI 2007, S. 33.

Echo ist ein solcher sekundärer Ton, der nicht von einem Instrument, sondern von einem primären Ton ausgelöst wird. In OVIDS Erzählung der Verwandlung von Narziss und Echo spielt dieser Mangel an originärem Ursprung eine wichtige Rolle. Echo wird dargestellt als eine parasitäre weibliche Gestalt mit einem Scheinleben und ohne eigene Vitalität. An diese negative Tradition der Resonanz werde ich im Folgenden nicht anknüpfen, sondern stattdessen den Akzent auf die positive Qualität legen, die darin besteht, einen Ton mit einem tiefen, vollen, und durchdringenden Klang auszustatten. Während Echo von Anfang an eine totgeweihte Gestalt ist, setzt die Logik der Resonanz einen entgegengesetzten Akzent: sie betont die Kraft und Verlängerung eines Tons mithilfe eines materiellen Körpers oder der synchronen Schwingung eines anderen Instruments. Ohne diese Antwort eines Resonanzbodens würde der primäre Ton ungehört verhallen. Resonanz ist so gesehen nicht ein Nach-Klang, sondern die sinnliche Gestalt und Klang-Qualität des Tones selbst. Die akustische Metaphorik ist auf nichtakustische Bereiche übertragen worden wie die suggestive Beschwörung von Bildern, Erinnerungen und Bedeutungen, die sich beim Hören und Lesen einstellen. Der Begriff der mentalen Resonanz umfasst das Zusammenspiel zweier getrennter Einheiten, von denen sich die eine im Vordergrund befindet und sich die zweite aus dem Hintergrund auf eine nicht bewusst steuerbare Weise einstellt. Was im Vordergrund passiert, wird dabei wesentlich mitbestimmt durch das, was im Hintergrund ausgelöst wird und mit dem Vordergrund verschmilzt. Wir können hier von einer nicht bewussten Zusammenarbeit sprechen, wobei das Element im Hintergrund das Element im Vordergrund auf eine nicht kontrollierte Weise formt, führt, bildet. Dieses stillschweigende Abkommen zwischen einem Oberflächenstimulus einerseits und gespeicherten Mustern andererseits erweitert und vertieft den emotionalen Eindruck und entscheidet darüber, welche Farbe und Gestalt er als Erinnerungsbild annehmen wird.

Einschlag (Impact)

Im Englischen wird das Wort ‚impact‘ inzwischen inflationär gebraucht und hat die Qualität eines Plastikworts (Uwe POERKSEN) angenommen. Deshalb muss ich hier sofort eine klare Grenze zwischen der trivialen Alltagsbedeutung dieses Wortes ziehen und der Bedeutung, auf die ich mich im Folgenden konzentrieren werde. Kein akademisches Projekt, kein neues Marktprodukt, kein öffentlicher Auftritt, der nicht beansprucht, eine einschlagende Wirkung zu machen. Diese Bedeutungsvariante der Selbstanpreisung schließe ich hier aus. Eine ganz andere Bedeutung des Wortes kommt z. B. zum Tragen in der Ansage der Stewardess, die vor dem Start die Sicherheitsvorkehrungen mit den Worten einleitet: „In case of impact on land or water [...]“ Ein solcher Aufschlag oder Aufprall hat eine ganz andere, gefürchtete und traumatische Bedeutung. Impact/Einschlag verstehe ich im wörtlichen Sinn als eine gewaltsame und gefährliche Kollision. Der Begriff ist in der Meteoritenforschung gebräuchlich. In metaphorischer Übertragung besteht die Einschlagskraft eines Ereignisses darin, dass es nicht erwartet wurde, dass es dafür keine kulturellen Verarbeitungsformen gibt, dass es uns mit direkter und unvermittelter Wucht trifft. Impact ist somit das, was nicht vorhersehbar ist, wofür wir keine Vorstellungen und Begriffe haben, es ist das Unerwartete schlechthin, das was nicht antizipierbar war. DERRIDA hat dafür die Formel des ‚Auf uns Zukommenden‘ (*l'à'venir*) angeboten, die er von dem Zukünftigen (*l'avenir*) abhob, das vorhergesagt, kontrolliert, eingeholt werden kann. Er unterscheidet in diesem Sinne auch zwischen einem zukünftigen Ereignis, das „unbekannt“, und einem,

das nicht „nicht erkennbar“ ist.⁹ Im Deutschen ist ‚impact‘ am ehesten mit ‚Wucht‘, ‚Einschlag‘ oder ‚Durchschlag‘ zu übersetzen; es geht um einen plötzlichen, unvermittelten und gewaltsamen Stoß, der die empfindliche Textur der Resonanz zerstört und wie ein Krater dauerhafte Spuren hinterlässt. Der Einschlag zerstört zwar das Gewebe der Resonanz, bildet aber heiße Kerne, deren unbewältigte Energie über Generationen hinweg bearbeitet wird und immer neue Mediationen und Gestaltungsversuche nach sich zieht.

Das Begriffspaar Resonanz und Einschlag kann vielleicht dazu beitragen, wichtige strukturelle Merkmale des kulturellen Gedächtnisses genauer zu beschreiben, die zwar in vielen Zusammenhängen angesprochen werden, aber noch kaum systematisch untersucht worden sind. Die erste Prämisse dieses Ansatzes ist die Annahme einer Verschaltungsarchitektur des kulturellen Gedächtnisses, in der jeweils tiefere Schichten mit Impulsen auf der Oberfläche mitschwingen. Um uns dieser Struktur der Schichtung anzunähern, müssen wir an diesem Punkt auf den Begriff ‚Präfiguration‘ zurückkommen.

Von der Prämediation zur Präfiguration: kulturelle Archetypen

Mit dem Begriff ‚Präfiguration‘ erweitert sich das Spektrum an Vorprägungen um Topoi, Formeln, Bilder, Narrative und andere habitualisierte Formen der Bedeutungsbildung, die als kulturelle Muster die Erfahrung und Sinnggebung kanalisieren.¹⁰ Linguistische Prototypen sind Bestandteile kognitiver Landkarten, die mit der Sprache erworben werden und als geistige Basisorientierung fest in unserem Gehirn verankert sind. Mithilfe dieser Karten ist eine schnelle und sichere Informationsverarbeitung in der Wahrnehmung möglich. Es gibt allerdings Präfigurationen, die eine andere Bestimmung haben. Diese besteht darin, individueller und kollektiver Erfahrung eine Form zu geben und sie mit Bedeutung auszustatten, indem sie das Partikulare und Kontingente im Lichte einer kollektiven und transhistorischen Erfahrung zeigen. Sie bilden eine Aura der kollektiven Emotion bzw. der Relevanz oder Geltung um einen Gegenstand und geben einem Ereignis der Gegenwart das Gewicht einer akkumulierten historischen Erfahrung. Solche Präfigurationen sollen hier ‚kulturelle Archetypen‘ genannt werden. Indem sie Neues mit kultureller Relevanz und Bedeutung ausstatten, stellen sie es zugleich in einen längeren historischen Zusammenhang und affirmieren damit Identität und Kontinuität in einer Welt des (zum Teil radikalen) Wandels. Dieses Reservoir von Topoi prägt unsere Wahrnehmungen und Erfahrungen in einer Weise vor, die uns mit dem Neuen und Unbekannten familiarisiert. Genau das ist aber möglicherweise die Funktion von Kulturen überhaupt: uns auszurüsten und zu wappnen vor einem Zusammenstoß mit dem Realen. Sie helfen uns, die formlose und unbewältigte Realität in die Struktur kultureller Semantiken einzupassen. Menschen sind deshalb durch die Evolution nicht nur mit mentalen Landkarten ausgestattet worden, sondern haben sich im Laufe ihrer Geschichte auch gemeinsame Gedächtnisse zugelegt. Auch wenn sie dem Neuen noch nicht begegnet sind, sind sie doch schon ausgerüstet mit Vorprägungen in ihrem kulturellen Repertoire, um damit umzugehen.¹¹

9 DERRIDA 1996, S. 47.

10 Dieser Aufsatz ist Teil eines Buchprojekts. In der erweiterten Fassung dieses Textes folgen hier Abschnitte zu den Begriffen ‚Figura‘, (linguistische) Prototypen und Stereotypen.

11 In der Design-Forschung spricht man mit Blick auf die Innovationsgrenzen für neue Entwürfe vom MAYA-Prinzip: „Most Advanced Yet Acceptable“.

Für Kulturen gilt grundsätzlich dasselbe wie für das menschliche Gehirn: sie siedeln sich in einem Zwischenbereich an und halten einen Sicherheitsabstand von den Polen des ewig Gleichen und des absolut Neuen. Der eine Pol ist so schädlich wie der andere; totale Gleichheit und totale Alterität bringen das Leben des Geistes zum Erliegen. Die kognitive Strategie der Präfiguration ist so besehen eine menschliche Errungenschaft, die uns erlaubt, uns von diesen gefährlichen Grenzen fernzuhalten und einen mittleren Kurs zu fahren. Durch die Fähigkeit, ein existierendes Schema mit einem neuen Input zu verknüpfen, sind Menschen in der Lage, sich an ihre Umwelt anzupassen und diese mit Bedeutung auszustatten; gleichzeitig verhilft diese Fähigkeit dazu, flexibel zu bleiben und sich auf neue Lebensbedingungen einzustellen.

Diese Grundsituation wird von Kulturen freilich sehr unterschiedlich umgesetzt. Sie unterscheiden sich nämlich ganz wesentlich in ihrer Struktur darin, ob sie eher auf Kontinuität oder auf Bruch ausgerichtet sind.¹² In diesem Sinne gibt es realitätsverhindernde und realitätserzeugende Kulturen. In China und Altägypten, die wir hier als Beispiele für ‚realitätsverhindernde Kulturen‘ anführen können, hat das Wort ‚Ereignis‘ eine negative Konnotation; Ereignisse gelten als äußerst prekär, weil sie potentiell die grundlegende Ordnung stören und erschüttern. In China wünscht man sich zum Neuen Jahr „ereignislose Tage“; Jacob BURCKHARDT nannte die glücklichen Zeiten die leeren Seiten im Geschichtsbuch. Für diese Kulturen gilt, was GRUSIN mit Blick auf die Mediensituation nach 9/11 in den USA geschrieben hat: „The logic of premediation seeks to prevent the future.“ Die Kultur der westlichen Moderne dagegen ist auf die emphatische Affirmation von Bruch und Wandel gegründet. In dieser Perspektive hat das Wort ‚Tradition‘ eine negative Konnotation angenommen und wurde vielfach mit Stagnation gleichgesetzt. Positiv besetzt waren bis vor Kurzem plötzliche und teilweise gewaltsame Wechsel der Verhältnisse, Zäsuren im Fluss der Zeit, revolutionäre epochale Ereignisse, die eine neue Ära einleiten wie 1789 oder 1989. Der Historiker Hayden WHITE hat diesen Typ von Ereignis deshalb auch als ‚modernist event‘ bezeichnet (WHITE 1999).

Kulturelle Archetypen sind ambivalent: Sie wirken sowohl als Reizschutz gegen neue unliebsame Erfahrungen als auch als Erinnerungsspuren, die die emotionale Ladung verstärken. ‚Impact events‘ wie der Untergang der *Gustloff* und der *Titanic*, der Angriff auf Pearl Harbor, die Bombardierung Dresdens, oder der 11. September treffen die Opfer und Zeitzeugen mit der Wucht eines unvermittelten Schocks. Einige dieser traumatischen Ereignisse der plötzlichen Entfesselung einer unvorstellbaren Gewalt sind im kulturellen Gedächtnis zu Gestalten geronnen, die selbst wieder als Präfigurationen anderer traumatischer Ereignisse wirken. In diesem Fall hat die Präfiguration dann den umgekehrten Effekt der Prämediation: sie schützt nicht vor dem Trauma, sondern verstärkt es noch. Das Trauma von 9/11 z. B. wurde für einige Amerikaner vertieft durch seine Assoziation mit Pearl Harbor, für andere durch ihre Ohnmachtserfahrung im Holocaust; in beiden Fällen öffnete sich eine alte Wunde in der Sequenz einer kumulativen Traumatisierung.

Starke religiöse Archetypen, die im kulturellen Gedächtnis gespeichert sind, können dazu eingesetzt werden, um die traumatische Wirkung eines neuen historischen Ereignisses mit einem formativen traumatischen Ereignis der religiösen Geschichte zu über-

12 Hierauf bezieht sich die Unterscheidung von C. LÉVI-STRAUSS zwischen sogenannten ‚heißen‘ (im Sinne von innovationsstüchtigen) und ‚kalten‘ (im Sinne von veränderungsresistenten) Kulturen.

formen. Ein Beispiel dafür ist der Gebrauch der Pietà in der Symbolik des Zweiten Weltkriegs.¹³ Ein weiteres Beispiel ist die Deutung des Holocaust im ultra-orthodoxen Judentum als ‚khurban‘, ein Ausdruck für die Zerstörung des zweiten Tempels 70 nach Chr. Diese Deutung verwandelt ein historisches Ereignis wie den Holocaust in eine archetypische Katastrophe, in der alle Spuren der Einmaligkeit und Besonderheit getilgt sind. Auf diese Weise wird das Trauma der Unmittelbarkeit bewältigt: Das neue Ereignis erscheint als Wiederholung eines früheren Ereignisses, das das Gepräge eines tief internalisierten Archetyps gewonnen hat. In religiösen und politischen Kontexten führt diese Form der Präfiguration dazu, empirische Erfahrungen abzuwehren und die offene Zukunft in eine vorhersehbare Wiederholung der Vergangenheit zu verwandeln.¹⁴ Auf diese Weise schafft das kulturelle Gedächtnis eine geschlossene Welt, in die nichts Neues eintritt, weil sich die Geschichte auf den einmal eingegrabenen Spuren immer wiederholt. YERUSHALMI hat in seinem Buch *Zachor* diese Bedeutung der religiösen Archetypen herausgearbeitet und damit zugleich erklärt, warum dem mittelalterlichen Judentum der Weg in die Geschichte versperrt war (YERUSHALMI 1996). Diese Deutung wurde vom anderen Teil des (internationalen) Judentums verworfen, die einen absichtlich *neuen* Begriff ohne biblische oder religiöse Konnotationen für den Holocaust erfanden, nämlich ‚Shoah‘, was soviel bedeutet wie ‚Katastrophe‘.¹⁵

Abgesehen von besonderen Ausnahmen scheinen Religionen eher die Perspektive der Kontinuität als die des Bruchs zu stärken,¹⁶ ist es doch ihr Ziel, den menschlichen Geist und die menschliche Seele mit Begriffen, Erzählungen und Bildern zu stählen, die es den Gläubigen erlauben, auch den grausamsten und traumatischsten Ereignissen noch einen Sinn abzugewinnen. Kontinuität wird gestiftet, wenn ein niederschmetterndes Ereignis im Lichte eines früheren Ereignisses erfahren wird, das Teil einer ‚normativen‘ Vergangenheit ist, die mit religiöser Bedeutung aufgeladen ist und nicht vergessen werden darf. Wenn die

13 Beispiele dafür sind Helmut KOHLS Gestaltung der Neuen Wache und Fritz CREMERS weibliche Figur des Denkmals ‚Deutschland, bleiche Mutter‘ in Mauthausen. CREMERS ‚Mutter‘ erscheint im Gegensatz zu der von Käthe KOLLWITZ ohne toten Sohn, um als eine säkulare nationale Allegorie die christliche Anspielung zu vermeiden. Das Bedeutungspotential dieser kulturellen Archetypen (wie etwas der Pietà) wird von Mitgliedern der Religionsgemeinschaft oft als universal empfunden. Tatsächlich handelt es sich aber um kulturelle Formen, die innerhalb der Grenzen der Kulturgemeinschaft geformt, weitergegeben und einverseelt werden und nicht ohne weiteres exportierbar sind.

14 Hier müsste ein Kapitel über Stereotypen anschließen; diese haben die Eigenschaft, Erfahrungen abzuflachen, Gefühle zu rechtfertigen und Urteile in einer Weise zu verstärken, dass sie widerstandsresistent werden. Stereotypen sind in dieser Hinsicht selbsterneuernd und ewig. Sie gleichen die Wahrnehmung an das Vorwissen passgenau an.

15 Hier stellt sich die allgemeine Frage nach dem Trauma als Lücke im Repertoire der kulturellen Präfigurationen und im Bruch mit etablierten Darstellungskonventionen. Es ist daran zu erinnern, dass die ersten Ausschreibungen für das Holocaustmahnmal in Berlin abgebrochen wurden, weil zu diesem Anlass das gesamte Inventar der Tropen und Topoi aufgefahren wurde, welches angesichts der Herausforderung des historischen Traumas des Holocaust als ‚Kitsch‘ erfahren wurde. Man kam ab von den kulturellen Präfigurationen und suchte nach Formen der Vergegenwärtigung des Traumas und damit nach der Wiedererlebbarkeit des Traumas in neuen künstlerischen Formen. Die Paradoxie besteht allerdings darin, dass diese neuen Formen inzwischen selbst im kulturellen Gedächtnis abgespeichert sind und deshalb immer wieder eingesetzt werden können wie LIBESKINDS Zickzacklinie im Parque de la Memoria in Buenos Aires, die Voids und der unebene Stelenwald.

16 Mit der Ausnahme freilich der apokalyptischen Bewegungen; sie standen in der Tradition der Propheten, die insgesamt für Aufhören und Umkehr plädierten und nicht für Weitermachen.

Vorprägung stark genug ist, kann das Unassimilierbare assimiliert werden durch ein Narrativ und eine von der Tradition sanktionierte Bedeutung. Viele Bilder, die das Repertoire der kulturellen Tiefenstruktur ausmachen, sind im Rahmen der Religion gebildet und einverseelt worden. Diese kulturellen Archetypen sind nicht nur kanonisierte Darstellungen und Geschichten, die immer wieder betrachtet und erzählt werden, sondern auch tief verinnerlichte Schemata, mit denen die Mitglieder einer Gemeinschaft neue Szenen, Erfahrungen und Ereignisse sehen, erfahren, bewerten und deuten.

Fazit

„There was never a past prior to mediation; all mediations are remediation, in that mediation of the real is always a mediation of another mediation.“¹⁷ Was GRUSIN über die Medien gesagt hat, kann, wie ich zeigen wollte, auf einer allgemeineren Ebene von Kulturen gesagt werden: sie schaffen einen Vorrat von bedeutungsgeladenen Bildern und Narrativen, mit denen wir unseren Blick wappnen und zu einem gewissen Teil unsere Erfahrung programmieren. Sie sind ein wichtiger Teil unserer kulturellen Ausrüstung, der mit dem kulturellen Gedächtnis weitergegeben wird und der in unsere kognitive und emotive Infrastruktur eingegangen ist. Die Funktionen solcher kultureller Vorprägungen sind vielfältig. Sie dienen

- als Filter für Aufmerksamkeit und Rahmen für Relevanz;
- als Aura für Bedeutungsvertiefung;
- als Verstärker positiver und negativer Emotionen;
- als Reizschutz gegen schockierende Kollisionen mit der Realität.

Die Begriffe Resonanz und Einschlag können uns helfen, die Steigerung und Dauerstellung von Affekt im persönlichen und kulturellen Gedächtnis genauer zu untersuchen. Sie bilden Gegensätze, können sich aber auch auf unterschiedliche Weise in einer Theorie kultureller Erinnerungskraft (*memorability*) und kulturellen Vergessens gegenseitig erhellen. Die Grundannahme dieses Zugangs zur emotionalen Tiefenstruktur des kulturellen Gedächtnisses ist die Interaktion zwischen einem Input auf der Oberfläche der Wahrnehmung – sei es eine Erfahrung, ein Text, ein Bild oder eine Melodie – und den Tiefenschichten internalisierter kultureller Muster und Vorprägungen. Solche Interaktionen finden nicht auf einer linearen Zeitachse statt, die von der Vergangenheit in die Gegenwart reicht, sondern innerhalb synchroner Vernetzungen zwischen unterschiedlichen Schichten des kulturellen Gedächtnisses, die zeitlich markierte Ereignisse und Erfahrungen mit einem Repertoire überzeitlicher generativer Muster verknüpfen. Wenn es richtig ist, dass unser Erkennen zu einem großen Teil auf Wiedererkennen beruht,¹⁸ dann ist das kulturelle Gedächtnis der Ort, an dem sich diese Prozesse vollziehen. Neue (und erneuerte alte) Zugänge sind allerdings nötig, um die komplexen Kombinationen und körperlichen Resonanzen in der nicht-linearen Struktur des kulturellen Gedächtnisses besser zu verstehen.

17 GRUSIN 1999, S. 18–19.

18 Gedächtnistheoretiker wie HALBWACHS (2006) und BARTLETT (1964) haben solche Mechanismen des Wiedererkennens untersucht und Wichtiges zum Begriff des ‚Schemas‘ bzw. ‚Rahmens‘ beigetragen.

Maos Bilder – ein Dialog mit Barbara Mittler

In ihrem Aufsatz über MAOS Bilder sieht Barbara MITTLER die Ursache für deren Langlebigkeit in einem anhaltenden Affektpotential, das weder auf einen positiven noch einen negativen Pol reduziert werden kann. Die Ambivalenz der Gestalt besteht darin, dass seine 30-jährige Regierungszeit sowohl mit einschneidenden Traumata (seine Politik forderte Millionen von Menschenleben durch brutale Formen der Machtsicherung, Arbeitslager, Hungerkatastrophen und die Kulturrevolution) sowie mit Assoziationen wie Größe, Macht und der Leistung der Einigung des Landes verbunden ist. Die Untersuchung distanziert sich von der einfachen funktionalistischen Perspektive, die im Mao-Kult ausschließlich einen Effekt der Propaganda sieht und verfolgt einen komplexeren Ansatz, um der affektiven Aufladung der Mao-Bilder und ihrer nachhaltigen Wirkung auf die Spur zu kommen.

Der erste Teil behandelt die offiziellen Mao-Bilder aus seiner aktiven politischen Zeit, der zweite widmet sich den ‚Nachbildern‘, die trotz ihrer Überwindung durch die Politik weiterhin im Mittelpunkt eines öffentlichen und künstlerischen Interesses stehen. Die Wirkung politischer Propaganda, so eine erste These des Aufsatzes, beruht niemals auf reiner Manipulation, sondern ist immer auch ein Resonanzphänomen. Eine wichtige Grundlage spielt dabei die Herausbildung eines Mao-Bildtypus, der als ein kulturelles Schema bezeichnet werden kann. Zu diesem Schema gehört die Frontalität des Gesichts, die kompakte Statur und das innere Leuchten der übergroßen Gestalt. Erst in dieser formalen Komposition: rot, hell und strahlend, die erst gesucht, entwickelt und gefunden werden musste, hat der Bildtyp jene maximale Prägnanz erreicht, die seine Dauerwirkung im kulturellen Gedächtnis nicht nur der Chinesen begründete. Die Vervielfältigung des Bildes und der flächendeckenden Ikone Chinas ist das Anliegen einer Bildpolitik, die in dem riesigen Land als Symbol der Einheit eingesetzt wird. Die stereotype Wiederholung eines Bildes kann zur Entleerung seines Inhalts führen, was in der Werbung täglich zu erfahren ist. In diesem Fall findet das Gegenteil statt: die Omnipräsenz des Bildes steigert seinen numinosen Gehalt. Die Bildikone wird als ‚heiliges Bild‘ erfahren und ist Teil des offiziellen und privaten Rahmens symbolischen Handelns von der monumentalen weißen Statue bis zum kleinen Maskottchen im Auto des Taxifahrers. Was genau von oben verordnet und was von unten verehrt wird, lässt sich unter solchen Umständen nicht mehr voneinander trennen.

Das Thema des Aufsatzes ist aber die Wiederkehr der Mao-Bilder nach der Periode ihres Verschwindens im post-revolutionären Zeitalter. Mit dem Tode MAOS starb auch seine Ikone. In Gestalt seines Bildes ist MAO jedoch, wie der Aufsatz plastisch zeigt, wiederauferstanden. Das bedarf einer Erklärung. Wie kommt es zu dieser anhaltenden Resonanz, die nach der offiziellen Verurteilung MAOS durch seine Nachfolger nicht mehr politisch gesteuert und von Propaganda getragen ist? MAOS andauernde Ausstrahlung in seinen Bildern umfasst, genauer besehen, ganz unterschiedliche Rezeptionsregister. Da ist zum ersten die positive Affirmation des Mao-Mythos. Dieser MAO ist das Produkt der Entkopplung von Person und Politik. Mit dieser Entkopplung geht eine selektive und dabei auch nostalgische Form der Erinnerung einher. MAO steht vorrangig für ein kollektives Selbstbild von Größe, für die Kraft der nationalen Einigung (auf welchem Wege auch immer), für die Sehnsucht nach Sicherheit angesichts einer ungewiss gewordenen Zukunft. Er ist dabei nicht mehr die Figur, die all diese Werte garantiert, sondern die, die in einer veränderten Zeit ihren Appellcharakter symbolisch verkörpert.

Da ist zweitens in genauem Gegensatz dazu die Kritik des Mythos und die Arbeit am Trauma MAO, die allerdings nur in Schwundstufen zu finden ist und heute in der westlichen Kultur im Allgemeinen auf mehr Resonanz stößt als in China selbst. Sie hat ihren Platz nur in versteckten Anspielungen wie das ‚zerdelte‘ Mao-Porträt mit den beiden Babys als Vertreter einer verlorenen Generation. In einem Falle wird dazu sogar auf einen christlichen Archetyp, nämlich das letzte Abendmahl Jesu und seiner Jünger, als Bildform zurückgegriffen. Die geringe Anzahl kritischer Bilder zeigt, dass der gegenwärtige Mao-Bilderkult noch immer in seinem Banne steht. In China scheint es kein klares Interesse dafür zu geben, die Geschichte dieser Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein wachzuhalten. Nach MAOS Tod unter DENG XIAOPING wurde 1981 zwar eine Resolution zur Parteigeschichte verfasst, in der die Kulturrevolution als die größte Katastrophe in der chinesischen Geschichte beurteilt wurde; diese Verurteilung trifft allerdings nicht MAO direkt, sondern vor allem die sogenannte „Viererbande“, die an der Kulturrevolution schuld sei und MAO in die Irre geleitet habe. Mit dieser Exkulpationsstrategie, die MAO von der Politik der kommunistischen Partei ablöst, konnte man den Einiger des Landes und seine Gedanken retten. Die ‚kritische Erinnerung‘ scheint insgesamt als eine kulturelle Tradition nicht gefestigt genug, um einen wirklichen Bruch mit MAO zu erzeugen, während die kulturell geprägten Wunschbilder von Größe und Klarheit in China auf lange Sicht zu einer Kontinuität MAOS beitragen.

Hier ist ein Vergleich mit der Rezeptionsgeschichte des Bilderkults von STALIN und HITLER instruktiv. Beide Politiker, die MAO in diesem Punkt noch übertreffen, verkörpern als ‚heiße Kerne‘ die extreme Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts; ihre Bilder, die in einer propagandistischen Bildkampagne zum säkularen Ersatz einer göttlichen Instanz stilisiert wurden, besitzen ebenfalls einen herausragenden ‚Impact-Faktor‘. Die an MAO vollzogene Entkoppelung von Person und Geschichte kann für HITLER nicht gelten, weshalb sein Bild für weitere Verwendungen außerhalb eines rein historischen oder kritisch künstlerischen Rahmens normativ gesperrt ist. Die Hitler-Devotionalien, die im Internet einen internationalen Markt haben, sind Teil einer ‚blasphemischen‘ Sub- und Gegen-Kultur, die das Affektpotential beerbt und fortsetzt. Im Falle STALINS hat eine Entkoppelung von Person und Geschichte des Kommunismus stattgefunden, was dazu geführt hat, dass der STALIN der politischen Säuberung, des Gulags und der Hungerkatastrophe vergessen wurde und der STALIN, der im Zweiten Weltkrieg den Sieg über HITLER errang, in patriotischer Erinnerung monumentalisiert wird. Auch hier sind Größe, Patriotismus und transzendente Kraft die Schlüsselwerte, die eine Kontinuität des Stalin-Bildes über historische und ideologische Brüche hinweg ermöglichen.

Zurück zu MAO. Da ist drittens die Ästhetisierung des Mao-Bildes, die mit seiner Historisierung einhergeht. Nach der Verknappung der Mao-Bilder durch die politische Zensur nach seinem Tod stieg der Sammelwert von Bildern, die zuvor wie das Auge Gottes allüberall anzutreffen waren. Mit der historischen Verschiebung wurden spielerische Variationen und Reprisen möglich; MAO wurde zur Pop-Ikone eines neuen kapitalistischen Zeitalters. Entscheidend ist hier das Spiel der Differenz, das das kulturelle Schema der Mao-Ikone transformiert und in immer neue Perspektiven versetzt. In diesem Zitatcharakter, in diesem freien Umgang mit dem ehemaligen Heiligtum des Staates, in diesen spielerischen Formen individueller Aneignung drückt sich sowohl eine anhaltende affektive Bindung an den Übervater aus als auch ein Abarbeiten dessen affektiver Übermacht. Zwischen Propaganda und Zensur, zwischen dem ubiquitären Erscheinen und totalen Ver-

schwinden der Bilder hat es die Erinnerung offensichtlich schwer, sich mit dieser Figur auseinanderzusetzen und ihre Geschichte in eine erzählbare Form zu bringen. Aber auch die politische Indienstnahme der Mao-Bilder ist nicht zu übersehen: sein Porträt auf Geldscheinen beschwört eine Kontinuität über den ideologischen Bruch vom Kommunismus zum Kapitalismus hinweg. Allein die Werte Größe, Patriotismus und kultische Verehrung überdauern in dieser offiziellen historischen Retrospektive. Die Geschichte und insbesondere die prekäre und traumatische Geschichte versinkt damit unter einer Fülle von Bildern, die den Schrecken bannen und vergessen lassen. Das letzte und deutlichste Zeichen der nachhaltigen Einschlagskraft, des ‚Impact-Faktors‘ MAO ist eben diese Fülle der produzierten Bilder selbst, die nötig zu sein scheint, um die Ambivalenz seiner Gestalt in Schach zu halten.

Literatur

- BARNES, Julian: *England, England*. New York: Vintage Books 2000
- BARTLETT, Frederic Charles: *Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press 1964
- BLUMENBERG, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1979
- CIOMPI, Luc: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997
- DERRIDA, Jacques: *Archive Fever: A Freudian Impression*. Chicago: University of Chicago Press 1996
- ERLL, Astrid: *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands und imperialen und postkolonialen Medienkulturen von 1857 bis zur Gegenwart*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2007
- FUCHS, Anne: *After the Dresden Bombing. Pathways of Memory, 1945 to the Present*. London, New York: Palgrave Macmillan 2012
- GRUSIN, Richard, and BOLTER, David (Eds.): *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge MA: MIT Press 1999
- GRUSIN, Richard: *Premediation. Criticism. A Quarterly for Literature and the Art* 46/1, 17–39 (2204)
- HALBWACHS, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2006
- MITTLER, Barbara: *Der Erinnerung zum Trotz? Einschlag, Resonanz und das lange Leben maoistischer Propaganda – ein Dialog mit Aleida Assmann*. *Nova Acta Leopoldina N. F.* 113/386, 37–60 (2012)
- PAUL, Gerhard (Hrsg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas 1949 bis heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008
- WHITE, Hayden: *The modernist event*. In: WHITE, Hayden: *Figural Realism. Studies in the Mimesis Effect*; pp. 66–86. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1999
- YERUSHALMI, Yosef Hayim: *Zachor, erinnere dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach 1996

Prof. Dr. Aleida ASSMANN
Universität Konstanz
FB Literaturwissenschaft
Anglistik – Fach D 161
78457 Konstanz
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 753 188 2434
Fax: +49 753 188 2482
E-Mail: aleida.assmann@uni-konstanz.de

Der Begriff der Natur

Wandlungen unseres Naturverständnisses und seine Folgen

Gaterslebener Begegnung 2009

gemeinsam veranstaltet
vom Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben und
von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina
vom 7 bis 9. Mai 2009

Nova Acta Leopoldina N. F., Bd. 109, Nr. 376
Herausgegeben von Anna M. WOBUS (Gatersleben), Ulrich WOBUS (Gatersleben)
und Benno PARTHIER (Halle/Saale)
(2010, 266 Seiten, 50 Abbildungen, 1 Tabelle, 29,95 Euro, ISBN 978-3-8047-2801-1)

Das Verhältnis des Menschen zur „Natur“ ist in seiner Geschichte durch unterschiedliche Beziehungen geprägt. Seit der Aufklärung wird die Natur dem Menschen zu seiner Nutzung untergeordnet und zunehmend ausgebeutet. Natur wurde zum Objekt technischen, ökonomischen und politischen Handelns. Spätestens seit Mitte des vorigen Jahrhunderts wissen wir um die akute Gefährdung natürlicher Lebensräume.

Die Gaterslebener Begegnung 2009 widmete sich daher dem Thema „Der Begriff der Natur“ und untersuchte Wandlungen des Naturverständnisses sowie die Folgen der gegenwärtigen Auffassungen von Natur. Behandelt werden unser Bild vom Leben, die Frage „Was ist Natur?“ aus verschiedenen Perspektiven und die philosophische Analyse der Stellung des Menschen in der Natur. Beiträge zum Naturverständnis in der Gegenwartskunst und zum Problemkomplex Naturrecht und Bioethik sowie eine Diskussion „Frieden mit der Natur“ ergänzen den Band.

Der Erinnerung zum Trotz? Einschlag, Resonanz und das lange Leben maoistischer Propaganda – ein Dialog mit Aleida Assmann

Barbara MITTLER ML (Heidelberg)

Mit 8 Abbildungen

Zusammenfassung

Dass MAO Zedong auch heute noch eine Ikone und Objekt der Verehrung ganz unterschiedlicher Menschen in China ist, vom älteren Arbeiter zum jugendlichen Punk ist, mag verwundern, wird er doch in Verbindung gebracht mit sehr viel Elend und Unglück im Verlauf der neueren chinesischen Geschichte. Die „Große Proletarische Kulturrevolution“ (1966–1976) ist der Moment, in dem MAOS Bild endgültig als Ikone der Propaganda festgeschrieben wird. Sie wird in diesem Aufsatz mit der in diesem Band entwickelten Terminologie Aleida ASSMANNs als Einschlagsmoment betrachtet, der für die langfristige Entwicklung der kulturellen Erinnerung an MAO nach seinem Tod und bis auf den heutigen Tag eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Abstract

Even today MAO functions as an icon, an object of veneration, for many in China: from elderly worker to youthful Punk. This is astonishing in view of the fact that MAO is regularly connected with much hardship and suffering in recent Chinese history. The so-called “Great Proletarian Cultural Revolution” is the moment in Chinese history when MAO’s image becomes, irrevocably, an icon of propaganda. In this essay, the Cultural Revolution is understood, in Aleida ASSMANN’S terms, as an “impact event”. The essay deliberates how it became crucial to the long-term development of cultural memory of MAO after his death.

„Ein traumatischer Einschlag zerstört das Gewebe der Resonanz, aber er kann [...] auch eigene Formen der Resonanz erzeugen. Der Einschlag bildet [...] heiße Kerne, deren unbewältigte Energie über Generationen hinweg bearbeitet wird und immer neue Mediationen und Gestaltungsversuche nach sich zieht.“ (Aleida ASSMANN)¹

Im März 2002 protestierten in Liaoyang, in der nordöstlichen chinesischen Provinz Liaoning, gut 30000 Arbeiter gegen unzumutbare Arbeitsbedingungen. Bei ihren Protestmärschen trugen sie ein riesiges Porträt MAOS vor sich her. Sie erklärten, dass sie dies täten, um den Kontrast zu demonstrieren, den sie fühlten, zwischen der Vergangenheit einerseits, einer Zeit in der man, so einer der Arbeiter, „vielleicht nur 20 Yuan verdiente, sich aber sicher fühlte, dass man morgen noch sein Gehalt bekommen würde“, und der Gegenwart, andererseits, die durch soziale Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Unsicherheit geprägt sei.²

1 Dieser Aufsatz ist entstanden in einem Dialog mit Aleida ASSMANN und greift ihr theoretisches Modell von Resonanz und Einschlag auf, das in diesem Band vorgestellt wird.

2 LEE 2007, hier vor allem S. 158–160.

Im Sommer 2008 zog Citroen schleunigst ein in einigen spanischen Zeitungen veröffentlichtes Werbebild zurück (Abb. 1), das innerhalb von 2 Tagen mehr als 35 000 chinesische Blogzuschriften ausgelöst hatte, und entschuldigte sich offiziell bei China für die Verunglimpfung: Passend zu dem Spruch „Bei Citroen hört die Revolution nie auf“ zeigte das ganzseitige Werbebild MAO, der ein sonderbares Gesicht zieht. Die Blogger befanden, dass hier nicht nur MAO verunglimpft worden sei, sondern mit ihm der „Geist der chinesischen Nation“.³

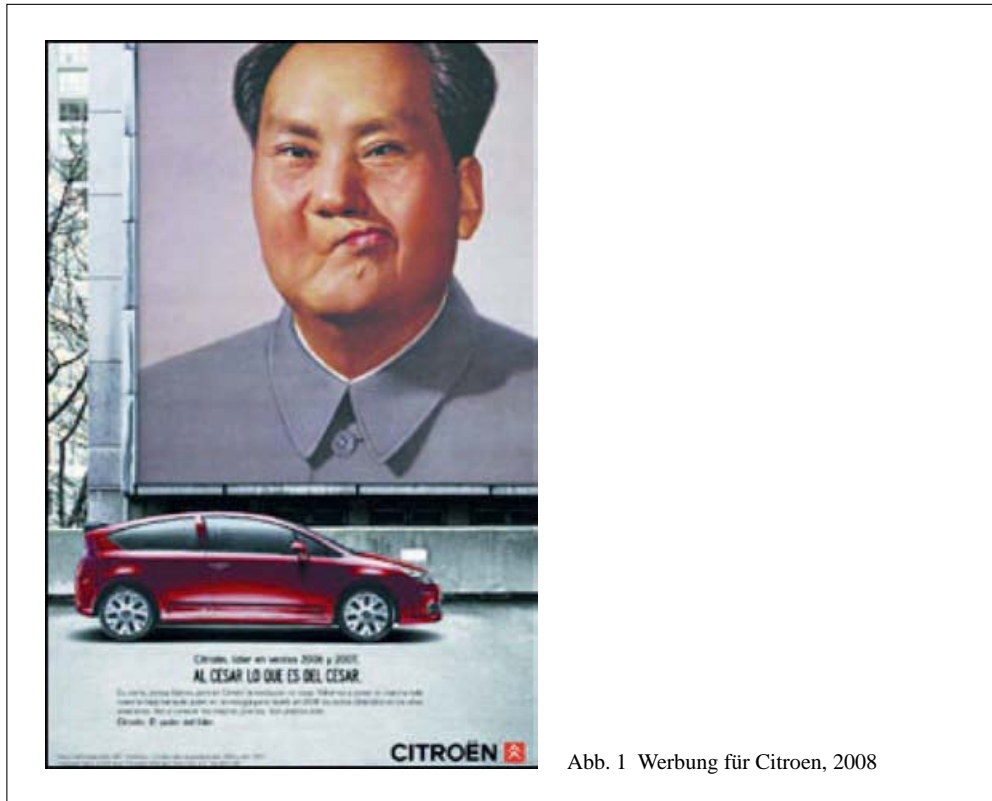


Abb. 1 Werbung für Citroen, 2008

Jede Erinnerung erfüllt für eine bestimmte Gegenwart eine bestimmte Funktion, so haben wir es gelernt, und so sehen wir es auch in diesem Beispiel. Es gibt aber Erinnerungen, und darüber schreibt Aleida ASSMANN in ihrem Beitrag in diesem Band, die länger währen als andere: die an den „Retter MAO“, der dem chinesischen Volk das Glück bringt, wie es in jener berühmten Hymne *Der Osten ist rot* heißt, ist eine solche. Manche Erinnerungen, die zu einer bestimmten Zeit in der Vergangenheit eine bestimmte Funktion hatten, können einwirken auf Erinnerungen, die in der Gegenwart eine ganz andere Funktion erfüllen. Diese Mitprägung neuer Erinnerungsformen durch „Tiefenerinnerungen“ ist etwas, das für die Bedeutung MAOS im heutigen China eine ganz entscheidende Rolle spielt. „Tiefenerinnerungen“ an einen „Retter MAO“ vergangener Zeiten sind fester Bestandteil von oder Re-

3 Siehe FRISCH 2010.

pertoire in einer mentalen Architektur, die die Produktion und „Verschaltung“ neuer Erinnerungen zu MAO entscheidend mitprägt.

Dieser Aufsatz versucht einige der Fragen, die Aleida ASSMANN in ihrem Beitrag stellt, am Beispiel maoistischer Propaganda zu untersuchen. Er versucht nachzuvollziehen, wie die Langfristigkeit von Erinnerungen entstehen kann, wie dabei frühere Erinnerungen auf spätere einwirken, und warum bestimmte Erinnerungen stärker wirken und unvergesslicher sind als andere. In der Tat wird sich zeigen lassen, dass, wie Aleida ASSMANN postuliert, das Affektpotential von Erinnerungen entscheidend ist für ihre Langlebigkeit und dass damit dem Einschlagsereignis eine extrem wichtige Funktion beim Aufbau und bei der Verstetigung von Erinnerungen zukommt.

Die Große Proletarische Kulturrevolution, deren radikale Politik China für einige Jahre (heute offiziell 1966–1976)⁴ bestimmte, ist im Laufe der modernen chinesischen Geschichte ein solcher traumatischer Einschlag: mit ihren frühen Phasen extremer Gewalt nicht nur durch die jugendlichen Roten Garden; mit ihren immer wieder neu aufgelegten Kritikkampagnen gegen sogenannte „bourgeoise“, „kapitalistische“, aber auch „aristokratische“ oder „revisionistische“ Kulturformen, -produkte und Lebensweisen – besonders heftig in der ersten Periode 1966–1969, dann wieder 1973–1974; und mit ihren Verschickungsmaßnahmen – städtische Jugendliche und kritisierte Kader wurden aufs Land, Intellektuelle in die Fabriken geschickt. Die Kulturrevolution ist also ein „impact event“, genau wie er bei Anne FUCHS beschrieben wird: eine Erschütterung, die von extremer Gewalt begleitet wird und die die wohlbekannte Welt auf den Kopf stellt, indem rigoros fast alle sozialen, kulturellen und symbolischen Strukturen, innerhalb derer Verstehen in einer Gesellschaft ermöglicht wird, verworfen werden.⁵

Wie kommt es nun, dass die Propagandaprodukte aus der Zeit der Kulturrevolution, die vielen, vor allem Intellektuellen, großes Leid zufügte, auch Jahrzehnte später immer noch beliebt sind – der traumatischen Erinnerung zum Trotz, so scheint es? In Form von „Rote Klassiker“-Ausgaben der Modellstücke, Rock-, Pop- und Jazzversionen von Revolutionsliedern, Mousepads („MAO'S Pads“), Uhren und Nippesobjekten⁶ ist die Propagandakunst der Kulturrevolution ein Verkaufsschlager, ja man heiratet heute sogar wieder im Stil der Kulturrevolution⁷ und Mao-Poster (oder -T-Shirts) werden bei den unterschiedlichsten Gelegenheiten getragen. Wie also kommt das?

In einem Witz aus dem Deutschland der 1940er Jahre wird GOEBBELS an der Himmelspforte zurückgeschickt und in die Hölle gewiesen. Um ihm den Weg zu erleichtern, lässt ihn Petrus durch ein Fernrohr einen Blick in die Hölle tun. GOEBBELS sieht eine aufs Behaglichste eingerichtete Bar mit teuren Getränken und schönen Mädchen. Als er aber dort ankommt, findet er einen Ort der Schrecken und Qualen. Auf seine ent-

4 Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser durch die *Resolution zu einigen Fragen der Parteigeschichte von der Kommunistischen Partei Chinas* 1981 festgelegten Datierung findet sich sehr pointiert bei SCHÖNHALS 1989.

5 FUCHS 2009.

6 Vgl. BARMÉ 1996 und 1999.

7 Vgl. hierzu verschiedene Artikel in den Zeitungsmedien, abgelegt im *Digital Archive of Chinese Studies DACHS*: DACHS 2009. Cultural Revolution Wedding Pictures: <http://www.star-telegram.com/468/story/1637599.html> und http://www.denverpost.com/breakingnews/ci_13427577. Alle in diesem Aufsatz zitierten Internetquellen sind im *Digital Archive for Chinese Studies (DACHS)* Heidelberg archiviert und dort einsehbar: <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/dachs>.

rüstete Frage, was denn das, was er da gesehen habe, gewesen sei, antwortet der Teufel: „Propaganda“.⁸ Der Witz zeigt, wie Propaganda gemeinhin verstanden wird: als Vorspiegelung falscher Tatsachen, als manipuliert und manipulativ.⁹ Wenn sie Wirkung zeigt, so ist diese negativ, ihr begeistert überzeugter Rezipient ist fehlgeleitet. Ein System, das Propaganda produziert, wird geächtet. Die Zeiten, in denen Propaganda floriert, gelten als Unzeiten.

Warum also wird die Propaganda der „Unzeit“ Kulturrevolution auch heute noch geschätzt? Warum wird MAO, der die Kulturrevolution mit initiiert hat, noch heute verehrt? Zunächst ist da die Tatsache, dass die Propaganda dieser Zeit eine lange Geschichte hat. Ihre Inhalte sind bereits vor der Kulturrevolution entstanden und über viele Generationen und über vielfältige gesellschaftliche und politische Veränderungen hinweg kommuniziert worden. Als zeitresistente semantische Einheiten, gespeicherte Verständnismuster, die Charakteristika der bei Aleida ASSMANN beschriebenen „Archetypen“, oder der bei Astrid ERLI genannten „Präfigurationen“ teilen,¹⁰ die ich hier aber, aufgrund ihres partikularen Inhalts, mit Rainer GRIES „Propageme“¹¹ nennen möchte, sind so Teile dieser Propaganda – darunter das Mao-Porträt, um das es in diesem Aufsatz gehen soll – bereits vor der Kulturrevolution wesentliche und strukturierende Bestandteile des chinesischen kollektiven kulturellen Gedächtnisses.¹²

Mit dem Einschlagsereignis Kulturrevolution werden diese Propageme eben nicht alle völlig zerstört, sondern teilweise sogar noch verstärkt: ein Einschlag bildet, so Aleida ASSMANN, „heiße Kerne, deren unbewältigte Energie über Generationen hinweg bearbeitet wird und immer neue Mediationen und Gestaltungsversuche nach sich zieht“.¹³ Der Begriff für Einschlag im Englischen – *Impact* – macht diese Doppelfunktion noch klarer: der Einschlag ist eben nicht nur seismisches Moment, sondern wirkt auch als Nachbeben, das sich auf vielfältige Art und Weise mental oder materiell niederschlagen kann. Genau um diese Funktion des Einschlags, seine Langzeitwirkung, soll es in diesem Beitrag gehen, in dem die Tradierung solcher Propageme an dem vielleicht prominentesten Beispiel kulturrevolutionärer Propagandakunst durchgespielt wird: dem Porträt MAOS.¹⁴

Jung CHANGS 2005 erschienene Mao-Biografie *The Unknown Story* beschreibt MAO als Monster. In diesem Beitrag möchte ich zeigen, wie problematisch ihre Deutung ist: Nicht, weil sie falsch wäre, auch nicht, weil sie eine Geschichte als „unbekannt“ präsentiert, die schon viele Jahre bekannt ist, auch in China. Sondern, weil all das dort nicht dazu geführt hat, dass MAO, das Monster, einen signifikanten Teil der chinesischen Realität darstellt. Der MAO, den Jung CHANG beschreibt, ist nicht der MAO, der im gegenwärtigen China die

8 Siehe BUSSEMER 2000, S. 133.

9 Siehe den mittlerweile fast klassisch zu nennenden Artikel von SÜSKIND. Diese Auffassung von Propaganda lässt sich aber auch bereits Jahrzehnte früher finden, am prominentesten in den Arbeiten des französischen Arztes und Psychologen Gustave LE BON.

10 ERLI 2007, S. 33.

11 GRIES definiert „Propageme“ wie folgt: „Propagandainhalte“, „rhetorische Figuren“, „semantische Marker politischen Inhalts“ oder auch „Erzählungen“ begrenzter Komplexität, die wiederholt und über lange Zeit, womöglich über Generationen und gesellschaftliche und politische Systeme hinweg, mit Hilfe von Massenmedien einer breiten Zielgruppe mit Erfolg kommuniziert wurden (GRIES 2005, hier S. 13 und 34).

12 GRIES 2005, S. 24.

13 ASSMANN in diesem Band.

14 Für eine ähnlich revisionistisch angelegte Studie, allerdings nur eines einzelnen berühmten Mao-Porträts, vgl. PERRY 2008.

wichtigste Rolle spielt. Vielmehr wird ein ganz anderer MAO immer prominenter, und das zeigt sich sehr deutlich im Umgang mit MAO als visuellem Propagandemittel: MAO wird, nicht nur für die zu Anfang zitierten Arbeiter in Liaoyang, Symbol für eine gute, egalitäre und altruistische Vergangenheit, die für immer passé scheint, seit der „sozialistische Kapitalismus“ das Diktat über das Land übernommen hat.¹⁵

Die Kulturrevolution nun war die Zeit, in der MAO und sein Bild mit Macht populär gemacht wurden. In dieser Phase war, das suggerieren jedenfalls die Propagandamedien, sein Bild überall zu sehen, sowohl im öffentlichen wie auch im privaten Raum – persönliche Erinnerungen (signifikant in ihren Widersprüchlichkeiten) mögen da allerdings einen etwas anderen Eindruck erwecken:

„Jede Familie hatte so ein Mao-Bild bei sich zu Hause hängen. Die Anstecker waren total in Mode und wurden als ‚heilige/göttliche Bilder‘ (baoxiang 宝象) bezeichnet! Wir wollten die alle unbedingt haben. Ich erinnere mich, wie wir im Dezember 1966 eine Straße entlangliefen und auf Rote Garden trafen: Einer von ihnen rutschte aus, fiel hin, genau auf seinen Mao-Anstecker. Das fand er schlimm, er fing gleich an zu heulen. Ja, das waren ‚heilige/göttliche Bilder‘! [...] Manche der Statuen wurden abgebaut, nach Lin Biaos Tod (1971) fing das an. Aber wirklich verschwinden taten sie eigentlich erst in den Achtzigerjahren. Allerdings war keiner so richtig dafür. Mao hatte es geschafft, den Menschen ein sicheres Leben zu garantieren, denken die Leute. Der Marxismus ist eine Religion, und Mao ist einer ihrer Götter.“ (Historiker, geb. 1950er Jahre)¹⁶

„Ich habe nie ein Bild von Mao aufgehängt. Viele machten das, ich nicht. Ich sammelte die Anstecker, hatte einen Riesenhaufen. Mit Bildern, als Mao jung war, aus Yan’an, die fand ich einfach toll, diesen Mao verehrten alle. [...] Mao ist anders als Stalin, er wollte diese Verehrung nie haben und trotzdem, irgendwie war er zum Gott geworden, und das ist heute wieder da. Wenn man heute Mao-Bilder aufhängt, dann ist das eher spielerisch, nicht mehr aus Hingabe, obwohl, er ist schon einfach ein Phänomen, aber es ist auch eine Art historisches Gedächtnis, was sich da ausdrückt, denn er war ein großer Mann, er hat China geeint. Es wäre nicht richtig zu sagen, dass er nur schlecht war.“ (Musiker, geb. 1930er Jahre)

Die Interviews deuten darauf hin: MAOS Bild war eben nicht nur in der Kulturrevolution mehr oder weniger (omni)präsent, sondern auch davor und danach. Diese Vor- und Gegenwartsgeschichte, und nicht so sehr die (Un-)Taten eines historischen MAO, bestimmen die Art und Weise, wie MAO heute erinnert wird. Ich möchte deswegen hier argumentieren, dass erstens MAO während der Kulturrevolution nicht nur von oben gewollt und vorgeschrieben populär sein sollte, sondern es auch, entgegen Annahmen über die Unmöglichkeit der positiven Aufnahme von – weil doch manipulativer – Propaganda, tatsächlich war, und dass zweitens die Vielfalt und die Gestaltung selbst kritischer und ironischer Versionen von MAOS Bild heute zeigt, dass MAOS „Popularität“ über die Jahre nicht abgenommen hat. Sein Bild mag sich zwar im Stil dramatisch verändert haben, weniger aber in seiner emotionalen Wirkung.¹⁷

¹⁵ Für weitere Beispiele siehe GAO 2008, S. 3.

¹⁶ Die im Laufe des Textes zitierten Interviews wurden von der Autorin im Rahmen ihres Buchprojektes *A Continuous Revolution. Making Sense of Cultural Revolution Culture* mit etwa 30 Individuen unterschiedlichster Hintergründe und Generationen im Frühjahr 2004 in Beijing und Shanghai gehalten.

¹⁷ Siehe SCHRIFT 2001, S. 190.

Das Beispiel des Mao-Porträts zeigt auf, wie langfristige Erinnerungsstränge entstehen und erhalten bleiben, wie sie aufeinander einwirken und auch warum bestimmte Erinnerungen stärker als andere affektgeladen sind: Die Popularität der Ikone MAO entsteht durch ihre lange tradierte Wiederholung. Jede dieser Wiederholungen kann als eine Antwort auf frühere Darstellungen gelesen werden und zeigt so auf, wie Erinnerungen aufeinander wirken. Schließlich ist das Mao-Porträt eng verbunden mit dem Einschlags-erlebnis Kulturrevolution, und dies schafft das ganz partikulare Affektpotential dieses Propagems. Der erste Teil dieses Beitrags beschäftigt sich mit Resonanz: den Wiederholungen des Mao-Bilds in der Kulturrevolution, das verglichen wird mit Bildern aus der Zeit davor und danach, und befragt nach dem impliziten Publikum, den „Manipulierten“ der Propaganda. Hier wird erklärt, wie die Langfristigkeit der Erinnerung an das Propagem MAO entsteht und wie Erinnerungen an MAO aufeinander wirken. Im zweiten Teil geht es um die Macht des Einschlags: ich betrachte hier die Rezeption des Mao-Bildes durch ein tatsächliches Publikum, das, wie wir sehen werden, sich eben nicht nur manipulieren ließ, aber durchaus durch die Kulturrevolution als Einschlagsereignis und ihre partikulare Präsentation der Ikone MAO in ihrer Wahrnehmung des Mao-Bildes geprägt ist. Ich diskutiere hier also das Affektpotential des Propagems und erkläre, warum MAOS Bild ein wichtiges und attraktives Motiv war und immer noch ist, für Künstler und Produzenten ebenso wie für Rezipienten, und welche Rolle das Einschlagsereignis Kulturrevolution dabei spielt.

1. Resonanz: Mao formen (Manipulation?)

In seinem einflussreichen Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ beklagt Walter BENJAMIN den Verlust der „Aura“ eines Kunstwerks durch seine Wiederholung. Anstatt einzigartig zu sein, wird es zu einer unter vielen Reproduktionen. Anstatt für seine Seltenheit geschätzt zu werden, wird es gelobt für seine Verfügbarkeit. Sein Kultwert nimmt ab, während sein Ausstellungswert drastisch zunimmt.¹⁸ So wird das Kunstwerk populär – und in BENJAMINS Begrifflichkeit ist das der Anfang seines Niedergangs. Es dient nicht mehr der „Versenkung“, sondern nur noch der „Zerstreuung“.¹⁹ Und es unterbindet unabhängige Gedanken: An die Stelle seiner Fundierung auf das Ritual tritt seine Fundierung auf die Politik.²⁰ Das führt, so BENJAMIN, je nach System, entweder zur Ästhetisierung der Politik oder zur Politisierung der Kunst – beiden Entwicklungen steht er skeptisch gegenüber.²¹

All dies hat viel zu tun mit der „Mao-Kunst“ (i. e. Kunst, die MAO darstellt) in China. Offensichtlich glaubten die Choreographen der chinesischen Revolution nicht daran, dass ein Kunstwerk durch Wiederholung seine Aura verliere. Allein schon ihr Glaube an die Modernisierung erlaubte nicht, technische Reproduzierbarkeit als etwas zu beurteilen, das den Wert von Kunst herabsetzen könnte. Und in ihrem ideologischen Verständnis war

18 BENJAMIN 1963, S. 18f.

19 Ebenda, S. 38–40.

20 Ebenda, S. 18.

21 Ebenda, S. 44. BENJAMIN assoziiert die „Ästhetisierung der Politik“ mit dem Faschismus, die „Politisierung der Kunst“ mit dem Kommunismus. Beide Beschreibungen passen aber auf die Mao-Kunst.

ein Kunstwerk gerade dann wertvoll, wenn es nicht einzigartig war, sondern für jeden zugänglich. In der maoistischen Ideologie, die gängigerweise auf MAOS Yan'aner Reden von 1942 zurückgeführt wird,²² ist dies die *Raison d'Être* aller künstlerischen Produktion: Als populär konzipierte Kunst wird sie geschaffen sowohl zur Versenkung als auch zur Zerstreuung. Die maoistische Ideologie würde zwar nicht zugeben, dass Mao-Kunst keine unabhängigen Gedanken zulässt, sie würde aber der Idee emphatisch zustimmen, dass die Ritualfunktion des einst exklusiv der Bourgeoisie vorbehaltenen Kunstwerks nun in den Dienst der revolutionären Politik gestellt wird. Dabei wird MAO selbst ein rituelles Objekt, und dies eben aufgrund der Tatsache, dass er so oft reproduziert wird – so geschieht die Ästhetisierung der Politik oder die Politisierung der Kunst in China, und so geschieht auch die Einschreibung des Propagems MAO in das kulturelle Gedächtnis.

Einen Höhepunkt findet die Praxis der Wiederholung während der Kulturrevolution. MAO erscheint hier immer wieder gleich: rot, hell und strahlend. Seine Haut musste in warmen Farbtönen gestaltet werden. Kalte Farben und grobe Pinselarbeit waren zu vermeiden. MAO wirkt auf allen diesen Bildern wie eine Lichtquelle. In den offensichtlicheren Fällen kommen Sonnenstrahlen direkt aus seiner Gestalt (Abb. 2) oder seinem Kopf, in den subtileren Fällen sind alle Flächen, die ihm zugewandt sind, erleuchtet.²³ MAO wird als stattliche Figur gezeigt, aufgerichtet, mit prägnanten, ebenmäßigen Gesichtszügen. Er ist Fokuspunkt eines jeden Bildes. Seine Gesten drücken Selbstbewusstsein und Entschlossenheit aus: Er formt

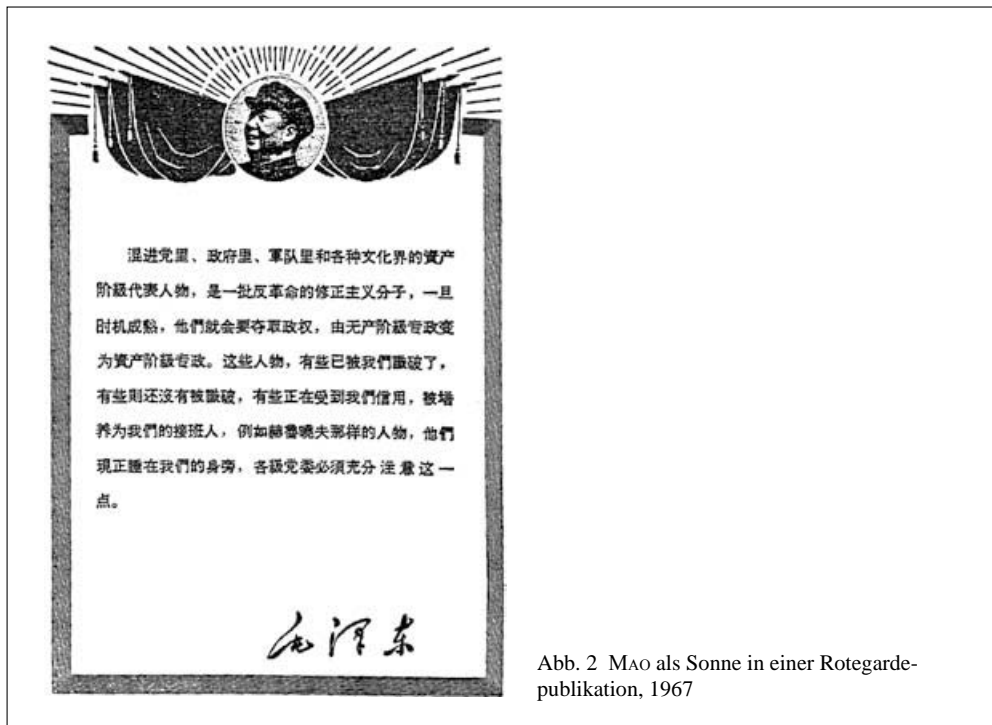


Abb. 2 MAO als Sonne in einer Rotegardepublikation, 1967

22 McDougall 1980.

23 Andrews 1994, S. 360.

die Hand zur Faust, er hebt sie in die Höhe, er weist den Weg in die glorreiche Zukunft. MAO wird verallgemeinert, als Muster porträtiert, vor stereotype Hintergründe gestellt. So erhalten diese Bilder eine transzendente Qualität, vermitteln immer dieselbe Botschaft: MAO als Superlativ, als der wichtigste Führer der chinesischen Revolution. Die Bilder sprechen ein implizites Publikum an, das an diesen strahlenden, brillanten, starken MAO glauben muss.²⁴

Diese Bilder können also als Wiederholungen ein und desselben stereotypen Musters beschrieben werden, eines Musters, das in den Köpfen der Rezipienten eingehämmert werden sollte. Man kann aber andererseits zeigen, dass zwischen diesen Bildern jeweils große Unterschiede bestehen, nicht nur im künstlerischen Stil. LIU Chunhuas (*1944) „Mao auf dem Weg nach Anyuan“ von 1967 etwa, das vielleicht bekannteste und am weitesten verbreitetste Mao-Porträt (Abb. 3), das im Sommer 1968 als Zeitungsbeilage im ganzen Land verteilt wurde, ist ursprünglich Ölmalerei,²⁵ die, nach Aussage des Künstlers, auf klassischen europäischen Vorbildern basiert: Der Faltenwurf von MAOS Gewand ähnelt nicht zufällig dem der Sixtinischen Madonna von RAFFAEL. MAO erscheint aber auch als Holzschnittarbeit, sein Porträt kann populäre Malereistile aufnehmen (etwa der Neujahrsbilder), die sich durch hochstilisierte naive Darstellungen von Pflanzen und Tieren auszeichnen: MAO, der Sonne, neigen sich in solchen Darstellungen die Sonnenblumen (i. e. das chi-

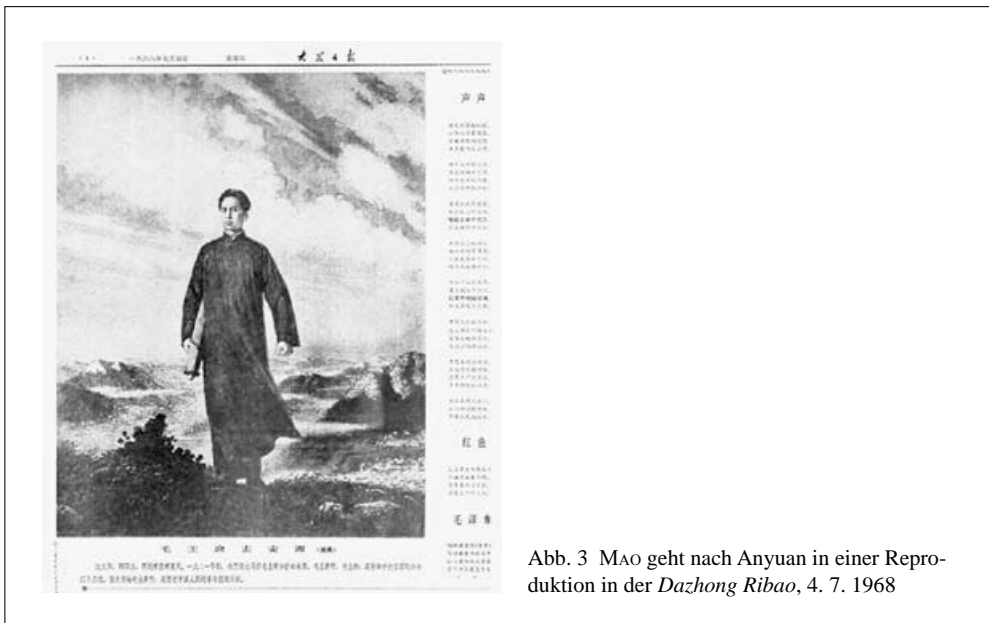


Abb. 3 MAO geht nach Anyuan in einer Reproduktion in der *Dazhong Ribao*, 4. 7. 1968

24 Bildbeispiele zu diesen Beschreibungen finden sich gesammelt als Online-Ausstellung auf der Website des Exzellenzclusters „Asia and Europe in a Global Context – Shifting Asymmetries in Cultural Flows“ innerhalb der Heidelberg Research Architecture: HRA 2008 The Sun. <http://www.asia-europe.uni-heidelberg.de/Plone/research/heidelberg-research-architecture/hra-projects-1/archiving-mothers-and-fathers-of-the-nation/resources/The-sun.pdf>. Vgl. auch HRA 2008 „Family“ Situations. <http://www.asia-europe.uni-heidelberg.de/Plone/research/heidelberg-research-architecture/hra-projects-1/archiving-mothers-and-fathers-of-the-nation/resources/Familiar-situations.pdf>.

25 Das Bild wird gezeigt und diskutiert auf der Revolutionsposterseite von LANDSBERGER: *DACHS* 2009. <http://www.iisg.nl/landsberger/ay.html>.

nesische Volk) zu. MAO-Porträts entstehen in traditioneller Tuschetchnik oder im Stile der Bauernmalerei, andere sind typische Beispiele für die chinesische Adaption europäischer Historienmalerei unter dem Einfluss des sozialistischen Realismus. Jedes Bild ist in wieder einer anderen Technik hergestellt: Hier wird nicht ein und derselbe MAO immer wieder reproduziert, sondern jedesmal erscheint ein anderer MAO, MAO als Modul,²⁶ sozusagen, passend für jeden Geschmack: Denn manipuliert müssen, bei „guter Propaganda“, ja schließlich möglichst alle werden, jeder nach seinen Wünschen und Fähigkeiten.²⁷

Allerdings waren während der Kulturrevolution jedenfalls offiziell nicht wirklich alle Mao-Variationen zulässig: Wo die Grenzen des ästhetischen Diskurses lagen, lässt sich zeigen an einigen Beispielen, die nicht in den kulturrevolutionären Kanon eingegangen sind: Unkanonisch ist etwa ein Holzdruck SHI Lus (1919–1982) von 1946, bei dem wir MAO zwar zentriert in der Mitte des Bildes sitzen sehen, er aber dennoch nicht Mittelpunkt des Bildes ist, denn nicht alle, die an Tischen um ihn herum sitzen, hören tatsächlich auf ihn oder sind ihm überhaupt zugewandt. MAO ist hier eben nicht der charismatische Geschichtenerzähler, der er dem Mythos nach war, sondern wird, in einer etwas linkisch unbeholfenen Pose, eher als geduldiger Zuhörer dargestellt.²⁸ Er ist nicht die stattliche, ernste und vor allem dominierende Figur typischer kulturrevolutionärer Darstellungen, er ist nicht eine Quelle des Lichts. Ähnliches gilt auch für MAO auf einem Neujahrsbild von 1950, das ihn, mit überdimensionalem Kopf, nicht wirklich würdig, sondern eher kindlich erscheinen lässt (durchaus ähnlich den spielenden und spielerischen Figuren, die um ihn herum dargestellt sind, Abb. 4)²⁹: Das implizite Publikum solcher Bilder kann nicht wirklich überzeugt sein von MAOs überragenden Fähigkeiten: die Propagandisten der Kulturrevolution jedoch haben dafür gesorgt, dass wenige dieser Bilder in den Tiefenstrukturen des chinesischen kulturellen Gedächtnisses verankert werden konnten.



Abb. 4 Neujahrsbild mit MAO, 1950

26 LEDDEROSE 2000.

27 Eine sehr breite Auswahl von unterschiedlichen Mao-Porträts finden sich auf der an der *University of Westminster* in London geführten Online-Ausstellung. HILL (Eds.): *DACHS 2009 Propaganda Posters Westminster*. <http://home.wmin.ac.uk/china%5Fposters/Leaders.htm>.

28 Das Bild ist abgedruckt bei ANDREWS 1994, S. 106. Zu MAO als Geschichtenerzähler, siehe APTER und SAICH 1994.

29 Das Bild ist abgedruckt bei GALIKOWSKI 1998, Abb. 2.

Bei diesen frühen Werken waren die eben beschriebenen „Unvollkommenheiten“ – gemessen an kulturrevolutionären Standards – wohl in den seltensten Fällen beabsichtigt. Anders ist das bei HAN Xins (*1955) und WEI Jingshans (*1943) „Wenn Du übernimmst, dann bin ich beruhigt“, einem Bild, das 1978 entsteht. Es ist eine dem Realismus verpflichtete Darstellung MAOS kurz vor seinem Tod, gemalt nach einer der letzten publizierten Fotografien.³⁰ Sein linkisch frohlockender designerter Nachfolger, HUA Guofeng, steht, das Bild dominierend und in starkem Kontrast zu dem hilflosen MAO, der neben ihm sitzt und dessen Hand er hält. MAO wirkt umso ohnmächtiger, als er seinen Kopf recken muss, um zu erkennen, was HUA, der einen Zettel in der Hand hält, liest. MAOS Debilität wird noch dadurch unterstrichen, dass er mitlesen will, obwohl er doch wissen müsste, was er selbst geschrieben hat. Keinem der Standards von „rot, hell und strahlend“ entspricht dieses Bild. MAO gibt hier keine stattliche Figur ab. Sein Gesicht scheint gezeichnet von Todesnähe – es ist keine Lichtquelle mehr. Das Bild war zunächst in einer Vorzeichnung für eine Shanghai-er Ausstellung akzeptiert worden. Obwohl es dem „neuen Realismus“ des „neuen Zeitalters“ DENG Xiaopings entsprach, wollte man es in seiner endgültigen Form dann aber doch nicht der Öffentlichkeit präsentieren.³¹ Die Einschätzung der Künstler, dass das Bild die Zensur passieren könnte, macht klar, dass das implizite Publikum von Mao-Kunst nach dem Ende der Kulturrevolution nicht mehr gar so eindeutig zu definieren war wie zuvor – das Ende manipulativer Propaganda? Nicht wirklich, denn es gibt bis heute noch genug Bilder in diesem Stil: das Mao-Porträt auf dem Tian’anmen-Platz und seine Statue im Mausoleum sind dafür nur zwei der prominentesten Beispiele.³²

Andere Mao-Bilder der gleichen Zeit spielen offensichtlich bewusst mit der idealisierten, perfektionierten Form des MAO der Kulturrevolution, indem sie diese zitieren: Hier wird visuell sichtbar, wie Erinnerungen aufeinander wirken. Bei den blumenverzierten offiziellen Porträts MAOS von YU Youhan (*1943), einer Reihe von Ölbildern, die seit Ende der 1980er Jahre entstehen, ist es natürlich nicht die Form, sondern die Farbe und künstlerische Technik, die die Bilder nach kulturrevolutionären Standards unakzeptabel gemacht hätten.³³ Zwar wird MAO hier ästhetisiert, ist sogar „hell und strahlend“ (allerdings nicht immer rot, sondern oft auch rosa, blau, grün oder gelb), aber ganz anders als bei Darstellungen aus der Zeit der Kulturrevolution ist die Ästhetik dieser Bilder nicht von den Prinzipien der revolutionären, sondern denen der „kapitalistischen“ Pop Art bestimmt. Das gilt auch für ZHANG Hongtus (*1943) „Quaker Oats Mao“ von 1987. Wir sehen eine Dose mit „Old Fashioned Quaker Oats“, die aber nicht vom *Quaker Oats Man* mit seinem schwarzen Hut und weißen langen Haar präsentiert wird: Der neue *Quaker Oats Man* von ZHANG Hongtu trägt MAOS Züge, außerdem eine grüne Mao-Mütze (Abb. 5).³⁴ Und schließlich umgeben rote Sonnenstrahlen

30 Das Bild ist abgedruckt als Abb. 132 in ANDREWS 1994, S. 381.

31 ANDREWS 1994, S. 382.

32 Zum Mao-Porträt am Tian’anmen-Platz siehe WU 2005, PAUL 2008 und die Online-Ausstellung im Rahmen der *Heidelberg Research Architecture* des Exzellenzclusters „Asia and Europe in a Global Context: Shifting Asymmetries in Cultural Flows“ HRA 2008 „Images of Mao Zedong“ <http://www.asia-europe.uni-heidelberg.de/Plone/research/heidelberg-research-architecture/hra-projects-1/archiving-mothers-and-fathers-of-the-nation/area-china/narrative-images-of-mao-zedong/>.

33 YUS Werk war Teil der Berliner Ausstellung *China-Avantgarde* und erscheint dort mit vielen Abbildungen im Ausstellungskatalog, siehe NOTH et al. 1995, vor allem S. 180–187.

34 Die Bilder ZHANG Hongtus lassen sich bequem auf seiner Website betrachten: *DACHS* 2008 ZHANG Hongtu <http://momao.com/>.



Abb. 5 ZHANG Hongtuis *Quaker Oats Mao*

seinen Kopf. Die Verbindung der angebotenen sozialistischen Sonne mit einem Produkt des amerikanischen Kapitalismus wirkt frivol. Die Erinnerung an das vorbildliche Mao-Porträt der Kulturrevolutionspropaganda wirkt hier klar mit, sie wird bespielt, wenn nicht sogar besudelt.

Noch deutlicher ist „Die neue Generation“, gemalt 1991 von LIU Wei (*1963). Hier schwingt der Monster-Mao, den Jung CHANG beschreibt,³⁵ mit: Das offizielle Mao-Porträt erscheint zerdellt. Noch deformierter aber als MAO selbst sind die beiden Babys, die, mit gräulich ungesunden Gesichtern und sonderbaren Gliedmaßen und Körperproportionen vor dem Bild „posieren“ – die „neue Generation“, wie es der Titel suggeriert? Was ist die Botschaft eines solchen Bildes? Wer ist das implizite Publikum? All jene, die durch MAO in ihrem Entwicklungsgang behindert worden sind – die sogenannte „verlorene Generation“? Wohl ja. Der kritische Inhalt dieses Gemäldes mag offensichtlich sein. Wesentlich schwieriger ist es jedoch, die Botschaft der beiden vorangegangenen Bilder von YU Youhan und ZHANG Hongtu zu entziffern: Sind solche Zitate von Kulturrevolutionsmustern in widersprüchlichen Zusammenhängen ein Versuch, den Mythos MAO zu zerstören? Oder zeigen Kunstwerke wie diese eben auch, dass MAO im Kapitalismus ebenso wie im Kommunismus bestehen kann (was er ja, so zeigen es die am Anfang zitierten Arbeiterproteste, der Erinnerung sei Dank, ganz offensichtlich tut, wobei die Tatsache, dass er erst seit 1999 als exklusiver Held auf allen chinesischen Yuan-Scheinen, dies noch auf andere Weise signifikant einmal mehr visuell unterstreicht [...])?

35 Das Bild erschien in NOTH et al. 1995, S. 245.

Die Zweideutigkeit der hier diskutierten Bilder-Botschaften ergibt sich immer aus dem Spiel der Resonanz mit dem kulturrevolutionären Standard als Gegentext. Er bildet ein internalisiertes kulturelles Muster, das immer wieder zusammenwirkt, nicht unbedingt auf einer linearen Zeitachse, sondern auch, wie ASSMANN das formuliert, „innerhalb synchroner Vernetzungen zwischen unterschiedlichen Schichten des kulturellen Gedächtnisses, die zeitlich markierte Ereignisse und Erfahrungen mit einem Repertoire überzeitlicher generativer Muster verknüpfen“.³⁶ Die neueren Mao-Porträts spielen mit diesem Gegentext, der eine wichtige Erinnerungsstruktur ausmacht (anders als die linkisch-humorigen Darstellungen vor der Kulturrevolution, die hier wohl kaum, oder wenn, dann nur unbewusst, „erinnert“ werden), die Erinnerung an diesen Gegentext wirkt auf das neue Bild mit. In der Parodie ist immer noch die Struktur des Parodierten mitbewahrt, die Erinnerung bleibt in der Überschreibung erhalten, sie verlöscht nicht und damit bleibt die Botschaft des Kunstwerks mehrdeutig. Das gilt auch für wieder ein ganz anderes Mao-Porträt, YAN Peimings (*1960) „Mao“ von 1992.³⁷ Eine Kombination von kalten Farben und besonders betonter grober Pinselarbeit (die in der Kulturrevolution offiziell für Mao-Darstellungen untersagt war) lässt hier MAOS Gesicht alles andere als glatt erscheinen. Bereits diese beiden Elemente hätten die Arbeit während der Kulturrevolution inakzeptabel gemacht, erst recht die abstrakte – und nicht weniger als verunstaltende – Manier, in der das Porträt ausgeführt ist, man kann sich den wilden „Verstümmelungsakt“, dem sich der Künstler bei der Produktion hingab, deutlich vorstellen. Und dennoch bleibt das Bild zweideutig, denn das implizite Publikum ist eines, für das MAO, auch wenn sein Gesicht nun unscharf geworden ist, immer noch eine (bedrohlich?) imposante Persönlichkeit ist, zumindest in einem Sinn: Das Bild ist riesig, etwa zwei mal drei Meter groß.

Wie wir etwas erinnern, so beschreibt es Aleida ASSMANN, wird nicht nur beeinflusst durch Ereignisse, die zwischen dem erinnerten Geschehen und der Gegenwart des Erinnerns liegen, sondern auch durch Erinnerungen, die im Gedächtnis einen festen Platz gefunden haben und so ein Schema für neue Erfahrungen bilden. Im Falle der Mao-Porträts lässt sich deutlich erkennen, wie eine seit den 1940er Jahren beginnende Geschichte von Vorprägungen Erinnerungsspuren hinterlässt, die schließlich in die Formulierung des standardisierten Mao-Porträts der Kulturrevolution (rot, hell, strahlend) eingehen, welches dann wiederum ein Erinnerungsschema wird, das sich in permanenten Überschreibungen, die sich aus verschiedensten früheren Erinnerungsspuren speisen, nicht eigentlich auflöst, sondern sogar immer stärker verdichtet wird.

Wichtig für das Verständnis der Wahrnehmung solcher Bilder beim Rezipienten ist das Bewusstsein eines Zusammenwirkens zwischen einem Oberflächenstimulus, also einem neuen und andersartigen Mao-Porträt einerseits, und den gespeicherten Mustern im Hintergrund andererseits, also dem standardisierten Mao-Bild und seinen Vorgängern, die dem Rezipienten lange bekannt sind. Dieses Zusammenwirken, die mentale Resonanz also, die durch die immerwährende und über lange Jahrzehnte praktizierte Wiederholung des Mao-Porträts als Grundmotiv täglichen Lebens und Erlebens nur noch verstärkt wird, erweitert den sinnlichen Eindruck, den ein Mao-Porträt auf den Rezipienten haben kann, immer

36 ASSMANN in diesem Band.

37 Auch dieses Bild wurde in der China-Avant-Garde-Ausstellung in Berlin gezeigt. Siehe NOTH et al. 1995, S. 173.

weiter: sie entscheidet dann wiederum darüber, welche Farbe und Gestalt das partikulare Bild selbst dann als eine neue Erinnerung annehmen wird. Die in dem Akt der bewussten Betrachtung miträsonierenden Erinnerungsschemata werden dabei zum Filter der Aufmerksamkeit und zum Rahmen für die Relevanz des Objekts für den Betrachter, sie verbreiten eine Aura für mögliche Bedeutungsvertiefungen, fungieren als Verstärker positiver und negativer Emotionen im Betrachter und können sogar entstehen als Reizschutz gegen schockierende Kollisionen mit der Realität (so vielleicht im Falle der nun schon mehrfach zitierten Liaoyanger Arbeiter). All diese Reaktionen in der Rezeption von Mao-Porträts sollen im Folgenden nun untersucht werden. Dabei werde ich argumentieren, dass ein Einschlagsereignis wie die Kulturrevolution es war, zur Schaffung von Resonanzen in besonderem Maße beiträgt, und dass es deswegen heute auch noch immer das kulturrevolutionäre Schema ist, das die Ausdrucksform der meisten post-kulturrevolutionären Mao-Porträts am stärksten beeinflusst.

2. Einschlag: Mao sehen (Manipuliert?)

Ihren Höhepunkt erlebte die politische Ästhetik der Wiederholung, in der MAO zum rituellen Objekt wurde, während der Kulturrevolution: Damals war MAO offensichtlich populär – zumindest in der Hinsicht, dass er, jedenfalls offiziell, fast überall zu sehen war: in den Fabriken und den Universitäten, in den Städten, auf dem Land, in der Öffentlichkeit am Platz des Himmlischen Friedens und im privaten Bereich zu Hause – wie oft, da widersprechen sich die Zeitzeugen wieder, deren Aussagen ein deutlicher diffuseres Bild von der maoistischen Bilderflut zeichnen, als es oft dargestellt³⁸ wird:

„Natürlich hatten wir in unserem Schlafsaal ein Bild von Mao. Und heute sammeln wieder viele diese Bilder.“ (Guqin-Spieler, geb. 1940er Jahre)

„Kaderfamilien, klar, die hatten solche Mao-Bilder zu Hause hängen. Oder wenn man wusste, dass einen ein Kader besuchen würde, dann hängte man eins auf. [...] Bei uns gab es kein Mao-Bild. Ich hätte auch keins aufhängen wollen.“ (Bibliothekar, geb. 1950er Jahre)

„Ja, wir hatten ein Mao-Porträt aufgehängt. Wir nahmen es dann bei irgendeinem Frühjahrsputz herunter, so 1976 oder 1977. Dann war es ganz natürlich, es nicht mehr aufzuhängen. Aber in der Kulturrevolution, selbst in der zweiten Hälfte, gab es sehr viele Maos, überall in den Familien, auch als Porzellanfiguren und so. Wenn man kein Bild hatte, konnte man schließlich zum Konterrevolutionär erklärt werden.“ (Fotograf, geb. 1960)

„Nein, Mao-Porträts hat man zu Hause nicht aufgehängt. Das wäre viel zu gefährlich gewesen, man wurde ja zum Konterrevolutionär, wenn die z. B. verschmutzt wurden.“ (Redakteur, geb. 1930er Jahre)

„Natürlich, wir hatten ein Mao-Porträt aufgehängt. Aber wir hatten ein besonderes Bild im guohua-Stil, nicht einfach das Standard-Bild. [...] In der Kulturrevolution war es eigentlich nur in der ersten Hälfte gängig, dass man die Mao-Bilder aufhängte. In der zweiten

38 Für eine ausführliche Dokumentation dieser repetitiven Bilderwelten siehe YANG Kelin 1995.

Hälfte nicht mehr, es war auch allen ziemlich egal. Obwohl, naja, ich erinnere mich, einer unserer Nachbarn, der war irgendwann mal so wütend gewesen, dass er das Maobild, das sie an der Wand hatten, einfach zerrissen hat!“ (Dramatiker, geb. 1956)

Was diese Aussagen zeigen, ist, dass MAO (mehr oder weniger) alltäglich sichtbar war, vor allem während, aber ebenso vor und nach der Kulturrevolution.³⁹ Und diese permanente Präsenz MAOS wird bis heute in der Mao-Kunst reflektiert: Auf WANG Guangyis „Chinese Touristmap-Beijing“ von 1989⁴⁰ sieht man den Tian’anmen Platz, übersät mit roten und gelben Flecken, die Wolken sein könnten, aus denen der Regen läuft, den die Wettervorhersage ankündigt, die aber auch wie Blut (der Demonstranten, die im Juni 1989 dort und in der Umgebung erschossen wurden?) anmuten mögen (Abb. 6). Alles in diesem Bild ist klar gezeichnet, die Wolken, der Platz selbst, sogar der Slogan im Bildhintergrund – MAOS Porträt jedoch ist verwischt: Will man ihn nicht mehr sehen, weil er verantwortlich gemacht wird für das, was dort geschah? Oder kann man ihn nicht mehr sehen, weil er, ob der neuen Politik des „sozialistischen Kapitalismus“, die China nun beherrscht, nicht mehr als Vordenker erkennbar ist? Wird das vielleicht sogar bedauert? Die Mao-Nostalgie, die genau in diesem Moment, Ende der 1980er Jahre, nach dem Tian’anmen-Vorfall mit Macht einsetzt, suggeriert eine solche Interpretation (und bei einer Umfrage 1995 wählen 60% der Jugendlichen, die nach 1970 geboren sind, MAO als meistverehrte Persönlichkeit aus).⁴¹



Abb. 6 WANG Guangyi *Tourist Map* 1985

MAO ist unscharf geworden in vielen neueren Darstellungen, man weiß nicht recht, woran man mit ihm ist, was man von ihm halten soll, man distanziert sich von ihm, man weis(s)t ihn aus, steckt ihn sogar hinter Gitter (oder ist man selbst hinter Gittern und er kommt zu

39 Eine Dokumentation findet sich in ZHANG 1994.

40 Das Bild erschien bei NOTH et al. 1995, S. 158.

41 Siehe LANDSBERGER 2002, S. 164, der die Umfrage zitiert. Vgl. auch eine ähnliche Umfrage in DACHS 2009. Poll Popularity Mao <http://www.ynet.com/event.jsp?eid=13110576>:中国青年偶像首推毛泽东: 1995年8月4日中国青年报刊登一项大型调查显示: 中国青年偶像首推伟人毛泽东, 孙中山次之。接受调查的十万青年人中, 60%以上是七十年代以后出生的。中学生心中英雄毛泽东居首位 父母第二 2005年05月27日, 全国妇联公布了“谁是你心目中的英雄”的问卷调查结果。调查结果中, 排在中学生心目中前10位的英雄依次为: 毛泽东、父母、周恩来、雷锋、刘翔、成龙、任长霞、刘胡兰、董存瑞、杨利伟。

Besuch?),⁴² aber er ist immer noch da, nicht nur im öffentlichen Raum, auch im Privaten. Das suggeriert ZHANG Hongtus interaktives Kunstwerk „Front Door“ von 1995: Klickt man auf das Guckloch in der Tür, so erscheint, verzerrt, eine bekannte Visage: *Big Brother Mao is watching you*.⁴³ Solche Bilder setzen sich, sowohl im Stil als auch in der Botschaft, deutlich ab von denen, die während der Kulturrevolution zu sehen waren. Und doch enthalten auch sie immer noch klare Zeichen der Erinnerung an kulturrevolutionäre Darstellungen. Die neuen Bilder hinterfragen den Mythos MAO, der dort geschaffen wurde, indem sie ihn immer und immer wieder auf immer wieder neue Art zitieren. Sie geben so Hinweise auf (s)eine schwierige Vergangenheit, die durch die offizielle Version von Geschichtsschreibung, die in einer Partei-Resolution von 1981 festgelegt wurde und MAO als zu 70 % gut und zu 30 % schlecht deklariert, nicht ausreichend erklärt wird.⁴⁴ Egal wie verzerrt, diese Bilder bleiben immer Bilder MAOS, und damit wirken die Erinnerungen an die Bilder MAOS früherer Zeiten in der Betrachtung neuer Mao-Bilder immer mit. In den Worten des chinesischen Kunsthistorikers WANG Yuejin: „Chinese eyes had been tuned to MAO’s frontal portraits for decades.“ Diese Porträts seien erfüllt gewesen von einem „devotional imperative“.⁴⁵ Das nun, so WANG, sei zu Ende: „The death of Mao marked the end of the age of icon.“⁴⁶ Meine Lesung der Mao-Kunst vor, in und nach der Kulturrevolution kommt zu einem etwas anderen Ergebnis – ich würde formulieren: MAOS Tod hat nur scheinbar zum Ende des „age of icon“ geführt. MAO als Ikone ist, durch jahrzehntelange variierte Wiederholung vor und durch Überhöhung während der Kulturrevolution zu einem so wichtigen Bestandteil der chinesische kulturellen (und visuellen) Erinnerung geworden, dass sie dort so leicht nicht mehr zu löschen ist. Diejenigen Erinnerungsschemata jedoch, die ganz besonders von Affekt beladen sind und damit dem Bild auch heute noch seine besondere Bedeutungstiefe geben, sind jene, die aus der Kulturrevolution stammen.

Die Verehrung MAOS und die Verbreitung von Mao-Kunst war während der Kulturrevolution Gesetz. Später gab es dagegen immer wieder Versuche der Regierung, diese Praxis einzudämmen. In einem Parteidokument von 1981 heißt es: „Porträts des Großen Vorsitzenden MAO dürfen in der Öffentlichkeit aufgehängt werden, aber nur mit der nötigen Zurückhaltung und Würde, sodass man nicht internationale Sensibilitäten beleidigt. Es ist zu beachten, dass nicht zu viele Porträts aufgehängt werden, allerdings ist es auch nicht passend, das Hängen von Porträts ganz zu untersagen.“⁴⁷ Die übervorsichtige Sprache des Dokuments spricht Bände. Auch der offizielle Aufruf zum Abriss von Mao-Statuen hatte im November 1980 zurückgenommen werden müssen, weil er zum öffentlichen Ärgernis geworden war.⁴⁸ Ganz offensichtlich erhielt sich nach der Kulturrevolution nicht nur MAOS Präsenz als Ikone, sondern auch deren Aura, und das, trotz (oder sogar, so möchte ich hier argumentieren, wegen) aller Wiederholung und mechanischen Reproduktion, die seinem Bild immer weiter widerfuhr.

42 Für eine ausführliche Diskussion unscharfer oder ausgeschnittener und weißer MAOS siehe Barbara MITTLER 2012 (im Druck), Kapitel 5, Teil 2.

43 Das Kunstwerk kann auf der Website des Künstlers eingesehen werden: *DACHS* 2008 ZHANG Hongtu <http://momao.com/>.

44 *Resolution über einige Fragen...* 1981.

45 WANG 1993, hier S. 243.

46 Ebenda, S. 244.

47 Übersetzung der Parteidokumente in BARMÉ 1996, S. 134.

48 Siehe ebenda, S. 128–134, insbesondere S. 133 und 134.

Warum? Der implizite Betrachter von Mao-Kunst während der Kulturrevolution hatte MAO als uneingeschränkten Helden sehen sollen.⁴⁹ Nicht alle taten das, doch Hinweise in Rote-Garden-Publikationen und Tagebüchern aus der Zeit der Kulturrevolution selbst sowie in Memoirenliteratur zeigen, dass und wie sich die künstlerische Konstruktion der Propagandabotschaft mit der Realität verband: Diese Quellen beschreiben MAOS Bilder manchmal mit Gleichmut, selten mit Abscheu, oft mit Faszination und Bewunderung – die Betrachter manipuliert, fehlgeleitet?⁵⁰ Nein: MAO war in den Augen vieler der uneingeschränkte Held der Kulturrevolution.

Nur scheinbar unterscheiden sich nun diese Reaktionen von neueren Interpretationen des Mao-Bilds. Denn neben der Kritik an MAO (wenn er etwa als „Deformierer“ einer ganzen Generation oder auch als debiler Schwächling erscheint) spielt auch in diesen neueren Werken eine Komponente eine wichtige Rolle: „Mao war ein großer Mann.“ – ein Satz, der bereits in einem oben zitierten Interview vorkommt, heißt es immer wieder. Hier zeigen sich deutlich die Resonanzen mit Gedächtnisstrukturen, die aus der Kulturrevolution stammen: Auch ZHANG Hongtu (der Maler des Quaker Oats MAO) erklärt: „Als ich aufwuchs, war Mao überall. Er war wie ein Gott. Nach 1989 hatte ich Lust, mit diesem Bild zu spielen, es zu verändern, aus dem Gesicht eines Gottes das Gesicht eines menschlichen Wesens zu machen.“⁵¹ Seine Wiederholungen MAOS genau wie die so vieler anderer chinesischer Künstler ganz unterschiedlicher Generationen von ZHANG Hongtu (*1943) zu ZHANG Chenchu (*1973)⁵² sind also inhaltlich ganz anders zu verstehen als die Andy WARHOLS. Für diesen bedeutete die Verarbeitung MAOS durch Wiederholung eine totale Inhaltselektur,⁵³ für chinesische Künstler ist sie, ganz im Gegenteil, immer noch ein emotionaler Akt. So erinnert sich ZHANG Chenchu an seine Mao-Serie: „From start to finish, I paint with devoutness.“⁵⁴ Auf jedes Mao-Bild in der Gegenwart wirken die Erinnerungen an die Mao-Bilder der Vergangenheit ein und manche mehr noch denn andere. Das Einschlagsereignis Kulturrevolution hinterlässt deutliche Spuren.

Am Ende der Kulturrevolution war es eine Konvention geworden, von den Bildern MAOS so zu sprechen, als stellten sie einen Gott dar.⁵⁵ Vor allem LIU Chunhuas Anyuan-Bild ist immer wieder als „göttliches/heiliges Bild“ (*baoxiang*) bezeichnet worden. Dazu passt, dass es in den späten 1960er Jahren eine Bewegung zum Bau von Mao-Schreinen gab. Auch die Kampagne „Sich am Morgen Rat holen und am Abend Bericht erstatten“ 早请示晚汇报, vor dem Porträt MAOS, das rituelle Singen der Mao-Hymne „Der Osten ist rot“, in der MAO als die Sonne und der Retter des chinesischen Volkes bezeichnet wird, die Loyalitätstänze und Zitatelieder haben religiösen Charakter.⁵⁶

49 LANDSBERGER 2002, hier S. 147.

50 Siehe beispielsweise YANG Rae 1997, S. 111, und *Zhiqing riji shuxin xuanbian bianweihui* 1996, S. 24.

51 SCHELL 1994, S. 290 f.

52 Ich differiere hier mit der Interpretation von DALLAGO, die sehr klare Grenzen zwischen den Generationen in ihrem Umgang mit MAO sieht. Das Element des Exorzismus, der Erinnerungsbewältigung, das in der Wiederholung des Mao-Bildes ganz offensichtlich praktiziert wird, zieht sich durch die Generationen. Vgl. DALLAGO 1999.

53 Um die Bilder von ihrem emotionalen Inhalt zu trennen, wiederholte WARHOL ihren Druck *ad infinitum*. Siehe READ 1974, S. 298. Dieser Interpretation schließen sich heute allerdings nicht mehr alle Spezialisten an.

54 Der Maler bespricht seine Serie in *DACHS* 2008 Mao Images 2, no. 122 http://www.kollerauktionen.ch/shared/pdf/A143_Z23_W215/Kataloge/z23china_low.pdf.

55 ANDREWS 1994, S. 342.

56 Vgl. hierzu LEESE 2006.

Der gottgleiche MAO, der in der Kulturrevolution im kulturellen Gedächtnis festzementiert wird, lebt aber auch nach seinem Tod weiter. Immer noch zeigt er imposant Präsenz, weiß und strahlend wie die Sonne, z. B. als offizielle Gedächtnisstatue im Mausoleum am Tian'anmen-Platz, mit dem Titel „Mao wird immer weiter in unseren Herzen leben“.⁵⁷ Gleichzeitig wird diese gottgleiche Figur aber auch ironisch reflektiert. WANG Kepings (*1949) Statue von 1978/79 etwa, die MAO als korpulente buddhistische Gottheit darzustellen scheint, heißt „Idol“.⁵⁸ Auch wenn es sich möglicherweise bei dieser spontanen Interpretation des chinesischen Publikums um ein „kollektives Missverständnis“ handelt, so ist es eines, das sehr viel aussagt über die visuellen Erinnerungsstrukturen, die sich in den chinesischen Köpfen durch das Einschlagsereignis Kulturrevolution noch verstärkt offensichtlich festgesetzt haben.⁵⁹ WANGS Kunstwerk wurde so gelesen, als parodierte es offen die kommunistische Kritik am sogenannten „religiösen Aberglauben“, indem es MAO, die kommunistische Ikone, als Objekt eines ebensolchen Aberglaubens entlarvt. Wieder sind es die miträsionierenden Erinnerungsschemata, die die Möglichkeit für solche Bedeutungsvertiefungen schaffen und so als Verstärker fungieren, hier wohl von eher negativen Emotionen: Auch in dieser Interpretation der Politikone schwingt Bitterkeit mit, der Vorwurf der Verblendung, der Manipulation, der Fehlleitung.

Dann gibt es aber auch wieder den eher spielerischen Umgang mit der Verehrung MAOS als Gott, wie in LIU Liguos verschiedenen Porzellanarbeiten MAOS als freundlich lachender Buddha, auf dem glückliche Kinder herumturnen (Abb. 7),⁶⁰ oder auch in



Abb. 7 LIU Liguos Mao-Buddha, 2005

57 Die Statue ist enthalten in der Sammlung an der *University of Westminster*: HILL (Ed.): *DACHS 2009 Propaganda Posters Westminster*. <http://home.wmin.ac.uk/china%5Fposters/Leaders.htm>.

58 ANDREWS 1994, S. 399.

59 Zur Kontroverse um das Werk und seine Bedeutung siehe KÖPPEL-YANG 2003.

60 *DACHS 2008* LIU Liguos Buddha <http://artist.zhuokearts.com/artistartsmore.aspx?id=10223&p=9>.

ZHANG Hongtus Gemälde mit dem Titel „The Last Banquet“ (1989), unverkennbar eine Parodie auf Leonardo DA VINCIS Darstellung des Motivs. In ZHANG Hongtus Fassung jedoch haben alle Figuren, also Jesus und seine Apostel, MAOS Gesicht. Auch an der Stelle des Judas sitzt ein MAO, vorgebeugt, mit seinem Kleinen Roten Buch in der Hand und wirft, im Übereifer, den Reisnapf vom Tisch. Wen spricht ein solches Bild an? Mit wem kommuniziert es? Welche Erinnerungsstrukturen ruft es auf? Ist sich ein chinesisches Publikum des christlichen Hintergrunds und seiner Bedeutung bewusst? Spielt ZHANG Hongtu nur deshalb mit MAO, weil ihm klar ist, dass er in den USA, in die er Ende der 1980er Jahre emigriert ist, *en vogue* ist? Kann andererseits ein amerikanisches Publikum verstehen, welcher Verrat historisch hinter dem Kleinen Roten Buch und dem umgestürzten Reisnapf steht? Sind die durch den Großen Sprung mitverursachte Hungersnot und die Kulturrevolution also Teil der kritischen Botschaft dieser Mao-Judas-Figur, wird MAO so eben doch für die Gräueltaten in der chinesischen Geschichte verantwortlich gemacht?

Solche Bilder bleiben mehrdeutig, vor allem, weil hier ganz neue Interpretationsebenen auf die alten Erinnerungen einwirken. Solche Bilder sind aber ganz klar Reflexionen darüber, dass der kulturrevolutionäre Mao-Kult als Religion wahrgenommen und erlebt wurde. All diese Kunstwerke sind mehr oder weniger kritische, immer aber emotionale Verhandlungen mit dieser Erinnerung, die mit der Kulturrevolution sich verdichtet. Die populären Gegenstücke solcher Kunstwerke – der Mao-Talisman, den man noch bis vor ein paar Jahren in fast allen chinesischen Taxis finden konnte, weil man ihn für mächtig genug hielt, Unfälle zu verhindern;⁶¹ der MAO, der (im Gegensatz zu seinen Nachfolgern) rechtzeitig vor SARS warnte;⁶² der MAO, der Glück und Geld bringt, wie es sich für einen Neujahrgott auf einem Neujahrsbild gehört (Abb. 8)⁶³ – all diese Mao-Bilder zeigen deutlich, dass MAO, der Gott, neben MAO, dem Menschen (und Monster?), weiterhin eine wichtige Rolle spielt.

3. Affekt: Mit Mao leben, oder – Von der Überzeugungskraft der Propaganda

„If a memory wasn't a thing but a memory of a memory of a memory, mirrors set in parallel, then what the brain told you now about what it claimed had happened then would be coloured by what had happened in between. It was like a country remembering its history: the past was never just the past, it was what made the present able to live with itself.“⁶⁴

61 Eine Abbildung eines solchen Talismans findet sich in BARMÉ 1996, S. 79.

62 Eine Abbildung findet sich in DACHS 2009 Mao SARS: ZHANG Erping: SARS: Unmasking Censorship in China. Association for Asian Research 8.11.2003. http://images.google.com/imgres?imgurl=http://www.asianresearch.org/news_images/2003-8-6-sars_mao.bmp&imgrefurl=http://www.asianresearch.org/articles/1502.html&usq=__qePF2mqqeb94K-o0_yOIB3X9dUk=&h=400&w=324&sz=254&hl=en&start=1&um=1&itbs=1&tbnid=WS5K1oJbki0CjM:&tbnh=124&tbnw=100&prev=/images%3Fq%3DMao%2BSARS%26hl%3Den%26client%3Dsafari%26rls%3Den-us%26sa%3DN%26um%3D1.

63 DACHS 2004: Mao New Years Painting 2003. http://www.sino.uni-heidelberg.de/archive2/2006/09/18/prc060918/1070887388_2.jpg.

64 BARNES 2000, S. 6.



Abb. 8 MAO Zedong, DENG Xiaoping und JIANG Zemin als moderne Neujahrgötter

Die vielen Bilder MAOS, ob sie nun den einzelnen tatsächlich überzeugt haben oder nicht, haben Spuren hinterlassen, die bis heute weiterwirken. Aus der Analyse von Zeitzeugendokumenten kann man schließen, dass das Bild des revolutionären MAO der Kulturrevolution nicht nur populär sein sollte, sondern es auch war. Die bereits davor einsetzende und nach der Kulturrevolution fortgesetzte Blüte immer neuer Wiederholungen des Bildes suggeriert, dass seine Popularität nicht abgenommen hat. Der göttliche Retter der chinesischen Nation ist ein erfolgreiches ikonisches Propagem geworden, hineinkonstruiert in das kollektive chinesische Gedächtnis, das im individuellen Gedächtnis unterschiedlicher Klassen und Generationen auf vielfältige Weise weiterwirkt.

In *Shades of Mao* erklärt Geremie BARMÉ, dass der postume Mao-Kult sich erheblich unterscheidet von dem Persönlichkeitskult der frühen Jahre der Kulturrevolution.⁶⁵ Der neue Kult, der sich in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren formierte, sei eben nicht, wie die Propaganda früherer Jahrzehnte, von oben initiiert gewesen. Er sei, auch in seinen internationalen Dimensionen (die der frühe Propagandakult durchaus teilte, die Visualität der Achtundsechziger weltweit etwa war ja deutlich mitgeprägt von MAOS Bild), eine extrem kommerzielle Affäre – alte Mao-Memorabilia würden zu Rekordpreisen bei

65 BARMÉ 1996, S. 5 und 13.

Sotheby's verhökert und neue in Nobelläden wie Shanghai Tang auf der ganzen Welt vertrieben.⁶⁶

Und doch sind da wichtige Ähnlichkeiten zwischen beiden Kultbewegungen, gerade auch in ihrer kommerziellen (als ein Beispiel seien der Verkauf und die Massenproduktion von Mao-Ansteckern während der Kulturrevolution genannt)⁶⁷ und ihrer internationalen Dimension.⁶⁸ Beide Bewegungen spielen mit dem Bild des „Großen Vorsitzenden und Führers“, manipulieren es, projizieren darauf ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen. In beiden Fällen wird das Bild von den unterschiedlichsten Gruppen benutzt. Und damals wie jetzt zeigt die Verbreitung seines Bildes an, dass MAO eine gewisse Popularität besitzt, wobei er seinen Status als autoritative Figur nie verlor.⁶⁹ Mao-Kunst in, vor und nach der Kulturrevolution, die ihn nur selten offen und vor allem eindeutig als den Verantwortlichen für die Gräueltaten in der modernen chinesischen Geschichte heranzieht, zeigt, dass und wie er bewundert wurde, als der „Große Führer“, ja sogar als beschützender Gott. Was hier stattfindet, ist die durch die Partei-Resolution von 1981 mitgetragene Entkoppelung MAOS von seiner Politik, die strukturell an ein Phänomen erinnert, das auch im Nationalsozialismus zu beobachten war: Dort hieß es im Volksmund nicht selten „Wenn das der Führer wüsste“, wenn Handlungen der NSDAP oder ihrer Organisationen allzu sehr dem Rechtsempfinden der Bevölkerung widersprachen.⁷⁰

Die hier analysierten Bilder (und Interviews mit Zeitzeugen) suggerieren, dass MAO weiterhin eine Rolle spielt im Leben der Menschen, auch in Zeiten offiziell verschriebener Amnesie wie den frühen 1980er Jahren: *Mao matters*. Selbst kontroverse und kritische Stücke der chinesischen künstlerischen Avantgarde können als Produkte einer offensichtlichen Besessenheit von und mit MAO gelesen werden, als Zeichen für eine Fixierung, die die populäre Psyche gefangen hält und auch in den Zeitzeugenberichten eine prominente Rolle spielt. Hier zeigt sich die Macht des Einschlags Kulturrevolution, der Affekt hinterlässt. Selbst in den offen kritischen oder zumindest ironischen (In-)Versionen MAOS wird die Kraft des Propagems deutlich: viele Künstler wiederholen MAO, eben weil es ihnen so schwer fällt, sich von ihm zu lösen, mit ihm „fertig zu werden“. Wenn SUI Jianguo (*1956) ihn in einer Skulptur als einen „Schlafenden Buddha“ zur Ruhe legt,⁷¹ dann sagt er eben doch auch: „Aber vielleicht wacht er noch einmal auf!“

Wenn es, wie Aleida ASSMANN erklärt, Teil der Prämediation ist, die Zukunft zu verhindern, so kann man die vielen Mao-Bilder, die so klar und deutlich Bezug nehmen auf Erinnerungsstrukturen, die mit der Kulturrevolution als heiße Kerne entstanden und dann verfestigt worden sind, nicht nur so deuten, dass eine Zeit wie die unter MAO in der Kulturrevolution eine ganz besondere Einschlagswirkung hatte, sondern auch so, dass

66 Shanghai Tang wurde 1995 von David TANG in Hongkong gegründet und hat heute in vielen größeren Städten Zweigstellen. Siehe BARMÉ 1996, S. 35. Das Mao-Mousepad, das in der Einleitung erwähnt wurde und von *China Books and Periodicals* in San Francisco vertrieben wird, ist ein weiteres Beispiel, das die populären und internationalen Dimensionen des heutigen Kults demonstriert.

67 BARMÉ gibt selbst eben dieses Beispiel des Anstecker-Tauschs: „the new rate of exchange (for badges) had nothing to do with revolutionary credentials and everything to do with commerce“. Siehe BARMÉ 1996, S. 40f.

68 DIEHL 2008.

69 BARMÉ gibt diese Charakterisierung nur für den neuen Kult. Siehe BARMÉ 1996, S. 46.

70 BUSSEMER 2000, S. 123.

71 Die Statue ist zu sehen auf DACHS 2009 SUI Jianguo, Works <http://mnc.people.com.cn/BIG5/54849/72046/73434/index.html>.

sie nie wieder kommen soll. Wie die Medien funktioniert hier also auch die Kunst im kollektiven Angstmanagement: sie lässt, so ASSMANN, „den Ball der Angst rollen, aber er wird flach gehalten“.⁷² MAO immer wieder zu malen, zu parodieren, ja sogar zu hinterfragen, wie er „wirklich gewesen ist“, ist genau so ein Weg, wie man die Gefahr, die auch von ihm ausgeht, „flach halten“ kann. Die miträsonierenden Erinnerungsschemata, vor allem die, die das Einschlagserlebnis Kulturrevolution aufgeprägt hat, verstärken die Emotionen, die MAOS Bild immer wieder auslöst und die es auf unterschiedliche Weise einzudämmen und zu lenken gilt. Resonanz einerseits und Einschlagserlebnis andererseits erklären sowohl die Steigerung als auch die auf Dauerstellung von Affekt in Bezug auf MAOS Bild sowohl im persönlichen als auch im chinesischen kulturellen Gedächtnis.

Der politische Mao-Pop der Gegenwart, die Faszination mit der Propagandakunst der Kulturrevolution, kann also auf unterschiedliche Weise erklärt werden: als soziale und kulturelle Nachwehen des eigentlichen Kults, und damit als ernst gemeinte und ehrlich gefühlte Kritik oder auch als weitergelebte oder neuaufgelegte Bewunderung (wie im Falle der Fabrikarbeiter, und der Blogger, die am Anfang dieses Beitrags zitiert wurden); auch als Strickmuster einer chinesischen Postmoderne, die (völlig unbeteiligt?) das Bild des Großen Vorsitzenden durch alle Variationen von Pastiche und Appropriation hindurchwindet und sogar Hochzeiten wieder mit MAO feiert; und schließlich als marktorientierter Dissens, der es einer zunehmend von einem internationalen Markt abhängigen Künstlerschaft möglich macht, eine breite Klientel zu finden.⁷³ Diese Künstler werden in mancher Hinsicht genauso von MAO (dem Propagem) oder den Erinnerungsstrukturen, die sein Bild verkörpert, aufgeführt, wie sie, nicht ohne Hintersinn, MAO aufführen. Die Tatsache, dass MAOS Bild als langlebiges und mehrfach verstärktes und damit im Affekt immer deutlicher gesteigertes Strukturelement im kulturellen Gedächtnis nun nicht mehr nur eine einzige Bedeutung hat – die es einst in der Kulturrevolution haben sollte –, dass dieses Bild heute multiple Interpretationen zulässt, dass es kritisiert, verhöhnt wird, ja, dass ihm sogar offen widersprochen werden kann, und es so, durch die Annahme seiner Fehler, vermenschlicht wurde, mag – paradoxerweise – neue Gefühle der Verehrung möglich gemacht haben. So kommt es, dass MAO, der Mensch, und MAO, der Mythos, seltener jedoch MAO, das Monster (nach Jung CHANG), nach der Kulturrevolution Teil der chinesischen Populärkultur wurden und immer noch sind. Die Transformation MAOS von der „Revolutionären Ikone“ der Propaganda zur „Pop(ulären) Ikone“ der Werbung ist so drastisch nicht, wie manche meinen.⁷⁴ Sonst hätten auch die Arbeiter aus Liaoyang ihn nicht mit auf ihre Demonstrationen genommen, die Blogger ihn nicht verteidigt. Auch wenn es kein offiziell vorgeschriebenes und manipulativ genutztes Emblem allgemeiner Loyalität mehr ist, aber auch weil er ein offiziell vorgeschriebenes und manipulativ genutztes Emblem allgemeiner Loyalität war, bleibt das Mao-Bild ein mächtiges Motiv im täglichen (Er-)Leben der meisten Chinesen: Einmal von oben und einmal von unten inszeniert, war und ist MAO (immer mehr?) Chinas Pop.

72 Vgl. ASSMANN in diesem Band.

73 BARMÉ 1996, S. 45.

74 Robert BENEWICK 1999.

Literatur

- ANDREWS, Julia F.: *Painters and Politics in the People's Republic of China. 1949–1979*. Berkeley: University of California Press 1994
- APTER, David E., and SAICH, Tony: *Revolutionary Discourse in Mao's Republic*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press 1994
- ASSMANN, Aleida: *Resonanz und Einschlag. Zur Affektlogik von Bildern im kulturellen Gedächtnis*. *Nova Acta Leopoldina N. F. 113/386*, 23–35 (2012)
- BARMÉ, Geremie R.: *Shades of Mao. The Posthumous Cult of the Great Leader*. New York: M. E. Sharpe 1996
- BARMÉ, Geremie R.: *In the Red: On Contemporary Chinese Culture*. New York: Columbia University Press 1999
- BARNES, Julian: *England, England*. New York: Vintage Books 2000
- BENEWICK, Robert: *Icons of power. Mao Zedong and the Cultural Revolution*. In: EVANS, Harriet, and DONALD, Stephanie (Eds.): *Picturing Power in the People's Republic of China*; pp. 123–137. Lanham: Rowan and Littlefield 1999
- BENJAMIN, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1963
- BUSSEMER, Thymian: *Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2000
- DALLAGO, Francesca: *Personal Mao: reshaping an icon in contemporary Chinese art – Chinese political and cultural leader Mao Zedong*. *Art Journal 58/2*, 47–59 (1999)
- DIEHL, Laura: *Die Konjunktur der Mao-Images in der bundesdeutschen „68er“-Bewegung*. In: GEHRIG, Sebastian, MITTLER, Barbara, und WEMHEUER, Felix (Hrsg.): *Kulturrevolution als Vorbild? Maoisten im deutschsprachigen Raum*. S. 179–201. Frankfurt (Main): Peter Lang 2008
- Digital Archive for Chinese Studies (DACHS)*, Heidelberg: <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/dachs>
- DACHS 2004: *Mao New Years Painting 2003*.
http://www.sino.uni-heidelberg.de/archive2/2006/09/18/prc060918/1070887388_2.jpg.
- DACHS 2008: *Liu Liguu Buddha*.
<http://artist.zhuokearts.com/artistartsmore.aspx?id=10223&p=9>
- DACHS 2008: *Mao Images 2*, no. 122
http://www.kollerauktionen.ch/shared/pdf/A143_Z23_W215/Kataloge/z23china_low.pdf.
- DACHS 2008: *Zhang Hongtu*. <http://momao.com/>
- DACHS 2009: *Poll Popularity Mao*. <http://www.ynet.com/event.jsp?eid=13110576>
- DACHS 2009: *Sui Jianguo*. <http://mnc.people.com.cn/BIG5/54849/72046/73434/index.html>
- DACHS 2009: *Zhang Erping: SARS: Unmasking Censorship in China*. Association for Asian Research 8.11.2003
http://images.google.com/imgres?imgurl=http://www.asianresearch.org/news_images/2003-8-6-sars_mao.bmp&imgrefurl=http://www.asianresearch.org/articles/1502.html&usq=__qePF2mqqeb94K-o0_yOIB3X9dUk=&h=400&w=324&sz=254&hl=en&start=1&um=1&itbs=1&tbnid=WS5K1oJbkiOCjM:&tbnh=124&tbnw=100&prev=/images%3Fq%3DMao%2BSARS%26hl%3Den%26client%3Dsafari%26rls%3Den-us%26sa%3DN%26um%3D1
- ERLL, Astrid: *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands und imperialen und postkolonialen Medienkulturen (von 1857 bis zur Gegenwart)*. *ELCH-Studies in English Literary and Cultural History 23*. Trier: WVT 2007
- FRISCH, Nora: *Coca-Cola – ein chinesischer Mythos? Über Erscheinungsformen und ideologische Aussagekraft politischer Mythen in kommerzieller Fernsehwerbung in China (1989–2009) – Online-Dissertation* HeiDOK, <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/11823> (2010)
- FUCHS, Anne: *The Bombing of Dresden and the Idea of Cultural Impact*. Manuscript 2009
- GALIKOWSKI, Maria: *Art and Politics in China. 1949–1984*. Hong Kong: The Chinese University Press 1998
- GAO, Mobo: *The Battle for China's Past. Mao and the Cultural Revolution*. London: Pluto Press 2008
- GRIES, Rainer: *Zur Ästhetik und Architektur von Propagamen. Überlegungen zu einer Propagandageschichte als Kulturgeschichte*. In: GRIES, Rainer, und SCHMALE, Wolfgang (Hrsg.): *Kultur der Propaganda*. S. 9–35. Bochum: Winkler 2005
- HILL, Katie: *DACHS 2009. Propaganda Posters Westminster*. <http://home.wmin.ac.uk/china%5Fposters/Leaders.htm>
- KÖPPEL-YANG, Martina: *Semiotic Warfare. The Chinese Avant-Garde, 1979–1989. A Semiotic Analysis*. Hong Kong: Timezone 8 2003
- LANDSBERGER, Stefan: *DACHS 2009 Revolutionsposter*. <http://www.iisg.nl/landsberger/ay.html>

Der Erinnerung zum Trotz? Einschlag, Resonanz und das lange Leben maoistischer Propaganda

- LANDSBERGER, Stefan: The Deification of Mao: Religious Imagery and Practices during the Cultural Revolution and Beyond. In: CHONG, Woei Lien (Ed.): China's Great Proletarian Cultural Revolution. Master Narratives and Post-Mao Counternarratives; pp. 139–184. Lanham: Rowman & Littlefield 2002
- LEDDEROSE, Lothar: Ten Thousand Things. Module and Mass Production in Chinese Art. Princeton: Princeton University Press 2000
- LEE, Ching Kwan: What Was Socialism to Chinese Workers? Collective Memories and Labor Politics in an Age of Reform. In: LEE, Ching Kwan, and YANG, Guobin (Eds.): Re-envisioning the Chinese Revolution. The Politics and Poetics of Collective Memories in Reform China; pp. 141–165. Stanford: Stanford University Press 2007
- LEESE, Daniel: Performative Politics and Petrified Image. The Mao Cult during China's Cultural Revolution. Dissertation, International University Bremen 2006
- MCDUGALL, Bonnie (Hrsg. und Übers.): Mao Zedong's Talks at the Yan'an Conference on Literature and Art. A Translation of the 1943 Text with Commentary (Michigan Monographs in Chinese Studies 39). MI: University of Michigan Center for Chinese Studies 1980
- MITTLER, Barbara: A Continuous Revolution: Making Sense of Cultural Revolution Culture. Cambridge: Harvard University Press (Asia Center Series) 2012 (im Druck)
- NOTH, Jochen, PÖHLMANN, Wolfger, and RESCHKE, K. (Eds.): China Avant-Garde. Heidelberg: Brausdruck 1994. Oxford: Oxford University Press 1995.
- PAUL, Gerhard: Mao. Das Porträt als Reliquie und Pop-Ikone. In: PAUL, Gerhard (Hrsg.): Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute. S. 322–329. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008
- PERRY, Elisabeth J.: Reclaiming the Revolution. *Journal of Asian Studies* 67/4, 1147–1164 (2008)
- READ, Herbert: A Concise History of Modern Painting. New York: Oxford University Press 1974
- Resolution über einige Fragen: Resolution über einige Fragen zur Geschichte der KP Chinas seit 1949.* Beijing: Verlag für Fremdsprachige Literatur 1981
- SCHELL, Orville: Mandate of Heaven. New York: Simon & Schuster 1994
- SCHÖNHALS, Michael: Unofficial and official histories of the Cultural Revolution—A review article. *Journal of Asian Studies* 48/3, 563–572 (1989)
- SCHRIFT, Melissa: Biography of a Chairman Mao Badge. The Creation and Mass Consumption of a Personality Cult. New Brunswick 2001
- SÜSKIND, Wilhelm Emanuel: Propaganda (Aus dem Wörterbuch des Unmenschen IXV). *Die Wandlung* 5, 437–442 (1947)
- WANG, Yuejin: Anxiety of portraiture. Quest for/questioning ancestral icons in post-Mao China. In: LIU, Kang, und TANG, Xiaobing (Eds.): Politics, Ideology, and Literary Discourse in Modern China. Theoretical Interventions and Cultural Critique; pp. 242–272. Durham: NC 1993
- WU, Hung: Remaking Beijing. Tiananmen Square and the Creation of a Political Space. Chicago: The University of Chicago Press 2005
- YANG, Kelin 杨克林: *Wenhua dageming bowuguan 文化大革命博物馆 [Kulturrevolutions-Museum]*. Hongkong: Tiandi tushu 1995
- YANG, Rae: *Spider Eaters*. Berkeley: University of California Press 1997
- ZHANG, Zhonglong 张忠龙: *Mao Zedong lishi shixiang Jingdian haibao huace 毛泽东历史视象 经典海报画册 [Historische Porträts von Mao Zedong: Eine Sammlung klassischer Posterbilder]*. Hongkong: Ciwenhua Tang 1994
- Zhiqing riji shuxin xuanbian bianweihui: Zhiqing riji shuxin xuanbian bianweihui 知青日记书信选编委会 [Herausgeberkomitee für ausgewählte Tagebucheinträge von landverschickten Jugendlichen]: Zhiqing riji xuanbian 知青日记选编 [Ausgewählte Tagebucheinträge von landverschickten Jugendlichen]*. Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe 1996

Prof. Dr. Barbara MITTLER
Universität Heidelberg (University of Heidelberg)
Zentrum für Ostasienwissenschaften ZO (Center of East Asian Studies)
Institut für Sinologie (Institute of Chinese Studies)
Akademiestraße 4–8
69117 Heidelberg
Bundesrepublik Deutschland / Germany
Tel.: +49 6221 547638 / 547765 / 547487 / +49 621 7182779
Fax.: +49 6221 547639
E-Mail: barbara.mittler@zo.uni-heidelberg.de

Analogien in Naturwissenschaften, Medizin und Technik

Fachtagung der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik der Universität Stuttgart

vom 17. bis 20. März 2008

Internationales Begegnungszentrum Eulenhof (Universität Stuttgart, Campus Vaihingen)

Acta Historica Leopoldina Nr. 56

Herausgegeben von Klaus HENTSCHEL (Stuttgart)

(2010, 438 Seiten, 84 Abbildungen, 14 Tabellen, 23,95 Euro,

ISBN: 978-3-8047-2865-3)

Analogien zählen zu den ältesten Denkformen der Menschheit. Sie bildeten neben Polaritäten eines der Grundmuster antiken Denkens, und zwar bereits im vorsokratischen Griechenland wie auch im alten China. Aber auch im Denken des Mittelalters und der frühen Neuzeit finden sich Analogien. Ihr Studium stellte auch einen ersten unentbehrlichen Schritt in Richtung der empirischen Naturwissenschaft dar. Analogien sind in vielen Fällen wertvolle heuristische Hilfsmittel und liefern Anstöße zur Erkenntnisgewinnung – mitunter hat ihre Verwendung aber auch zu Irrtümern geführt.

Der Band behandelt Grundlegendes zu Analogien als heuristische Strategie in Abgrenzung zu Metaphern und Modellen. Analysiert werden Beispiele aus Antike, Mittelalter und früher Neuzeit, u. a. bei Johannes KEPLER und Robert BOYLE, aber auch bei Denkern der Neuzeit, etwa Immanuel KANT, James Clerk MAXWELL, Hermann VON HELMHOLTZ und Ernst MACH. Neben Analogien im mathematischen und physikalischen Denken bilden weitere Schwerpunkte Analogien in der zoologischen Systematik, technischen Biologie, Bionik und Kybernetik.

Das Modell als Fetisch und Fessel

Horst BREDEKAMP ML (Berlin)

Mit 5 Abbildungen

Zusammenfassung

Modelle gelten nach ihrer Ursprungsbedeutung des italienischen *modello* als Objekte und Diagramme, die durch verkleinerten Maßstab die Möglichkeit schaffen, etwas weitaus Größeres zu erkennen, zu begreifen und im Prozess der Konstruktion handhabbar zu machen. In seiner ermöglichenden Funktion kommt dem Modell jedoch eine psychologische Qualität zu, die dazu tendiert, sich an die Stelle dessen zu setzen, das durch die Verkleinerung erfassbar wird. In den Wissenschaften wie Künsten sind Modelle immer wieder zu Fetischen geworden, die sich vor die Wirklichkeit gestellt und scheinbar ersetzt haben. Modelle können daher auch zu Fesseln werden, die gerade auf Grund ihrer Verkleinerung die Phantasie zu strangulieren vermögen. In jedem Fall sind Modelle nicht allein passive Ermöglicher, sondern auch überaus aktive Präger.

Abstract

In the original meaning of the Italian word *modello*, models are objects and diagrams that, on a reduced scale, make it possible to recognize and grasp something much larger and to make it manageable in the process of construction. In its enabling function, however, the model also takes on a psychological quality that tends to usurp the position of what is to be made comprehensible through reduction. In the sciences and arts, models have repeatedly become fetishes that stand in the way of and seemingly replace reality. Thus, models can become fetters that, precisely because of their reduction, are able to strangle the imagination. In any case, models are not merely passive enablers, but also extremely active shapers.

1. Die Graphik des DAX

Seit der Bankenkrise im Jahre 2008 kann über Modelle nicht mehr in derselben Weise reflektiert werden wie zuvor. Die Tageszeitungen sind Tag für Tag mit der Graphik des Deutschen Aktienindex DAX bestückt; ein Beispiel aus den Tagen vor der Krise zeigt sich in der Unschuld seiner scheinbar banalen Botschaft (Abb. 1).¹ Eine schwarze Linie wandert unablässig von links nach rechts, um gegenüber den links angegebenen Zahlenwerten entweder auf- oder abzustiegen. Dass sie im Wesentlichen den Aufstieg und damit über lange

1 Süddeutsche Zeitung, 10. Februar 2006, Nr. 34., S. 19. Abbildung nach VOGELGSANG 2007, S. 1. Zur Geschichte des Diagramms zuletzt BENDER und MARRINAN 2010.

Zeiträume eine Automatik suggerierte, die sich mit der Beständigkeit eines Naturgesetzes einprägte, war einer der Effekte dieser kompakten kleinen Graphik.

Aber dies ist nicht der Haupteffekt des jeweils ohne Kommentar, mit der Regelmäßigkeit eines täglichen Pulsschlages kommenden und als voraussetzungslos verstandenen Bildes. Vielmehr liegt dessen unsichtbare und nicht messbare Wirkung in der Illusion, dass die dargestellte Linie verstehe, was sie wiedergebe. Indem sie in einem einzigen, wandernden Strich die Zusammenfassung der Schwankungen der Börse zeigt, vermittelt sie den Eindruck von etwas Festem, während ihr Zittern den Eindruck des Lebendigen verstärkt. In der Annahme, dass die ökonomischen Vorgänge in einer filigranen Linie erfasst werden könnten, zeigen sich diese im Graphen als beherrschbare Materie.² Indem dieser verspricht, unüberschaubar komplexe Vorgänge durch Reduktion verständlich zu machen, wird er zu einem paradigmatischen Modell.



Abb. 1 DAX-Kurve in der *Süddeutschen Zeitung* vom 9. Februar 2006, SZ-Grafik/smallcharts.

2. Machtvolle Verkleinerung

Diese Funktion des Modells liegt in der seit Jahrtausenden eingeübten Praxis, komplexe Vorgänge zu verkleinern, um sie handhabbar zu machen. Die Herkunft des Modellbegriffs verweist auf diese fundamentale Bestimmung. Der italienische Begriff des *modello* bedeutet eine Reduktion des *modus* (Maß).³ Das „kleine Maß“ lässt komplexe Tatbestände oder Dimensionen, die sich der unmittelbaren Erkenntnis entziehen, durch sichtbare Verkleine-

² Ebenda, S. 1–5.

³ LEPIK 1994.

rung begreifen. Dies gilt insbesondere für Gebäude. Da Bauwerke in der Herstellung zu aufwendig und zu teuer sind, als dass sie im *Try-and-error*-Verfahren geschaffen werden könnten, bilden Kleinarchitekturen, die in ihrer reduzierten Form die Projektion von etwas noch nicht Existierendem ermöglichen, das Modell aller Modellbildungen.

Das älteste erhaltene Modell der Nachantike stammt von dem in fünf Monaten Bauzeit um 1420 gefertigten Modellbau des Florentiner Domes (Abb. 2). Die Verzierungen und die Farbgestaltung sind fortgelassen, um die entscheidenden struktiven Elemente des zu Bauenden zu betonen.⁴ Nach diesem Muster funktionieren Modelle in allen nur denkbaren Bereichen: als Vorschein des zu Verwirklichenden.⁵



Abb. 2 Filippo BRUNELLESCHI und Lorenzo GHIBERTI (?), Drei Modellteile des Florentiner Domes: Kuppel und zwei Tribunen, um 1420, Holz, Florenz, Museo dell'Opera di Santa Maria Fiori (entnommen aus: EVERS 1995, S. 265).

Die Darstellungs- und Vorstellungskraft, derer sich die Modelle verdanken, stellen Leistungen dar, ohne die weder die Analyse noch die Gestaltung möglich sind. In seinem Verstehens-, Prognose- und Gestaltungsversprechen wird aus dem defizitären Verhältnis zur Wirklichkeit die Möglichkeit, diese zu gestalten. In diesem Umsprung vom Begreifen des Verkleinerten in die Konstruktion einer Großform liegt die fast spiritistische Wirkung des Modells, und durch dieses Zusammenspiel des Kontemplativen mit dem Demiurgischen gehört der Umgang mit Modellen zu den Praktiken von Herrschaft. Da ohne Modell des zu

⁴ EVERS 1995, S. 264 f.

⁵ Eine Fülle von Beispielen dieser Aspekte ist gesammelt in *Präsident der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* 2005. Vgl. auch die umfassende Darstellung von REICHLÉ et al. 2008.

Durchdringenden und zu Gestaltenden weder in der Politik noch im Militär Macht ausgeübt werden kann, gehörte das Einüben der Gestaltung von Modellen zur Vorbereitung auf die Herrschaft. Diese Modellpraxis wurde bis in das frühe 20. Jahrhundert als kunstvolle Bearbeitung von Holz im Miniaturformat geübt. Zur Prinzenziehung gehörte die Drechselei als Modell des souveränen Umganges mit Modellen.⁶

3. Unabdingbarkeit und Irrlauf wissenschaftlicher Modelle

Neben der Politik und dem Militär gilt auch für die Naturwissenschaften, angesichts der unauslotbaren Kontingenz ihrer Forschungsfelder, in besonderer Weise auf Modelle angewiesen zu sein.⁷ Eines der bedeutendsten jemals geschaffenen Modelle stellt Charles DARWIN'S Diagramm der Evolutionstheorie dar (Abb. 3). DARWIN hat ihm einen umfangreichen Kommentar beigelegt, der das Zusammenspiel der graphischen Elemente mit den Buchstaben und Zahlen zu erläutern suchte. Er hat keinen Zweifel daran gelassen, dass sein Diagramm als Bildsymbol seines gesamten Werkes zu begreifen sei, und als er die Evolutionstheorie erstmals prinzipiell entwickelte, geschah dies in Form der Erläuterung dieses Modells.⁸ Wenn auch in bezug auf die Naturwissenschaften seit geraumer Zeit von einem *iconic turn* gesprochen wird, so war DARWIN dessen Urahn, insofern er mit diesem Diagramm erläutert, dass die Natur niemals als solche, sondern allein über Bildmodelle zu erschließen ist. Das Bild der Natur entsprang nicht dieser selbst, sondern ihrem graphischen Modell.⁹

DARWIN'S Evolutionsmodell ist jedoch mehr als nur ein besonders markantes Beispiel in der Geschichte wirkmächtiger Modelle. Vielmehr zeigt es in wiederum paradigmatischer Weise, dass Modellen in ihrer scheinbaren Übersichtlichkeit die Gefahr inhärent ist, reduktionistische Wahrnehmungsformen zu stärken. Die schematische Verzweigungsstruktur von DARWIN'S Evolutionsmodell schien der Abstraktion eines Baumes so genau zu entsprechen, dass die Frage, ob es tatsächlich einen solchen darstelle, nie gestellt wurde. Tatsächlich aber ist in dieser Graphik das Bild einer abstrahierten Koralle aufgehoben, und mit dieser Bestimmung verwandelt sich die gesamte Semantik des Gebildes.¹⁰ Nur auf das Verzweigungssystem eines Baumes blickend, hängen große Teile der Evolutionsbiologie einem Modell des „tree of life“ an, das einer Höherentwicklung, wie sie Ernst HAECKEL propagierte,¹¹ trotz aller Gegenbeteuerungen immer neue Nahrung bietet. Dies aber erzeugt die widersinnige Konsequenz, dass der Schöpfer als Designer unausgesprochen präsent bleibt; das Baummodell inkorporiert den gedanklichen Feind der Evolutionstheorie. Hierin bietet es das Beispiel eines bisweilen fatalen Eigenlebens von Modellen.¹²

6 MAURICE 1985, vgl. SEGELKEN 2010.

7 STACHOWIAK 1983. Vgl. die problemorientierte Bestimmung des Status von Modellen in der Informatik durch MAHR 2009, sowie allgemein MAHR und WENDLER 2009.

8 DARWIN 2001, S. 116–126.

9 Vgl. ausführlicher BREDEKAMP 2006.

10 BREDEKAMP 2005a.

11 BREDEKAMP 2009.

12 Zur Kritik des Baummodells aus evolutionsbiologischer Sicht DOOLITTLE und BAPTESTE 2007 sowie DAGAN et al. 2008.

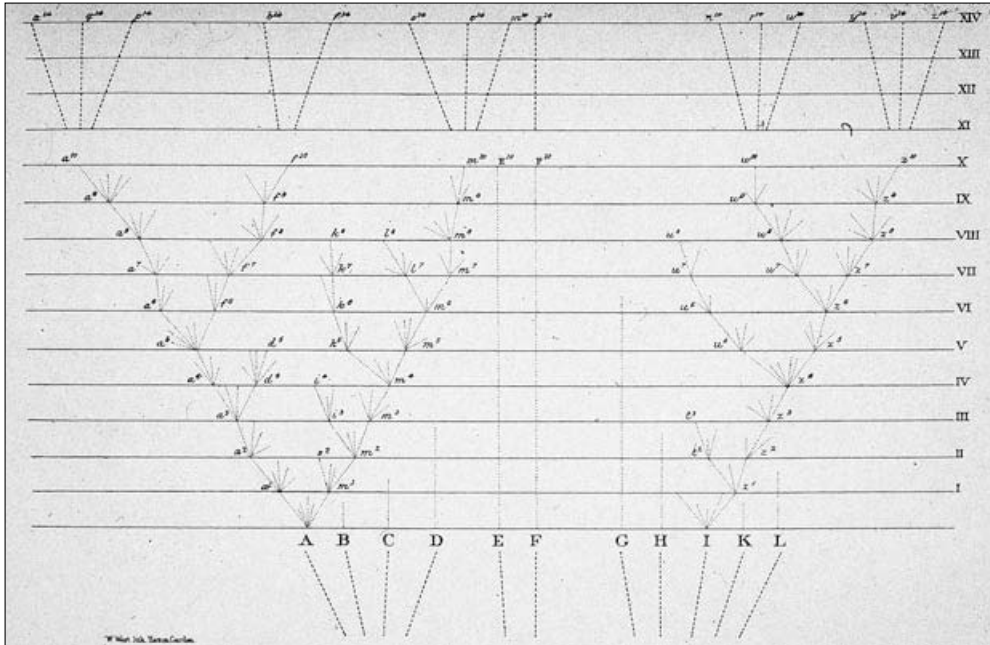


Abb. 3 Diagram der Evolution, in: DARWIN 1859

Gerade in ihrer konstruierten Brillanz neigen Modelle dazu, zu Fetischen einer Lebenswelt zu werden, die durch unüberschaubare Datenmengen umstellt ist. Dies gilt auch für eine weitere Ikone der naturwissenschaftlichen Modellbildung, die Doppelhelix. Die Zeitschrift *Nature* des Jahres 1953 besaß insgesamt nur wenige Abbildungen, so dass die von Odile CRICK, der Frau des späteren Nobelpreisträgers CRICK, gezeichnete Doppelhelix besonders hervorstach. Sie wurde nicht weniger berühmt als DARWIN'S EVOLUTIONSDIAGRAMM (Abb. 4). Die Schöpferin dieses Diagramms hat das überkommene Summenzeichen des Denkens und der Natur mit dem Modell der Doppelhelix verschmolzen. Da sie Malerin war, erscheint es ausgeschlossen, dass sie die bis zu Paul KLEE reichende Geschichte ähnlicher S-Linien nicht gekannt hätte.¹³

Um nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen zu lassen, dass hier nicht etwa die Natur an sich, sondern ein ihr gewidmetes Modell abgebildet sei, besagt die Bildlegende, dass die Figur „purely diagrammatic“ sei.¹⁴ Ihre Klarheit aber hat dazu beigetragen, dass auch die zweite Komponente des Modells, die Hoffnung auf Gestaltbarkeit, in geradezu endzeitliche Dimension getrieben wurde.¹⁵ Der Höhepunkt war erreicht, als Bill CLINTON und Craig VENTER die Gentechnologie als Weg in ein millenarisches Zeitalter jenseits von Krankheiten und Gebrechen verhießen.¹⁶ Zur selben Zeit war jedoch längst deut-

13 KLEE 1925, S. 6.

14 WATSON und CRICK 1953, S. 737.

15 KELLER 2001; das Ambiente und den Effekt des Doppelhelix-Modells erschließt DE CHADAREVIAN 2007.

16 <http://www.genome.gov.10001356>.

equipment, and to Dr. G. E. R. Deacon and the captain and officers of R.R.S. *Discovery II* for their part in making the observations.

¹ Young, F. B., Gerrard, H., and Jevons, W., *Phil. Mag.*, **40**, 149 (1926).

² Lomant-Higgins, M. S., *Mon. Not. Roy. Astro. Soc., Geophys. Supp.*, **5**, 285 (1949).

³ Von Arx, W. S., Woods Hole Papers in Phys. Oceanog. Meteor., **11** (3) (1950).

⁴ Ekman, V. W., *Arkiv. Mat. Astron. Fysik. (Stockholm)*, **2** (11) (1905).

MOLECULAR STRUCTURE OF NUCLEIC ACIDS

A Structure for Deoxyribose Nucleic Acid

WE wish to suggest a structure for the salt of deoxyribose nucleic acid (D.N.A.). This structure has novel features which are of considerable biological interest.

A structure for nucleic acid has already been proposed by Pauling and Corey¹. They kindly made their manuscript available to us in advance of publication. Their model consists of three intertwined chains, with the phosphates near the fibre axis, and the bases on the outside. In our opinion, this structure is unsatisfactory for two reasons: (1) We believe that the material which gives the X-ray diagrams is the salt, not the free acid. Without the acidic hydrogen atoms it is not clear what forces would hold the structure together, especially as the negatively charged phosphates near the axis will repel each other. (2) Some of the van der Waals distances appear to be too small.

Another three-chain structure has also been suggested by Fraser (in the press). In his model the phosphates are on the outside and the bases on the inside, linked together by hydrogen bonds. This structure as described is rather ill-defined, and for this reason we shall not comment on it.

We wish to put forward a radically different structure for the salt of deoxyribose nucleic acid. This structure has two helical chains each coiled round the same axis (see diagram). We have made the usual chemical assumptions, namely, that each chain consists of phosphate diester groups joining β -D-deoxyribofuranose residues with 3',5' linkages. The two chains (but not their bases) are related by a dyad perpendicular to the fibre axis. Both chains follow right-handed helices, but owing to the dyad the sequences of the atoms in the two chains run in opposite directions. Each chain loosely resembles Furberg's² model No. 1; that is, the bases are on the inside of the helix and the phosphates on the outside. The configuration of the sugar and the atoms near it is close to Furberg's 'standard configuration', the sugar being roughly perpendicular to the attached base. There



This figure is purely diagrammatic. The two ribbons symbolize the two phosphate-sugar chains, and the horizontal rods the pairs of bases holding the chains together. The vertical line marks the fibre axis.

is a residue on each chain every 3.4 Å. in the z-direction. We have assumed an angle of 36° between adjacent residues in the same chain, so that the structure repeats after 10 residues on each chain, that is, after 34 Å. The distance of a phosphorus atom from the fibre axis is 10 Å. As the phosphates are on the outside, cations have easy access to them.

The structure is an open one, and its water content is rather high. At lower water contents we would expect the bases to tilt so that the structure could become more compact.

The novel feature of the structure is the manner in which the two chains are held together by the purine and pyrimidine bases. The planes of the bases are perpendicular to the fibre axis. They are joined together in pairs, a single base from one chain being hydrogen-bonded to a single base from the other chain, so that the two lie side by side with identical z-coordinates. One of the pair must be a purine and the other a pyrimidine for bonding to occur. The hydrogen bonds are made as follows: purine position 1 to pyrimidine position 1; purine position 6 to pyrimidine position 6.

If it is assumed that the bases only occur in the structure in the most plausible tautomeric forms (that is, with the keto rather than the enol configurations) it is found that only specific pairs of bases can bond together. These pairs are: adenine (purine) with thymine (pyrimidine), and guanine (purine) with cytosine (pyrimidine).

In other words, if an adenine forms one member of a pair, on either chain, then on these assumptions the other member must be thymine; similarly for guanine and cytosine. The sequence of bases on a single chain does not appear to be restricted in any way. However, if only specific pairs of bases can be formed, it follows that if the sequence of bases on one chain is given, then the sequence on the other chain is automatically determined.

It has been found experimentally^{3,4} that the ratio of the amounts of adenine to thymine, and the ratio of guanine to cytosine, are always very close to unity for deoxyribose nucleic acid.

It is probably impossible to build this structure with a ribose sugar in place of the deoxyribose, as the extra oxygen atom would make too close a van der Waals contact.

The previously published X-ray data^{5,6} on deoxyribose nucleic acid are insufficient for a rigorous test of our structure. So far as we can tell, it is roughly compatible with the experimental data, but it must be regarded as unproved until it has been checked against more exact results. Some of these are given in the following communications. We were not aware of the details of the results presented there when we devised our structure, which rests mainly though not entirely on published experimental data and stereochemical arguments.

It has not escaped our notice that the specific pairing we have postulated immediately suggests a possible copying mechanism for the genetic material.

Full details of the structure, including the conditions assumed in building it, together with a set of co-ordinates for the atoms, will be published elsewhere.

We are much indebted to Dr. Jerry Donohue for constant advice and criticism, especially on interatomic distances. We have also been stimulated by a knowledge of the general nature of the unpublished experimental results and ideas of Dr. M. H. F. Wilkins, Dr. R. E. Franklin and their co-workers at

Abb. 4 Odile CRICK, Modell der Doppelhelix, 1953 (aus: WATSON und CRICK 1953)

lich, dass die inneren Vorgänge mit dem Bild der Doppelhelix wenig zu tun hatten.¹⁷ Die Vorsicht des „purely diagrammatic“ war durch die Fetischisierung des Modells überblendet worden.

4. St. Peter als Paradigma

Das überragende Beispiel dieser Art der Modellfixierung bietet die Architekturgeschichte. Jeder Besucher Roms wird zum nachträglichen Zeugen einer schulmäßigen Auseinandersetzung mit der Funktion von Modellen. Am Beginn stand Antonio DA SANGALLOS Modell von St. Peter (Abb. 5).¹⁸ Ein hochkarätiger Stab von Bauleuten arbeitete ab etwa 1525 nicht etwa an St. Peter, sondern an dem Modell. Dieses erreichte seinerseits die Dimension eines eigenen Bauwerkes; es war begehbar, bis in die Details ausgeklügelt, auf subtile Lichtbrechungen berechnet und vom mathematischen Wissen der bedeutendsten Fachleute begleitet. Den Modellcharakter abstreifend, wurde es zum Primärobjekt der Reflexion. Damit aber verriet es seinen Zweck.¹⁹ Indem es alle Aktivitäten auf sich band, verhinderte es die Realisierung des Gebäudes, um dessentwillen es errichtet worden war. Darin, dass dieses Modell zur Fessel wurde, liegt sein paradigmatischer Charakter.

MICHELANGELO hat, wie vielleicht kein zweiter, die Fesselungsqualitäten gerade der kostbarsten Modelle erkannt, und so auch die von SANGALLOS Kleinarchitektur. Als er 1545 die Baustelle von St. Peter übernahm, äußerten die Anhänger SANGALLOS, dass auf der Wiese des Modells noch lange Zeit geweidet werden könne. Weil sie „Schafe und Ochsen“ seien, welche die Kunst nicht begreifen könnten, war MICHELANGELOS Antwort. Mit ihr zog er das Modell aus dem Verkehr.²⁰

Bezeichnenderweise gab es für seine eigene, reduzierte Fassung von Neu-St. Peter kein Vormodell. MICHELANGELO hat Modelle abgelehnt, weil sie seinem dynamischen Begriff von Wirklichkeit widersprachen. Was er bildete, waren die „Bewegungen seiner Ideen“. Da diese niemals zum Stillstand kamen, bedeutete für ihn jedes Modell die Erstarrung eines definitorisch nicht abzuschließenden Prozesses. Modelle waren ihm die Bremse der *natura naturans*. Als er, wie bei der Kuppel, zum Modellbau gezwungen wurde, baute er noch im letzten Moment, wie die Fensterformen zeigen, gegen dieses an, indem er die parataktische Reihe der Dreiecksgiebel Fenster auflöste und Kreissegmentöffnungen dazwischensetzte. MICHELANGELO war ein Meister der Entfesselung von dem Zwangscharakter der Modelle.²¹ Wann immer Modelle für effektiver und auch schöner gehalten werden als das, was sie modellieren, bleibt das so grandiose wie tragische Modell SANGALLOS, gegenüber dem sich MICHELANGELO durchsetzte, das Modell.

In der umfassenden Leistungsfähigkeit der Modelle liegt auch die Möglichkeit der Illusionsbildung, dies war der Ausgangspunkt der Überlegungen. Die eingangs erwähnte Linie des DAX-Indexes zeigt überprüfbare Werte, die jedoch ein eigenes Suggestivpoten-

17 MÜLLER-WILLE und RHEINBERGER 2009, S. 102 ff.

18 THOENES 1996, hier S. 163.

19 Vgl. ausführlicher BREDEKAMP 2000, S. 63–66.

20 „E che quel modello era un prato che non vi mancherebbe mai da pascare. Voi dite il vero, rispose loro Michelangelo; volendo inferire (come e' dichiarò così a un amico) per le pecore e buoi, che non intendono l'arte.“ (VASARI 1906, Bd. VII, S. 218.)

21 BREDEKAMP 1995.



Abb. 5 Antonio DA SANGALLO, Modell für Neu-St. Peter, Aufstellung im Alten Museum zu Berlin (Aufnahme: Barbara HERRENKIND)

tial aufweisen. Es liegt in der Illusion, dass Wirklichkeiten, indem sie Modell werden, vollständig durchdrungen und damit auch gestaltet werden könnten. Diese Annahme stellt einen modellbedingten Lebensverlust dar, der gegen das „Leben“ zurückschlagen kann. Ohne die Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit und oft auch die Schönheit von Modellen kann weder reflektiert, noch gestaltet werden. Der angemessene Umgang mit Modellen erfordert jedoch auch deren Kritik. In einer Epoche, die von simulativer Modellsucht bestimmt ist, gehört die Modellkritik zu den Aufgaben sowohl der Geistes- wie auch Naturwissenschaften.²²

Literatur

- BENDER, John, and MARRINAN, Michael: *The Culture of Diagram*. Stanford (CA): Stanford University Press 2010
- BREDEKAMP, HORST: Michelangelos Modellkritik. In: EVERS, Bernd (Hrsg.): *Architekturmodelle der Renaissance. Die Harmonie des Bauens von Alberti bis Michelangelo*. Ausstellungskatalog. S. 116–123. München, New York: Prestel 1995
- BREDEKAMP, HORST: *Sankt Peter in Rom und das Prinzip der produktiven Zerstörung*. Berlin: Wagenbach 2000
- BREDEKAMP, HORST: *Darwins Korallen. Die frühen Evolutionsdiagramme und die Tradition der Naturgeschichte*. Berlin: Wagenbach 2005a
- BREDEKAMP, HORST: Modelle der Kunst und der Evolution. In: *Präsident der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* (Hrsg.): *Modelle des Denkens. Streitgespräch in der Wissenschaftlichen Sitzung der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 12. Dezember 2003. (Debatte 2)*. S. 13–20. Berlin 2005b

²² Vgl. BREDEKAMP 2005b, 2010, S. 288–293.

- BREDEKAMP, Horst: Bilder in Evolution und Evolutionstheorie. In: ZUR HAUSEN, Harald (Hrsg.): Evolution und Menschwerdung. Vorträge anlässlich der Jahresversammlung vom 7. bis 9. Oktober 2005 zu Halle/Saale. Nova Acta Leopoldina 93/345, 195–215 (2006)
- BREDEKAMP, Horst: Das Prinzip der Metamorphosen und die Theorie der Evolution. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) – Jahrbuch 2008, S. 209–247. Berlin: Akademie-Verlag 2009
- BREDEKAMP, Horst: Theorie des Bildakts. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Berlin: Suhrkamp 2010
- CHADAREVIAN, Soraya DE: Modelle und die Entstehung der Molekularbiologie. In: BLÜMLE, Claudia, und SCHÄFER, Armin (Hrsg.): Struktur, Figur, Kontur. Abstraktion in Kunst und Lebenswissenschaften. S. 173–197. Zürich, Berlin: Diaphanes 2007
- DAGAN, Tal, ARTZY-RANDRUP, Yael, and MARTIN, William: Modular networks and cumulative impact of lateral transfer in prokaryote genome evolution. Proc. Natl. Acad. Sci. USA 105, 10039–10044 (2008)
- DARWIN, Charles: On the Origin of Species. A Facsimile of the First Edition. Einleitung: Ernst MAYR. Cambridge (MA), London 2001
- DOOLITTLE, Ford, and BAPTESTE, Eric: Pattern pluralism and the tree of life hypothesis. Proc. Natl. Acad. Sci. USA 104, 2043–2049 (2007)
- EVERS, Bernd (Hrsg.): Architekturmodelle der Renaissance. Die Harmonie des Bauens von Alberti bis Michelangelo. Ausstellungskatalog. München, New York: Prestel 1995
- KELLER, Evelyn Fox: Das Jahrhundert des Gens. Frankfurt (Main) u. a.: Campus-Verlag 2001
- KLEE, Paul: Pädagogisches Skizzenbuch. (Bauhausbücher 2) München: Langen 1925
- LEPIK, Andreas: Das Architekturmodell in Italien 1335–1550. (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 9). Worms: Werner 1994
- MAHR, Bernd: Die Informatik und die Logik der Modelle. Informatik Spektrum 32/3, 228–249 (2009)
- MAHR, Bernd, und WENDLER, Reinhard: Modelle als Akteure: Fallstudien. KIT-Report. Berlin 2009 (<http://www.flp.tu-berlin.de/nemue/publikationen/>)
- MAURICE, Klaus: Der drehelnde Souverän. Materialien zu einer fürstlichen Maschinenkunst. Zürich: Ineichen 1985
- MÜLLER-WILLE, Staffan, and RHEINBERGER, Hans-Jörg: Das Gen im Zeitalter der Postgenomik. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2009
- Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Modelle des Denkens. Streitgespräch in der Wissenschaftlichen Sitzung der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 12. Dezember 2003. (Debatte 2). Berlin 2005
- REICHEL, Ingeborg, SIEGEL, Steffen, and SPELTEN, Achim (Hrsg.): Visuelle Modelle. München: Fink 2008
- SEGELKEN, Barbara: Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierungen staatlicher Zusammenhänge. Berlin: Akademie-Verlag 2010
- STACHOWIAK, Herbert: Modelle – Konstruktionen der Wirklichkeit. München: Fink 1983
- THOENES, Christof: Antonio da Sangallo Peterskuppel. In: STRIKER, Cecil L. (Ed.): Architectural Studies in Memory of Richard Krautheimer; pp. 163–167. Mainz: von Zabern 1996
- VASARI, Giorgio: Le Vite de' più eccellenti Pittori Scultori ed Architettori. Hrsg. von Gaetano MILANESI. 9 Bde. Florenz: Sansoni 1906
- VOGELSGANG, Tobias: Von Linien und Kurven. Johann Heinrich Lambert und der Graph der magnetischen Abweichung. Humboldt-Universität Berlin, Magisterarbeit. Berlin 2007
- WATSON, James Dewey, and CRICK, Francis Harry Compton: Molecular structure of nucleic acids. A structure for deoxyribose nucleic acid. Nature 171, 737–738 (1953)

Prof. Dr. Horst BREDEKAMP
Humboldt-Universität zu Berlin
Kunstgeschichtliches Seminar
Dorotheenstraße 28
10099 Berlin
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 30 20934498
Fax: +49 30 20934209
E-Mail: horst.bredenkamp@rz.hu-berlin.de

Aufklärung und Wissenschaft

Meeting veranstaltet von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) und dem Seminar für Philosophie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 25. bis 26. Januar 2007 in Halle (Saale)

Acta Historica Leopoldina Nr. 57

Herausgegeben von Rainer ENSKAT und Andreas KLEINERT (Halle/Saale)
(2011, 135 Seiten, 20,50 Euro, ISBN: 978-3-8047-3029-8)

Ist Aufklärung durch Wissenschaft möglich oder ist Aufklärung trotz Wissenschaft nötig? Die Frage verweist auf das exponentielle Wachstum, das die Wissenschaft in der Neuzeit durchgemacht hat. Einerseits ist Wissenschaft das dynamischste Unternehmen zugunsten eines methodisch kontrollierbaren Erwerbs von Erkenntnis und Wissen, andererseits erreichte sie eine fast unheimlich anmutende technische Tragweite. Es ist diese technische Tragweite, die die Wissenschaft erst zu einer Lebenspotenz macht. Der vorliegende Band fragt nach, ob diese unverzichtbare kognitive und technische Lebenspotenz auch schon eine Aufklärungspotenz ist. Die hier versammelten Referate tragen – meist anhand der Erörterung historischer Beispiele – dazu bei, das Bewusstsein für eine zwischen Aufklärung und Wissenschaft verlaufende Grenzlinie zu schärfen, deren Vernachlässigung erfahrungsgemäß allzu leicht zu wildwüchsigen Erscheinungen sowohl in den Bemühungen um die Aufklärung als auch in den Bemühungen um den wissenschaftlichen Fortschritt führen.

Bildlichkeit und Kreativität der Metapher

Andreas KABLITZ ML (Köln)

Zusammenfassung

Metaphern werden traditionell und auch in neueren Theorieansätzen als sprachliche Bilder bezeichnet. In meinem Aufsatz möchte ich diese oft als selbstverständlich angenommene Auffassung der Metapher auf ihre Angemessenheit hin überprüfen. Gemäß seiner klassischen Definition bedarf das sprachliche Bild einer Ähnlichkeit, die es allererst erlaubt, das eigentliche Wort durch ein übertragen gebrauchtes zu ersetzen. Einige Beispiele machen aber klar, dass die Metapher in ihrer klassischen Definition nicht präzise genug beschrieben wird. Vielmehr lässt sich eine befriedigendere Beschreibung der Metapher unter Rekurs auf das Phänomen der Konnotation geben.

Abstract

Metaphors, in both traditional and newer theories, are described as figures of speech. In my essay I seek to analyze the aptness of this common understanding of metaphors which is often taken for granted. By using examples I want to show that metaphors are not described precisely enough in their classical definition. According to this definition the figure of speech requires a similarity which allows for the actual word to be replaced by a transferred one. A more specific description and definition of metaphors can be constructed via recourse on the phenomenon of connotation.

Metaphern als sprachliche Bilder zu bezeichnen, gehört mehr oder minder zu den Selbstverständlichkeiten des theoretischen Umgangs mit dieser rhetorischen Figur. Ihre weitgehende Identifikation bleibt mitunter sogar dort erhalten, wo sie auf den ersten Blick vermeintlich in Frage gestellt wird. Um ein prominentes Beispiel anzuführen: Vordergründig betrachtet, scheint HEGEL in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik* einen Unterschied zwischen Metapher, Gleichnis und Bild zu setzen, doch genau besehen verschwindet ihre Differenz sehr weitgehend, wenn er sich nach der Charakteristik der Metapher dem sprachlichen Bild zuwendet: „Zwischen Metapher auf der einen und Gleichniß auf der anderen Seite kann man das Bild setzen. Denn es hat mit der Metapher so genaue Verwandtschaft, daß es eigentlich nur eine ausführliche Metapher ist – welche dadurch nun auch wieder mit der Vergleichung große Ähnlichkeit erhält, jedoch mit dem Unterschiede, daß beim Bildlichen als solchem die Bedeutung nicht für sich selbst heraus und der mit ihr ausdrücklich verglichenen konkreten Aeußerlichkeit gegenübergestellt ist.“¹

1 HEGEL 1835, S. 524.

Der hier geltend gemachte Unterschied zwischen Bild und Metapher ist also minimal und hängt wesentlich am Umfang, nicht aber an den sprachlichen Mechanismen, welche die eine wie die andere rhetorische Figur konstituieren. Ein Bild ist für HEGEL mehr oder minder das, was die Rhetorik in ihrer klassischen Definition der Allegorie als fortgesetzte Metapher bezeichnet.

Entschiedener noch als HEGEL rückt Friedrich NIETZSCHE Bild und Metapher aneinander, um vermittels ihrer Unterschiedslosigkeit die Sprache insgesamt zu charakterisieren. In seinem berühmten Essay *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* verwendet er beide Begriffe weitgehend synonym, heißt es doch dort zum Illusionscharakter aller Sprache wie folgt: „Das ‚Ding an sich‘ (das würde eben die reine folgenlose Wahrheit sein) ist auch dem Sprachbildner ganz unfasslich und ganz und gar nicht erstrebenswert. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdruck die kühnsten Metaphern zu Hilfe. Ein Nervenreiz, zuerst übertragen in ein Bild! Erste Metapher.“²

Die beiden prominenten Stimmen, die ich hier zitiert habe, mögen nur als Beleg für eine uralte Tradition gelten, in der Metapher und Bild sehr weitgehend als gleichbedeutend begriffen werden. Doch auch neuere Theorieansätze bleiben dieser Vorstellung verhaftet; und so unterscheidet denn auch Harald WEINRICH in seinen Überlegungen zur Metapher ganz selbstverständlich zwischen dem Bildspender und dem Bildempfänger.³ Es ist diese Selbstverständlichkeit der althergebrachten Rede vom sprachlichen Bild, die denn auch zum sehr aktuellen Interesse der Bildwissenschaft für metaphorische Sprache geführt hat.⁴

Was aber bietet eigentlich den Ansatz für die Bezeichnung der Metapher als eines sprachlichen Bildes? Es liegt nahe, diese Redeweise an eine der ursprünglichsten und nicht nur auf den ersten Blick auch evident erscheinenden Funktionen zu binden, die man der Metapher zugesprochen hat, an die Leistung der Metapher als einer Veranschaulichung des Abstrakten. Um das geläufigste aller Beispiele, die auch von ARISTOTELES benutzte metaphorische Charakteristik Achills, zu wählen: *Er war ein Löwe im Kampf*. Die abstrakten Eigenschaften, die einen Helden wie diesen singulären Krieger zum erfolgreichen Kämpfer machen, werden versinnbildlicht in der Figur eines Raubtieres, in dessen Verhalten die Qualitäten sinnfällig werden, die einen solchen, überragenden Krieger auszeichnen.

Gemäß seiner klassischen Definition bedarf das sprachliche Bild oder die Metapher einer Ähnlichkeit, die es allererst erlaubt, das eigentliche Wort durch ein übertragen gebrauchtes zu ersetzen. Wenden wir dieses Prinzip indessen auf unser kanonisches Beispiel an, so zeigt sich, dass es gar nicht so einfach ist, ein solches *tertium comparationis* zu bestimmen; und weil dies im Hinblick auf Späteres nicht ohne Belang ist, seien die betreffenden Schwierigkeiten für einen Augenblick verfolgt.

Man mag die Stärke des Löwen als die Ähnlichkeit mit einem Helden geltend machen, in dessen Gestalt sich darum die Gewalt eines tapferen Kriegers zum Ausdruck bringen lässt. Doch offensichtlich erschöpft sich das semantische Potential der Metapher nicht in dieser Gemeinsamkeit. Das kann man unschwer bemerken, wenn man den Löwen versuchsweise durch ein anderes Raubtier ersetzt, dem auch nicht gerade Züge der Schwäche zu eignen scheinen. So ließe sich doch, stellt man die Stärke des Tieres als *tertium*

2 NIETZSCHE 1966, S. 132.

3 WEINRICH 1963, hier S. 327.

4 Vgl. etwa SACHS-HOMBACH 2005.

comparationis in Rechnung, auch sagen: *Er war ein Tiger im Kampf*. Damit wäre noch immer die gewaltige physische Kraft des Kämpfers kenntlich gemacht, und doch wäre das Ergebnis dieser metaphorischen Operation ein erkennbar anderes. Als vor geraumer Zeit ein bekannter Mineralölkonzern einen werbeträchtigen Slogan für die von ihm vertriebenen Treibstoffe suchte, da fand er den in der Tat sinnfälligen Satz: *Pack den Tiger in den Tank!* Machen wir auch in diesem Fall das, was die Linguisten als Kommutationsprobe bezeichnen, und setzen wir hier den Löwen an die Stelle des Tigers. Doch der Satz *Pack den Löwen in den Tank* wäre vielleicht nicht von jener Wirksamkeit gewesen, die den Tiger im Tank auszeichnet, was vermutlich nicht nur an der hübschen Alliteration der beiden t-Laute liegt. Denn was den Löwen für einen metaphorischen Ausdruck zur Bezeichnung der großen Wirkkraft des Benzins ein wenig ungeeignet macht, ist dasjenige, was ihn zur Metapher für Achill gerade prädestiniert. Der Löwe ist nicht nur ein starkes Tier, er ist vor allem auch ein nobles Tier, gilt er doch seit altersher als der König der Tiere, und eben dies begründet seine Eignung, um die Kampfkraft eines Helden, des herausragenden Kriegers unter den Griechen, sinnfällig zu machen. So hat man denn auch kaum zufällig die Unerschrockenheit des Löwen von Münster, des mutigen Predigers gegen den nationalsozialistischen Staatsterror, in der Figur dieses noblen Tieres zum Ausdruck gebracht, wie sie einem Bischof wohl anstehen mochte. Der Titel *le Tigre* gebührte statt dessen wohl nicht zu Unrecht dem langjährigen radikalen Abgeordneten des Parlaments der französischen Dritten Republik und späteren Ministerpräsidenten, der mit seiner großen rhetorischen Macht so manche Regierung das Fürchten gelehrt und etliche Kabinette zu Fall gebracht hat.

Ich breche an dieser Stelle den Vergleich zwischen HOMER, ESSO, Kardinal VON GALEN und Georges CLEMENCEAU ab, um daraus allerdings ein für unsere weiteren Überlegungen nicht ganz unwesentliches Ergebnis festzuhalten. Die klassische Beschreibung der Metapher einzulösen und das *tertium comparationis*, das Bildspender und Bildempfänger miteinander verbinden soll, beim Namen zu nennen, fällt selbst bei dem kanonischen Beispiel der rhetorischen Tradition verhältnismäßig schwer. Was diese Schwierigkeiten verursacht, aber ist der Tatbestand, dass die Gemeinsamkeit zwischen Eigentlichem und Übertragenem sich nicht auf ein einziges Phänomen zurückführen lässt, sondern ein ganzes Bündel von Faktoren betrifft, die einen Zusammenhang zwischen beiden Ausdrücken herstellen. Dieser Befund ist für unsere Frage nach der Angemessenheit der Bezeichnung von Metaphern als Bildern in der Tat nicht unerheblich; denn er könnte jedenfalls bereits in einer Hinsicht dieser Gleichung ein Stück weit im Wege stehen. Wenn die Metapher als ein Bild verstanden wird, scheint mit ihr die Vorstellung verbunden zu sein, dass wir es mit einer sprachlichen Strategie der Prägnanzbildung zu tun haben. Doch der Eindruck einer gewissen Diffusität, der sich bei der Bestimmung der Gemeinsamkeiten einstellt, welche die Übertragung des einen auf das andere ermöglichen, bringt im Grunde keinen Eindruck von Prägnanz hervor.

Wenn ich die geläufigste aller Funktionsbestimmungen der Metapher, ihre Leistung einer Veranschaulichung des Abstrakten durch das Konkrete zum Ausgangspunkt der Bezeichnung von Metaphern als Bildern bestimmt habe, dann haben wir freilich auch in Rechnung zu stellen, dass diese Funktion für die Metapher durchaus nicht grundsätzlich zutrifft. Nehmen wir, um uns dessen zu vergewissern, statt eines uralten ein jüngeres Beispiel. Es stammt aus der ersten Strophe des ziemlich bekannten Eichendorff-Gedichtes *Abschied*:

„O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!“⁵

Die Rede vom Wald als dem *andächt'gen Aufenthalt* ist zweifellos metaphorischer Natur. Das gemeinsame Moment, das *tertium comparationis*, zwischen ihnen ist offenkundig die Stille. Diesmal also scheint die Ähnlichkeit, welche die Ersetzung eines *proprium* durch ein *translatum* ermöglicht, recht einfach zu bestimmen zu sein. Doch, genau besehen, ist auch in diesem Falle die Sache so simpel nicht. Denn das Irritierende an der Metapher vom *andächt'gen Aufenthalt* besteht darin, dass hier auf den Wald ein Verhalten übertragen wird, das wir gemeinhin nur einem Menschen zusprechen können. Wie also lässt sich vom einen zum anderen gelangen?

Vermutlich liefert eine gewisse semantische Elastizität des Wortes ‚Stille‘ die Brücke dafür, die das eine mit dem anderen verbindet. Denn Stille meint ebenso ein bloßes Fehlen von Geräuschen (*es war still*), wie das absichtsvolle Schweigen oder Verstummen (*er wurde still*), das in der Tat eine unumgängliche Voraussetzung aller Andacht bietet. Und so wird die Stille des Waldes zum Zeichen seiner wehevollen Aura.

Gestützt wird diese Deutung durch den Fortgang der zitierten ersten Strophe des Eichendorff-Gedichtes:

„Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!“⁶

Der Gegensatz zur lauten und darin zugleich trügerischen Welt *da draußen* gerät zu einer wesentlichen Eigenschaft des Waldes, in dem deshalb die Absage an diese Welt möglich wird.

Dieser also auch im Falle des Eichendorff-Gedichtes durchaus komplexe Übertragungsprozess, welcher der betreffenden Metapher zugrunde liegt, bewirkt indessen alles andere als eine Veranschaulichung. Das durch den sprachlichen Ausdruck hier Bezeichnete erscheint vielmehr als dunkel, es wird nicht sinnfällig, sondern rätselhaft. Können wir eigentlich auch in diesem Fall noch guten Gewissens von einem ‚sprachlichen Bild‘ sprechen? Denn was wäre das *Bildliche* an ihm? Erweist sich an Metaphern wie dieser die Rede von der Bildlichkeit der Sprache nicht im Grunde ihrerseits als eine Metapher, um deren Sinnfälligkeit es nicht sonderlich gut bestellt ist? Wirkt sie selbst hier nicht eher wie eine ziemlich arbiträre Bezeichnung des Uneigentlichen?

Ich möchte nun im Folgenden versuchen, dieses Ergebnis unserer bisherigen Überlegungen mit einer Erklärung metaphorischer Prozesse in der Sprache in Verbindung zu bringen, die meines Erachtens in angemessener Weise jene Leistung der Metapher zu beschreiben scheint, welche auch ihre Charakteristik als ein sprachliches Bild kenntlich zu machen versucht, und die auch dort ihre Angemessenheit bewahrt, wo von der Bildlichkeit einer Metaphorik nicht mehr eigentlich die Rede sein kann. Zu diesem Zweck

5 Zitiert nach EICHENDORFF 1970, S. 67.

6 Ebenda.

möchte ich auf eine Überlegung der Metapher zurückgreifen, die in der Linguistik der 1960er und 1970er Jahre angestellt worden ist, allerdings nicht jene fortdauernde Aufmerksamkeit erfahren hat, welche sie aus meiner Sicht der Dinge durchaus verdient hätte. Es handelt sich dabei um eine Theorie der Metapher, die sie auf das Phänomen sprachlicher Konnotationen zurückführt.⁷ Indessen werde ich an dieser Theorie zugleich eine Reihe von Veränderungen vornehmen, die aus meiner Sicht der Dinge ihre Erklärungsstärke für das Phänomen der Metapher noch zu erhöhen vermögen.

Bevor ich mich dieser Theorie indessen des Näheren zuwende, sei auf einen maßgeblichen Unterschied zwischen diesem Ansatz und dem traditionellen Erklärungsmodell der Rhetorik hingewiesen. Während die Beschreibung der Metapher, die eine Ähnlichkeit zwischen *proprium* und *translatum* zu ihrer Voraussetzung erklärt, auf Eigenschaften der Dinge ausgerichtet ist, hebt die Erklärung von Metaphern mithilfe von Konnotationen auf Eigenschaften der sprachlichen Ausdrücke ab, mit denen die betreffenden Dinge bezeichnet werden. Dieser Wechsel der Perspektive schlägt auch die Brücke zum Interesse für das Phänomen der Konnotation. Denn die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ist im Rahmen dieser Theorie als ein Bündel semantischer Merkmale verstanden, wobei es Merkmale unterschiedlicher Rangordnung zu unterscheiden gilt.

Konnotationen lassen sich am präzisesten bestimmen, wenn man sie ihrem Gegenbegriff, den Denotationen, gegenüberstellt. Das Denotat eines Wortes bezeichnet jene semantischen Merkmale, die seine eigentliche Bedeutung ausmachen, d. h. diejenige, die man etwa in Definitionen von Wörterbüchern findet. Um es noch einmal anhand eines Aristotelischen Beispiels zu erläutern: Wenn er den Menschen als *animal rationale* bestimmt, bezeichnet er damit sein Denotat. Indessen gibt es weitere Bedeutungsmomente, die sich um diesen denotativen Kern des Signifikats lagern und die man eben als Konnotationen bezeichnet. Wesentlich dabei ist, dass diese Assoziationen keineswegs rein individueller Natur sind, sondern ebenso konventionalisiert sind, auch wenn sie nicht denselben Verbindlichkeitsgrad für eine Sprechergemeinschaft besitzen wie Denotationen.

Um auch dies an einigen Beispielen plastisch zu präzisieren: Der Hund konnotiert Treue, das Haus Geborgenheit, der Herd hausbackene Enge, der Staat Macht und Ordnung und der Boulevard Geschäftigkeit sowie Risiken und Verführungen allerlei Art. Man hat den Unterschied zwischen Konnotationen und Denotationen bisweilen auf eine Differenz von emotionalen und kognitiven Bedeutungseinheiten zurückgeführt. Doch eine solche Unterscheidung hält kritischer Prüfung nicht stand. Schon unsere wenigen Beispiele geben zu erkennen, dass hier Bewertungen respektive Einschätzungen im Spiel sind, die durchaus von abstrakter Art sein können.

Wie aber kommen Konnotationen eines Wortes zustande? Mir scheint, dass wesentlich dafür häufige Verwendungskontexte eines Wortes sind. In der jüngeren Forschung der Literaturwissenschaft hat der Name Michail BACHTINS eine gewisse Bedeutung gehabt. BACHTIN hat eine Theorie der Literatur entworfen, die ihr Zentrum im Konzept des ‚dialogischen Wortes‘ besitzt.⁸ Vor allem der Roman bildet für ihn einen Typus der Rede aus, welcher gerade nicht durch präzise Beziehungen zwischen der Bedeutung der Worte und der Bezeichnung einer Sache gekennzeichnet sei, vielmehr entfalte der Roman jene ‚Dialogizität‘, welche die Sprache einer Sprachgemeinschaft auszeichne und die durch die

7 Vgl. etwa den grundlegenden Aufsatz von BEARDSLEY 1962.

8 BACHTIN 1979.

vielfältigen Verwendungen gleicher Wörter in verschiedenen Zusammenhängen zustande komme.

Ich setze den Begriff der ‚Dialogizität‘ nicht ohne Bedacht in Anführungszeichen. Denn vermutlich ist der Begriff des dialogischen Wortes nicht sonderlich glücklich gewählt. Ein Dialog setzt im Grunde die Umkehrbarkeit der Rollen von Sprecher und Adressat voraus, doch davon kann bei einer Textrezeption in den meisten Fällen keine Rede sein. Wohl aber macht der Begriff des dialogischen Wortes etwas kenntlich, was für die Bedeutung von Wörtern eine gewichtige Rolle spielt, nämlich ihre semantische Aufladung durch spezifische Verwendungskontexte. Michail BACHTIN hat die Effekte dieses Phänomens vor allem für die Literatur beschrieben, indessen scheint mir das, was die Linguisten als Konnotation bezeichnen, ziemlich genau dem zu entsprechen, was bei ihm ein dialogisches Wort meint. Konnotationen sind also jene konventionalisierten Bedeutungsassoziationen, die den semantischen Kern der Denotation umlagern und welche diese Denotationen durch rekurrente Kontexte gewinnen.

Was hat nun dieses Konzept der Konnotation mit dem Phänomen der Metapher gemeinsam? Die geläufige Erklärung ihres Zusammenhangs besagt, dass die Konnotationen des uneigentlichen Ausdrucks semantische Merkmale aus der Denotation des eigentlichen Ausdrucks beinhalten. Dies sei an dem kanonischen Beispiel vom Löwen im Kampf illustriert. Jene Unerschrockenheit, die heldenhaftes Verhalten ausmacht, gehört zu den Konnotationen des Löwen und den Denotationen des Helden. Diese Gemeinsamkeit im Bestand der semantischen Merkmale beider sprachlichen Ausdrücke bildet insoweit die Basis des Austauschs, auf dem die Metapher beruht. Als ‚König der Tiere‘ konnotiert der Löwe zugleich Prestige, was gleichermaßen einen Helden auszeichnet. Gegenüber dem Mut aber scheint sich hier ein Unterschied abzuzeichnen. Denn es ist meines Erachtens nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob dieses Sozialprestige noch Teil der Denotation eines Helden ist oder schon zu seinen Konnotationen gehört. Offenkundig gibt es im Verhältnis zwischen beiden Typen semantischer Merkmale auch so etwas wie eine Übergängigkeit.

Dabei wird übrigens schon bei diesen Konnotationen selbst der Unterschied zwischen Metaphorischem und Eigentlichem nivelliert. Denn vom Mut des Löwen zu sprechen, setzt im Grunde etwas voraus, das sich nur in uneigentlicher Weise sagen lässt. Denn der Mut impliziert ein bestimmtes rationales Verhalten. Mutig nennen wir denjenigen, der von bestimmten Maßgaben vernünftigen Verhaltens wie etwa der Risikokalkulation für den Augenblick absieht. Ein solches Kalkül wird man kaum dem seinem Instinkt folgenden Löwen zusprechen können. Doch die metaphorische Gleichung von Mut und triebgesteuertem Verhalten bringt eben diesen Unterschied zum Verschwinden, um darin das Ausmaß einer Risikobereitschaft zum Ausdruck zu bringen, die von jeglicher Gefährdung, welche die Vernunft zu erkennen geben vermöchte, absieht. Konnotationen können also selbst schon metaphorischer Natur sein.

Konnotationen, so hatten wir festgestellt, sind ein bestimmter Typus semantischer Merkmale eines sprachlichen Ausdrucks. Indessen fragt sich, ob jene Schnittmenge semantischer Merkmale, auf der die metaphorische Operation beruht, sich wirklich auf die Beziehung von Konnotationen und Denotationen beschränken lässt. Gilt nicht ebenso, dass *translatum* und *proprium* Denotationen teilen können, die ihren Austausch ermöglichen? Eine der für die Gottesmutter Maria geläufigen Metaphern ist ihre Charakteristik als *Herz der Kirche*. Besagt ist damit, dass sie das Zentrum der Kirche bildet, das sie am Leben erhält. (Involviert ist dabei vermutlich auch die noch geläufigere metaphorische Vor-

stellung von der Kirche als dem Leib Christi, dessen Haupt er selbst bildet.)⁹ Genau dieses Merkmal, das zentrale Organ, das den Körper am Leben erhält, aber bildet zugleich die wesentliche Denotation des anatomischen Herzens. Metaphorische Operationen können insofern weit jedwede Schnittmenge semantischer Merkmale zur Grundlage haben.

Es muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, die Variation der Möglichkeiten von Schnittmengen semantischer Merkmale, die Metaphern zugrunde liegen, auf ihre Bedeutungseffekte hin zu überprüfen. Ließe sich etwa das seit der antiken Rhetorik diskutierte Phänomen der ‚kühnen Metapher‘ auf einen bestimmten Typus von Denotationen und Konnotationen zurückführen?

Testen wir in dieser Hinsicht nur ein weiteres Beispiel, das, jedenfalls hierzulande, als kaum weniger prominent als andere gelten kann: die *Milch der frommen Denkungsart* aus SCHILLERS *Wilhelm Tell*. Was macht ihr *tertium comparationis*, oder präziser: die Schnittmenge ihrer semantischen Merkmale, aus? Wieder fällt es ausgesprochen schwer, die *eine* Ähnlichkeit, die eine *Analogie* namhaft zu machen, welche *proprium* und *translatum* miteinander verbindet. Indessen lassen sich auch in diesem Fall gemeinsame Konnotationen feststellen. Milch wie Frömmigkeit eignet die Vorstellung der Zuträglichkeit, welche das natürliche, sozusagen unschuldige Getränk mit einer Geisteshaltung verbindet, die auf gottesfürchtiger Philanthropie gründet. Doch beiden eignet damit auch eine gewisse Energielosigkeit, die mit dieser moralischen Integrität einhergeht. Die *Milch der frommen Denkungsart* macht also gerade die ethische Ambivalenz einer ebenso edlen wie zur Apathie neigenden Verhaltensdisposition kenntlich. Diesmal aber haben wir es wohl mit einem Typus von Metaphorik zu tun, der ausschließlich auf einer Schnittmenge von Denotationen gründet. Wäre die daraus resultierende Kühnheit dieses Beispiels, also seine schwere Verständlichkeit, womöglich daran abzulesen, dass diese Metapher ihre Erklärung gleich mitliefert, indem auch mit eigentlicher Bezeichnung gesagt wird, wofür sie steht?

Die hier skizzierte Metapherntheorie erlaubt uns auch eine Erklärung jener Schwierigkeiten, die sich stellten, als es darum ging, das *tertium comparationis* von Löwe und Held genau zu bestimmen. Es ist eben nicht die *eine* Analogie, welche sich dabei namhaft machen lässt, sondern es handelt sich um ein Ensemble von Faktoren, die dabei involviert sind, in unserem Fall mindestens Kraft, Mut und Sozialprestige. Was also eine Metapher leistet, ist die Aktivierung jener semantischen Merkmale, welche das uneigentliche Wort mit dem eigentlichen teilt und die es durch die Substitution des *proprium* durch das *translatum* kenntlich macht.

Wenn ich im Vorangehenden versucht habe, den Mechanismus der Metaphern etwas präziser zu beschreiben, als es die klassische Definition vermag, die eine Analogie oder Ähnlichkeit zwischen *proprium* und *translatum* voraussetzt, so scheint mir die betreffende Theorie noch ein weiteres Erklärungspotential für die Metapher zu besitzen und eben jenen Effekt der Metapher plausibel machen zu können, den man gemeinhin mit ihrer Beschreibung als einem sprachlichen Bild verbindet. Warum diese Charakteristik der Metapher selbst nur metaphorisch ist, haben wir diskutiert. Indessen scheint sich im Rahmen

9 Solche Fortsetzungen der Gleichung von Körper und Kirche lassen sich vielfältig betreiben. Von einem hier nicht näher zu benennenden Erzbischof und Kardinal wird berichtet, er habe seine Gemeinde mit folgenden Worten belehrt: „Christus ist das Haupt, ihr seid die Glieder und ich bin der Hals.“ Was man auch immer von diesem Satz halten mag, im Hinblick auf die uns interessierende Frage gilt, dass natürlich auch in diesem Fall der Hals als eine Verbindung von Kopf und Rumpf aufgrund der Schnittmenge von Denotationen zum metaphorischen Ausdruck werden kann.

der skizzierten Theorie ein semantischer Effekt uneigentlicher Ausdrücke erklären zu lassen, der dem korrespondiert, was die Metapher mithilfe ihrer vermeintlichen Bildlichkeit zu benennen versucht hat. Ich beziehe mich dabei auf jene Eigenheit der Metapher, die man auch als ihre Kreativität beschrieben hat.

Dieses Phänomen hat noch einmal mit jener Unschärfe zu tun, welche uns bei der Bestimmung der Ähnlichkeit zwischen eigentlichem und uneigentlichem Ausdruck einer Metapher begegnete. Denn in der Tat stellt sich die Frage, wo denn die Grenze für die Schnittmenge der semantischen Merkmale liegt, welche es erlauben, das eine durch das andere zu ersetzen. Die Antwort auf diese Frage aber besteht darin, dass die Ziehung einer solchen Grenze *a priori* nicht möglich, ja vermutlich noch nicht einmal wünschenswert ist, weil das kreative Potential der Metapher sich gerade aufgrund des Ausbleibens einer solchen Begrenzbarkeit entwickelt. Die gegebene Schnittmenge, welche die Ersetzung des einen durch das andere erlaubt, eröffnet vielmehr einen Spielraum der Möglichkeiten, der dazu einlädt, auch die Beziehungen zu jenen semantischen Merkmalen der metaphorisch miteinander verbundenen Ausdrücke zu erkunden, welche zunächst keinerlei Gemeinsamkeiten darzustellen scheinen.

Auch dieser semantische Effekt metaphorischer Ausdrücke sei anhand eines Beispiels erläutert, zu welchem Zweck mir der Titel einer der großen Texte der französischen Literatur dienen soll, Charles BAUDELAIRES Gedichtzyklus *Les Fleurs du Mal – Die Blumen des Bösen*. In diesem Fall haben wir es gleich mit einem Sonderfall der Metapher, nämlich einem Oxymoron, zu tun, weil hier zwei Dinge einander zugeordnet sind, die sich auszuschließen scheinen. Aber natürlich liegt auch im Falle dieses Oxymorons eine Gemeinsamkeit vor, welche die Zuordnung der beiden Worte allererst ermöglicht. Worin aber besteht sie hier? Welche semantischen Merkmale teilen die Blumen und das Böse? Sie haben beide eine gewisse Attraktivität. Sie sind beide verlockend, weil beide schön sein können.

Wenn schon der Titel von BAUDELAIRES Gedichtband selbst bei seinem Erscheinen 1857 Skandal machte, dann war es indessen kaum diese Zuordnung von Unmoral und ästhetischer Attraktivität, die das Potential zu einem solchen Skandal hatte. Denn von den Verlockungen des Bösen, davon, dass der Teufel mit dem Blendwerk der Schönheit zu operieren versteht, wussten die Theologen seit altersher, und schon die Patristik, allen voran AUGUSTINUS, hat diesen Sachverhalt sehr ausgiebig erkundet. Alljährlich wurden zu vorkonziliaren Zeiten die Gläubigen in der römischen Osterliturgie, genauer gesagt bei der Erneuerung des Taufgelöbnisses in der Osternacht, wenn die mündig gewordenen Christen wiederholen, was die Paten dereinst stellvertretend für sie gesagt haben, gefragt: *Widersagt ihr dem Satan und all seiner Pracht?* Man mag angesichts dieser plastischen Formulierung für die Verlockungen des Bösen vielleicht einen Moment gezögert haben, bevor man mit dem erwarteten *Ich widersage* antwortete. Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat stattdessen dafür gesorgt, dass jegliches Zögern bei der erwünschten Antwort ganz abwegig erschiene. Denn die betreffende Frage lautet nun: *Widersagt ihr dem Bösen, um so in der Freiheit, die Gott uns schenken will, leben zu können?* Wer, bei nur halbwegs intaktem Verstand, wollte ernsthaft von sich behaupten, an der Freiheit kein Interesse zu nehmen? Die nachkonziliare Formulierung suggeriert also die Antwort, während die vorkonziliare die Risiken dieser Antwort deutlich hervorkehrt. Es bedarf vermutlich nicht langwieriger Erörterungen oder Erwägungen, welche der beiden Fragen näher an der Wirklichkeit dieses Lebens steht.

Widersagt ihr dem Satan und all seiner Pracht: Diese Worte machen in der Sprache der Kirche selbst jenen Zusammenhang kenntlich, den die Metapher in BAUDELAIRES Buchti-

tel zum Ausdruck bringt. Ist es aber altes theologisches Wissen, welches die Rede von den *Fleurs du Mal* aktiviert, was begründet dann eigentlich die skandalträchtige Irritation dieses Titels? Eine Antwort scheint sich nun in der Tat im Rahmen jener Theorie der Metapher geben zu lassen, welche wir hier verfolgen. Denn das Provozierende der *Blumen des Bösen* kommt dadurch zustande, dass diese Zuordnung der beiden Begriffe nun auch die Frage nach dem Zusammenhang des Bösen mit jenen Konnotationen der Blumen aufwirft, die zunächst mit einem moralischen Übel nichts zu tun zu haben scheinen, ja geradezu im Gegensatz dazu zu stehen scheinen, weshalb wir es denn auch mit der paradoxalen Figur eines Oxymorons zu tun haben. Doch wo von den *Blumen* des Bösen die Rede ist, wächst auch dem Bösen etwa die Konnotation der Natürlichkeit seiner Attraktivität zu, die nun in der Tat aller Orthodoxie hohnspricht. Denn seit alters her definieren Philosophen wie Theologen das Böse gerade als eine *privatio boni*, als das Fehlen von etwas Gutem. Alles Böse existiert nur insofern, als es gewissermaßen zeichenhaft auf dasjenige verweist, was es gerade nicht ist und dessen Fehlen schmerzhaft vermerkt wird, ja katastrophische Folgen haben kann. Alles Böse ist insofern immer schon eine Entstellung der Schöpfungsordnung. Unter diesen Voraussetzungen die Natürlichkeit des Bösen und seiner Schönheit anzunehmen, muss unausweichlich skandalös wirken, zumal sich im Gefolge einer Konnotation der Natürlichkeit womöglich noch diejenige der Unschuld einstellen mag, womit die Provokation vollkommen gemacht wäre.

Aber auch damit ist das Potential dieser Metapher noch nicht erschöpft. Denn *Fleurs du Mal* ist der Titel eines Textes, und in diesem Zusammenhang ist es von Belang, dass *flores*, Blumen, auch ein Name für den Zierrat der Rhetorik ist. Die *Blumen des Bösen* sind insofern auch der Text, der mit den Mitteln der Sprache seine Verlockungen zum Ausdruck zu bringen vermag.

An diesem Beispiel, so scheint mir, lässt sich recht plastisch verfolgen, was, wie wir es nannten, das kreative Potential einer Metapher ausmacht. Sie hat eine Schnittmenge der semantischen Merkmale zwischen den beiden Ausdrücken, die sie in Beziehung zueinander setzt, zur Voraussetzung, aber sie erschöpft sich nicht in der darin bezeichneten Gemeinsamkeit. Diese Schnittmenge führt dazu, auch die weiteren Konnotationen des ersetzenden Ausdrucks zu aktivieren und ihre Pertinenz für den ersetzten Ausdruck zu prüfen. Die Metapher, und das wusste schon ARISTOTELES, bedarf also des Einfallsreichtums dessen, der Gemeinsamkeiten entdeckt, aber sie fordert ebenso das *Ingenium* eines Adressaten heraus, der das Potential dieser Korrelation auszuloten vermag. Der Unterschied erweist sich insofern als ebenso wichtig wie die Ähnlichkeit in der Metapher. Genau hierin aber steckt denn auch das heuristische Potential der Metapher, das seine erkenntnisbefördernde und -hervorbringende Leistung ausmacht.

An diesem Punkte unserer Überlegungen angelangt, ist es an der Zeit, noch einmal auf die Frage der Bildlichkeit der Metapher zurückzukommen. Was ich als die Kreativität der Metapher im Rahmen einer Theorie, die sie mit dem Phänomen der Konnotation in Verbindung bringt, bezeichnet habe, lässt sich ebenso ihre Suggestivität nennen. Es ist diese Leistung metaphorischer Ausdrücke, die man meines Erachtens nicht hinreichend angemessen als die Bildlichkeit der Sprache bezeichnet hat, weil sie sich ebenso dort beobachten lässt, wo die Ähnlichkeit der Metapher mit einem veranschaulichenden Bild gegeben ist, wie dort, wo sie nicht gegeben ist. So tendiert die ihrerseits metaphorische Rede vom sprachlichen Bild denn auch dazu, vergessen zu machen, dass der metaphorische Ausdruck ja durchaus nicht nur als solcher, für sich selbst wahrgenommen wird, sondern stets als ein

relationaler Ausdruck aufgefasst wird, welche Eigenheit der Metapher schon mit ihrem traditionellen Verständnis als einem uneigentlichen Ausdruck benannt ist. Uneigentlichkeit meint eben jene Bezüglichkeit des metaphorischen Ausdrucks, in dem sie zu einem eigentlichen steht und den sie ersetzt, um eben dadurch ihr kreativ-suggestives Potential freizusetzen. Wir sollten in diesem Zusammenhang auch nicht vergessen, dass es ja in der Tat Strategien der Sprache gibt, welche Anschaulichkeit in besonderer Weise zu erzeugen versuchen. Die Rhetorik hat sie unter dem Begriff der *enargeia* gefasst. Sie zielen darauf ab, einen Gegenstand so vor Augen zu stellen, als sähe man ihn selbst. Solche Verfahren aber setzen gerade auf die unmittelbare Anschaulichkeit, der uneigentliche Ausdrücke letztlich im Wege stehen.

Die Suggestivität der Metapher lässt sich zweifellos in Beziehung zur Suggestivität der Bilder setzen; und doch scheint es mir äußerst fraglich zu sein, dass man diese Suggestivität metaphorischer Ausdrücke als eine bildliche Suggestivität wird beschreiben können. Vielmehr erschien es mir erforderlich zu sein, zur weiteren Erkundung dieses Sachverhaltes vergleichende Studien über ähnliche Wirkungen unterschiedlicher medialer Zeichenträger anzustellen.

Zum Schluss noch ein Wort zur Leistung der Metapher innerhalb der Sprache selbst. Was eigentlich macht ihre Attraktivität aus, die sie zur häufigsten rhetorischen Figur geraten lässt? Ich glaube, dass man einen Schlüssel zu ihrer Rekurrenz in derjenigen Eigenschaft der Sprache finden kann, die man als ihre Arbitrarität und damit verbundene Abstraktheit bezeichnet hat. Nun steht außer Frage, dass dies unverzichtbare Eigenschaften sprachlicher Zeichen sind, weil sich die Sprache mit einer endlichen Menge von Zeichen auf die Darstellung einer unendlichen Menge von Situationen rüsten muss. Sie kann das nur als eine Kombinatorik leisten und im Dienste einer solchen Kombinatorik, nämlich um die Zahl der möglichen Kombinationen möglichst groß zu halten, müssen ihre Elemente möglichst abstrakt gehalten werden. Doch eben dem steht die Metapher als ein Korrektiv gegenüber, taugt sie doch gerade dazu, die komplexen Beziehungen zwischen den Dingen auszuloten und die Restriktivität von Sprachbedeutungen zu korrigieren, indem sie die Zusammenhänge ihrer semantischen Merkmale aktiviert und erweitert. Metaphern besorgen insoweit so etwas wie eine Motiviertheit sprachlicher Ausdrücke, die sich gerade dadurch ergibt, dass sie zum Pfadfinder von Bedeutungen werden, die auf die verborgenen Beziehungen zwischen den Dingen aufmerksam machen können. Die Motiviertheit der Sprache in der Metapher also entsteht gerade dadurch, dass die Sprache in dieser rhetorischen Figur zu einer Quelle von Einsichten in die Natur der Dinge selbst wird.

Ich weise hier auf diese innersprachlichen Bedingungen wie Leistungen metaphorischer Ausdrücke nicht zuletzt deshalb so nachdrücklich hin, weil sie mir auf das allgemeine Phänomen aufmerksam zu machen scheinen, dass sich ein Vergleich zwischen verschiedenen Medien nur dann ermöglichen lässt, wenn ihre je spezifischen Voraussetzungen ihrer jeweiligen Verfahren der Bedeutungskonstitution bedacht werden. Und die sind bei den Bildern offenkundig ganz andere als bei den Lauten. Die Rede von der Metapher als einem sprachlichen Bild scheint mir just von diesem Erfordernis allzu bedenkenlos abzusehen. Wir sollten deshalb vielleicht den metaphorischen, aber das heißt ja auch durchaus erkenntnisbefördernden, Charakter der Rede von der Metapher als einem sprachlichen Bild ernster nehmen, als wir es womöglich bislang getan haben.

Literatur

- BACHTIN, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Herausgegeben und eingeleitet von Rainer GRÜBEL. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1979
- BEARDSLEY, Monroe C.: The Metaphorical Twist. *Philosophy and Phenomenological Research* 22/3, 293–307 (1962)
- EICHENDORFF, Joseph VON: Werke. Bd. I. München: Winkler 1970
- HEGEL, Gottfried Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. In: HEGEL, Gottfried Wilhelm Friedrich: Werke. Bd. 10. Erste Abtheilung. Berlin: Duncker & Humblot 1835
- NIETZSCHE, Friedrich: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl SCHLECHTA. Bd. III. München: Hanser 1966
- SACHS-HOMBACH, Klaus (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2005
- WEINRICH, Harald: Semantik der kühnen Metapher. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 37, 325–344 (1963)

Prof. Dr. Andreas KABLITZ
Universität Köln
Romanisches Seminar
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 221 4 70 28 33
Fax: +49 221 4 70 50 18
E-Mail: kablitz.a@uni-koeln.de

Altern in Deutschland

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina und die Deutsche Akademie für Technikwissenschaften acatech gründeten im Mai 2005 eine gemeinsame interdisziplinäre Akademien-gruppe „Altern in Deutschland“, die auf der Grundlage der besten verfügbaren wissenschaftlichen Evidenz öffentliche Empfehlungen erarbeitete, um die Chancen der im letzten Jahrhundert erheblich gestiegenen Lebenserwartung – die „gewonnenen Jahre“ – vernünftig zu nutzen und mit den Herausforderungen des demographischen Alterns klug umzugehen.

Nova Acta Leopoldina N. F.

Bd. 99, Nr. 363 – Altern in Deutschland Band 1

Bilder des Alterns im Wandel

Herausgegeben von Josef EHMER und Otfried HÖFFE unter Mitarbeit von

Dirk BRANTL und Werner LAUSECKER

(2009, 244 Seiten, 32 Abbildungen, 1 Tabelle, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2542-3)

Bd. 100, Nr. 364 – Altern in Deutschland Band 2

Altern, Bildung und lebenslanges Lernen

Herausgegeben von Ursula M. STAUDINGER und Heike HEIDEMEIER

(2009, 279 Seiten, 35 Abbildungen, 9 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2543-0)

Bd. 101, Nr. 365 – Altern in Deutschland Band 3

Altern, Arbeit und Betrieb

Herausgegeben von Uschi BACKES-GELLNER und Stephan VEEN

(2009, 157 Seiten, 29 Abbildungen, 20 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2544-7)

Bd. 102, Nr. 366 – Altern in Deutschland Band 4

Produktivität in alternden Gesellschaften

Herausgegeben von Axel BÖRSCH-SUPAN, Marcel ERLINGHAGEN, Karsten HANK, Hendrik JÜRGES und Gert G. WAGNER

(2009, 157 Seiten, 28 Abbildungen, 2 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2545-4)

Bd. 103, Nr. 367 – Altern in Deutschland Band 5

Altern in Gemeinde und Region

Stephan BEETZ, Bernhard MÜLLER, Klaus J. BECKMANN und Reinhard F. HÜTTL

(2009, 210 Seiten, 10 Abbildungen, 11 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2546-1)

Bd. 104, Nr. 368 – Altern in Deutschland Band 6

Altern und Technik

Herausgegeben von Ulman LINDENBERGER, Jürgen NEHMER, Elisabeth STEINHAGEN-THIESSEN,

Julia A. M. DELIUS und Michael SCHELLENBACH

(2011, 174 Seiten, 42 Abbildungen, 8 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2547-8)

Bd. 105, Nr. 369 – Altern in Deutschland Band 7

Altern und Gesundheit

Herausgegeben von Kurt KOCHSIEK

(2009, 302 Seiten, 46 Abbildungen, 18 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2548-5)

Bd. 106, Nr. 370 – Altern in Deutschland Band 8

Altern: Familie, Zivilgesellschaft, Politik

Herausgegeben von Jürgen KOCKA, Martin KOHLI und Wolfgang STREECK unter Mitarbeit von

Kai BRAUER und Anna K. SKARPELIS

(2009, 343 Seiten, 44 Abbildungen, 9 Tabellen, 24,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2549-2)

Bd. 107, Nr. 371 – Altern in Deutschland Band 9

Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiengruppe Altern in Deutschland

(1. Aufl. 2009, 2. Aufl. 2010, 102 Seiten, 1 Abbildung, 12,00 Euro, ISBN: 978-3-8047-2550-8)

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Bilder im Recht*

Michael STOLLEIS ML (Frankfurt/Main)

Zusammenfassung

Seit altersher treten Recht und Rechtspraxis bildhaft und ritualisiert auf. Die Rechtsgeschichte ist reich an Bildern, bildhaften Ritualen und Symbolen. Ebenso ist die Rechtssprache voller Metaphern, in denen verbildlicht, verkörpert und verräumlicht wird. Gleichwohl bleibt die Rechtsordnung eine kommunikative Ordnung von Texten. Auch die in ihr verwendeten Bilder werden „gelesen“, müssen verstanden werden, um als Teil sinnvoller Kommunikation zu gelten.

Abstract

Law and legal practice have been pictorial and ritualized ever since. Legal history is rich in pictures, pictorial rituals and symbols. The legal terminology as well is full of metaphors in which things are depicted, epitomized and spatialized. Nevertheless, legal order remains a communicative text order. The pictures used in this order shall be “read” and they have to be understood to be considered as part of a useful and meaningful communication.

Von Bildern ist derzeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften so viel die Rede, dass einem der Kopf schwirrt. Die Mediensoziologie konstatiert eine Umstellung vom Wort auf Bilder, die Pädagogen besorgen eine Überflutung durch Bilder und eine Zurückbildung der Wortkompetenz, in der Medizin wird ein kritischer Umgang mit bildgebenden Verfahren angemahnt, in den Naturwissenschaften warnt man davor, Visualisierungsmodelle nicht für die (unsichtbare) Realität zu nehmen,¹ die Kulturwissenschaftler, Kunsthistoriker und Historiker befragen permanent Bilder als Quellen,² fragen aber auch, ob die Bilder die Sprache verdrängen, ja ob das Ende des typographischen Zeitalters bevorstehe,³ die Philosophen – omnipräsent und kraft Allkompetenz für das Allgemeine stets zuständig – reflektieren vor allem ethische Grenzen der Bilderwelt, die Gewalt der Bilder und ihre Vermischung mit realer Gewalt. Die politischen Wissenschaften, die Rechts- und die Kunsthistoriker sind gleichermaßen zuständig für das Feld der Politischen Ikonographie.⁴

* In Erinnerung an Cornelia VISMANN (1961–2010).

1 BÖHME 2005, BREIDBACH 2005, RECK 2007, BREDEKAMP et al. 2008, HÜPPAUF und WEINGART 2008.

2 JÄGER und KNAUER 2009.

3 MAAR und BURDA 2004, MORRA und SMITH 2006, BACHMANN-MEDICK 2006, ROTERMUND 2008. Grundlegend für den *Iconic Turn* BOEHM 2007, BELTING 2006, BOEHM und BREDEKAMP 2009.

4 Material vor allem in der von Martin WARNKE (Hamburg) im Warburg-Haus begründeten Sammlung. Siehe PEIL 1983, DEMANDT 1978, EUCHNER et al. 1993, BOEHM 1996, MÜLLER 1996, KOHLE und REICHARDT 2007, chap. 12: Historical Semantics and Political Iconography: The Case of the Game of the French Revolution (1791/92) mit umfassenden Nachweisen.

Vor allem Politologen und Kulturkritiker konstatieren heute, dass die „Wirklichkeit“ (was immer das sei) hinter den (oft manipulierten) Bildern verschwindet und dass Politik sich mehr und mehr in Bildern darstelle bzw. gegen sie ankämpfe.⁵ Die Theologen verfügen bereits über ein Handbuch der Bildtheologie.⁶ Und natürlich gibt es für die neue Bildwissenschaft auch eine neue Zeitschrift *ICON*.⁷

Auch die Welt der Juristen, eine vermeintlich strenge bilderfeindliche Textwelt, ist längst von der Thematik der Bilder eingeholt worden. Der juristische *Iconic Turn* ist da. Man spricht vom „Bildregime des Rechts“;⁸ erörtert die Notwendigkeit und Grenzen von Bilderverboten (vulgo: Zensur)⁹ versus die verschiedenen Varianten des „Rechts am eigenen Bild“. Die rechtstheoretischen und rechtsphilosophischen, rechtssoziologischen, verfassungsrechtlichen, urheberrechtlichen und rechtshistorischen Äußerungen bilden schon kleine Bibliotheken. Es gibt Arbeiten über die filmische Darstellung von Recht und Unrecht (etwa subtile Analysen der Rollenbilder in Western), Plädoyers für eine verstärkte Visualisierung der Juristenausbildung,¹⁰ Analysen der Wirkung von Abbildungen im Strafprozess,¹¹ die Veränderung der Polizeipraxis durch immer neue bildgebende Verfahren¹². Angesichts dieser Fülle kann es meine Aufgabe wohl nur sein, etwas Übersicht zu schaffen und die meines Erachtens interessantesten Felder zu bezeichnen, um am Ende meinen Standpunkt in meinem eigenen Spezialfach, der Rechtsgeschichte, zu skizzieren.

1.

„Alles was Recht ist“¹³, also das gesamte Rechtswesen, von der Rechtsetzung durch eine Autorität über die Verbreitung, Bekanntmachung, Bearbeitung und Deutung der Normen bis hin zur verbindlichen Entscheidung eines Einzelfalls „im Namen des Volkes“ ist keineswegs nur ein Gebilde aus Texten, die erlassen werden und auf deren Grundlage dann Streit entschieden, Sachverhalte geregelt oder Menschen bestraft werden. Gewiss spielen diese Texte an einigen strategischen Punkten die Hauptrolle. Daneben gibt es Rituale, Zeichen und Bilder, rhetorische Aufbereitung und Zurechtlegung von Sachverhalten, eine Fülle menschlicher Interaktionen, die sich an dem Leitbild pragmatisch vermittelnder Verfahren der Ordnungstiftung und Entscheidung orientieren. Dazu brauchen die Akteure am Ende Texte, die sie deuten und auf die sie sich zur Gewinnung von Legitimation stützen. Deshalb hat man sich traditionell auf Probleme der Interpretation und deren Grenzen konzentriert, hat Normalsprache und Fachsprache voneinander abzugrenzen versucht (erfolg-

5 Als Beispiele wurden in der Diskussion die unterschiedliche Medienpräsenz der Bürgerkriege in Darfur und Rwanda genannt (Rüdiger WOLFRUM), ebenso die Erhebung MAOS in der chinesischen Bildkultur zur göttergleichen Ikone, die sich selbst in ironischer oder kritischer Verfremdung in das kollektive nationale Bewusstsein eingebrannt hat (Barbara MITTLER).

6 HOEPS 2007 (Bd. 1). Drei weitere Bände sollen folgen. Siehe auch STOELLGER 2009.

7 SCHULZ 2009; *ICON. Journal of the Iconographic Studies*, 2009, erscheint bei Brepols Publishers, Turnhout.

8 JOLY et al. 2007.

9 FRANKENBERG und NIESEN 2004. – Materialreich der Katalog *Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa* (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, RAABE 1991); STEINHAEUER 2006.

10 RÖHL und ULBRICH 2007. Es folgte eine Tagung am 13./14. November 2008 in München zur „Entwicklung der Rechtsvisualisierung“; RÖHL 2008, BERGMANS 2009.

11 VEC 2009.

12 VEC 2002, BECKER 2005; siehe auch HARTER et al. 2009.

13 WESEL 1992, 7. Aufl. 2002.

los), hat sich vom Modell der lückenlosen Begriffspyramide zur Gewinnung sicherer Ergebnisse längst verabschiedet und die „Entscheidung“ des unabhängigen Richters wieder in ihr Recht gesetzt. Gesetzestexte, so heute die allgemeine Meinung, müssen in gewissem Umfang, *nolens volens*, unscharf und flexibel bleiben, um für künftige Fälle offen zu sein.¹⁴ Anders geht es nicht. Eine kluge Aufgabenteilung zwischen dem Gesetzgeber und einer ständig neu justierenden Justiz scheint das Richtige zu sein. Aber alle diese professionellen Überlegungen zu Interpretation, Begriffskern und Begriffshof, Vorverständnis und Methode, sowie verfassungsrechtlicher Legitimation des täglich sich neu bildenden sogenannten Richterrechts bewegen sich im Rahmen dessen, was wir über Texte denken.

Gleichzeitig wissen wir aber, dass Recht sich in Interaktion, in sozialen Kontexten vollzieht. Menschen streiten, verhandeln, rufen neutrale Dritte zu Hilfe. Sie bewegen sich in Räumen, orientieren sich an Zeichen und Symbolen, reden in bilderreichen Metaphern und verräumlichenden Bildern. Das führt uns auf sehr alte Themen des Rechts, ja selbst in Tiefenschichten, für die wir gar keine Quellen mehr haben, allenfalls noch Analogien aus der Ethnologie.

2.

In den ältesten Rechtsschichten, die wir fassen können, stoßen wir auf eine enge Verschwisterung von Recht und Religion. Rechtsakte stehen religiösen Ritualen nahe. Ein falsch gesprochenes Wort bringt Unheil bzw. Rechtsverlust (deshalb braucht man einen „Fürsprech“, wie es heute noch in der Schweiz heißt). Das Ritual, die Geste, der äußere (bildliche) Auftritt sind festgelegt. Erst im Laufe der ersten Jahrhunderte trennen sich dann die Professionen der Priester und Juristen, aber dem Recht eignet nach wie vor der rituelle Charakter, das Bild- und Zeichenhafte. Noch heute spielen Sitzordnung, Talare und streng formalisierte Auftritte eine erhebliche Rolle. Das Zeremoniell des Gerichtssaals ähnelt weitgehend dem des Gottesdienstes. Die mit Talaren bekleideten Richter betreten den Raum, die Anwesenden erheben sich, und es wird ihnen gestisch bedeutet, sie mögen sich setzen. Unter Anrufung einer höheren Autorität „Im Namen des Volkes“ wird der entscheidende Text, die Urteilsformel, verlesen und anschließend interpretiert, gegebenenfalls mit Ermahnungen an die Betroffenen versehen. Das ist eine nahezu exakte Kopie des kirchlichen Ritus: Introitus des Priesters im Ornat, Anrufung des Namens Gottes, Erhebung der Gemeinde, Verlesung des zentralen Textes und dessen anschließende Erläuterung in der Predigt, einschließlich der Ermahnungen, es künftig besser zu machen.¹⁵ Mit anderen Worten: Recht tritt durchweg in eingeübten bildlichen Formen ans Licht. Es ist nicht nur das immer wieder beobachtete höfische und völkerrechtliche Zeremoniell,¹⁶ sondern auch der juristische Alltag: Vom traditionellen Handschlag der Viehverkäufer zum rituellen „Weinkauf“, vom streng formalisierten notariellen Akt bis zur Eintragung ins Grundbuch und zur Übergabe der Schlüssel für ein Hochhaus, von der festlichen Signierung völkerrechtlicher Verträge bis zur förmlichen Besiegelung der Fusion großer Firmen. Auch Vertragsrecht wird inszeniert, sichtbar gemacht und in Bilder transformiert.

¹⁴ KIRCHHOF 2010.

¹⁵ STOLLEIS 2004, S. 7.

¹⁶ POLLERROSS 1995, VEC 1998, insbesondere S. 227 ff.

3.

Wie wichtig „sichtbare“ Gebärden mit rechtlicher Bedeutung waren, erweist sich an den kolorierten Zeichnungen zu dem um 1225 entstandenen deutschen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel. Die Zeichnungen, zwei Generationen später entstanden als der Text, „zeigen“ den Rechtsvorgang. Die Figuren sind durch Symbole und Attribute (Kleidung, insbesondere Kopfbedeckung, Sitzhaltung oder Erscheinen in einer Gruppe, Gegenstände wie Waffen, Ährenbündel, Früchte oder Tiere) gekennzeichnet. Kennt man diese „Rechtszeichen“, kann man die Bilder „lesen“. Bilder und paralleler Text verweisen aufeinander. Im Text erscheint das Zeichen, das auf die entsprechende Zeichnung hinführt. Wesentlich für den Rechtsgehalt des Textes sind diese glossierenden Bilder solcher Prachthandschriften aber nicht. Auch für das leseunkundige Volk kamen sie nicht in Betracht, anders als die von Papst GREGOR DEM GROSSEN im 6. Jahrhundert empfohlene Verwendung von Bildern für die religiöse Unterweisung, etwa in der *Biblia Pauperum* oder in den gemalten biblischen Geschichten auf den spätmittelalterlichen „Hungertüchern“ zur Verhüllung des Altars in der Fastenzeit.¹⁷

Illustrierenden Charakter mit religiöser, moralischer oder politisch-repräsentativer Konnotation haben auch die zahllosen Darstellungen des Jüngsten Gerichts, die auf Christus den Weltenrichter verweisenden Richterbilder, die Darstellungen der Justitia in Gerichtssälen, Rathäusern und als Brunnenfiguren,¹⁸ die Allegorien der Gerechtigkeit in der barocken Malerei und Bildhauerei und vieles andere. Sie zeigen uns, wenn wir sie richtig „lesen“, den Kosmos theologischer, philosophischer und politischer Vorstellungen der Zeit. Sie bleiben aber, selbst wenn sie aufgeschlagene Gesetzbücher zeigen, fern von der Rechtspraxis der Urkunden, Akten und Gerichtsentscheidungen. Anders die dort in den Akten auftauchenden Bilder, etwa die oft qualitätvollen Aquarelle, die dem schriftlichen Vortrag beigefügt sind und die Lage eines Waldstücks, einer Wiese, eines Hauses bezeichnen, also das „objectum litis“, um das gestritten wird. Auch Bauzeichnungen, Architekturentwürfe und Lagepläne sind in Prozessakten bei Nachbarstreitigkeiten oder Entschädigungsprozessen nicht selten. Heute sind es die digital aufgenommenen Fotos, kriminalistische Beweisstücke im Strafprozess, beim Autounfall oder bei den beliebten Schadensersatzprozessen um missglückte Urlaubsreisen.

Schließlich nenne ich die wenig bekannten und auch im 17. Jahrhundert wenig verbreiteten Darstellungen des römischen Rechts (Digesten) auf kleinen Kupferstichserien oder gar auf einem Kachelofen. Sie hatten keine praktische Bedeutung für das Rechtsleben, dienten allenfalls der Examensvorbereitung durch Mnemotechnik, also dem Auswendiglernen der Digestentitel für die Prüfung, oder der Erheiterung in der mollig geheizten Wohnstube eines Juristen.¹⁹ Dieses ganze Material ist Gegenstand der Rechtsikonographie und Rechtsarchäologie. Es liegt auf dem Grenzgebiet von Kunstgeschichte,

17 Bedeutendes Beispiel ist etwa das „Hungertuch“ aus Zittau, 1472 (8,6 × 6,8 m).

18 KISSEL 1984.

19 BECKER-MOELANDS 1990, STOLLEIS 2007, mit weiteren Nachweisen zur Mnemotechnik und zu den verschiedenen niederländischen Tafelwerken. Dort auch zu einer noch unpublizierten „Introductio mnemonica in titulos pandectarum“ (Leiden 1695, 2. Aufl. Leiden 1728) aus dem Privatbesitz von Armin WOLF (Frankfurt/Main).

Rechtsgeschichte und Staatstheorie,²⁰ hat seine eigenen Zentren, etwa in den darauf spezialisierten Bildersammlungen in Zürich, Bielefeld, Frankfurt und Graz.²¹ Neben den Bildern im engeren Sinn, etwa dem *Leviathan* bei HOBBS, beziehen Rechtsikonographie und -archäologie Marktzeichen, „Rolande“,²² Gerichts- und Hinrichtungsstätten, Folterkammern und Folterwerkzeuge, Pranger, Gefängnisse, Grenzmarken, Moorleichen u. a. mit ein. Es ist Arbeitsmaterial für eine die Texte überschreitende Rechtsgeschichte. Aber „lesen“, „deuten“, „erklären“ muss der Rechtshistoriker diese Zeugnisse genau wie andere Quellen. Sie sprudeln bzw. sprechen nicht von selbst.

Die Didaktik der Juristenausbildung durch Bilder, sei es über Mnemotechniken, sei es durch Veranschaulichung komplexer rechtlicher Gebilde an der Tafel, durch Folie oder Powerpoint, wurde andeutungsweise schon berührt. Die Veranschaulichung etwa eines polygonalen Vertrags durch Striche (Rechtsbeziehungen) und Pfeile (Ansprüche) gehört zum Alltag jedes Juristen. Angesichts einer Juristengeneration, die vor dem Fernseher nicht nur groß geworden, sondern auch von ihm erzogen worden ist, verstärken sich die Anstrengungen in dieser Richtung.²³ Der didaktische Königsweg ist dies aber nicht; denn auch der Umweg über Bilder muss sprachlich vermittelt werden. Einen intuitiv „richtigen“ unmittelbaren Zugang zum Bild gibt es nicht. Das juristische Problem, die Semantik des Gesetzes, das soziale Umfeld, die Interessenkonflikte und der politische Hintergrund einer bestimmten Lösung müssen nicht nur angeschaut, sondern über die Sprache verstanden und bewertet werden.

4.

Die Sprache des Rechts ist eine sehr alte Fachsprache, die sich aber nie besonders weit von der Alltagssprache entfernt hat. Sie verwendet – wenn wir von Symbolen und Allegorien einmal absehen – schon immer Metaphern, also „kommunikative Figuren, die zwei Objekte gleichsetzen, welche gewöhnlich nicht zusammengedacht werden“.²⁴ Die Metapher, sagt LORCA in seiner berühmten Rede auf den hermetischen Dichter Luis DE GÓNGORA, „verbindet zwei entgegengesetzte Welten mit einem Reitersprung der Bildvorstellungskraft“²⁵. Kühne Reitersprünge dieser Art finden sich in der Jurisprudenz wohl nur selten, aber wir sehen, was gemeint ist: Vorstellungen der sinnlich erlebten Alltagswelt werden auf abstrakte Rechtsbeziehungen übertragen, um einen juristischen Komplex zu verdichten und leichter einprägsam zu machen.

So wimmelt es geradezu von Sprachbildern, Verdinglichungen und Verräumlichungen. Nehmen wir ganz einfache Beispiele des Bürgerlichen Rechts: Eigentum wird „über-

20 Zum Titelbild des *Leviathan* von HOBBS siehe SCHMITT 1938, 1965, BREDEKAMP 1999, 2001, MEHRING 2008, SKINNER 2008a,b.

21 Zürich: Sammlung K. S. BADER (nun Clausdieter SCHOTT); Bielefeld (Wolfgang SCHILD); Frankfurt (Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte, Sammlung FRÖLICH); Graz (Gernot KOCHER). Zur Sammlung FRÖLICH siehe DOLEMAYER 2008.

22 TRUSEN 1990, MUNZEL-EVERLING 1999, 2004, 2005.

23 „Heute geht es aber um mehr, nämlich darum, die Jurisprudenz der jungen Generation in einer Weise anzubieten, die ihrem durch Fernsehen und Computer geprägten kognitiven Dispositiv entspricht.“ (RÖHL und ULBRICH 2007, S. 22.) Siehe vor allem LACHMAYER 1976, LANGER 2004.

24 RÖHL und ULBRICH 2007, S. 60.

25 LORCA 1960a, S. 93. Die Rede wurde 1932 gehalten. In LORCA 1960b, S. 65 ff. (hier S. 72): „La metáfora une dos mundos antagónicos por medio de un salto ecuestre que da la imaginación.“

tragen“ (§ 929), es kann aber auch durch „Ersitzung“ (§ 937) erworben werden. Willenserklärungen können „angefochten“ werden (§§ 119–124), sie werden „angenommen“ (§§ 146 ff.), durch aufschiebende Bedingungen entsteht eine „Schwebezeit“ (§ 160, 161) – welch schönes Wort für Verliebte –, Rechte werden „ingeräumt“ oder ihr Eintritt „ver-eitelt“ (§§ 160, 161), mehrfach ist von „Treu und Glauben“ die Rede (§§ 157, 162, 242)²⁶. Rechtliche Konstrukte werden unter bestimmten Bedingungen zu „juristischen Personen“ ernannt (§§ 21 ff.), auch Körperschaften, Stiftungen und Anstalten des öffentlichen Rechts (§ 89 Abs. 2), ja der ganze Staat wird „juristische Person“²⁷. Im Prozessrecht wird das Gericht „angerufen“, es wird „Anklage“ bzw. „Widerklage erhoben“, ein „Vorbringen“ wird „bestritten“, eine Sache ist „streitbefangen“. Es treten Zeugen auf, lat. *testes*, deren „Zeugnis“, das Bezeugen, sprachlich der Zeugung (*testis*, Hoden), aber auch dem „Zeigen“ nahe steht.²⁸ Am Ende wird „Im Namen des Volkes für Recht erkannt“. Diese Sprache ist altertümlich. Sie bewahrt in ihren Wendungen das Klagegeschrei auf, das „Vorbringen“ vor die Schranken des Gerichts (eine zeremonielle, die Würde des Gerichts wahrende Absper-rung), insgesamt konserviert sie das Vokabular des Streits, ja den Waffengebrauch in der „Anfechtung“.

Zahlreiche weitere Belege aus dem Sachenrecht, Familien- und Erbrecht ließen sich anführen. Der sprachliche Hauptpunkt dabei ist meines Erachtens folgender: Alle Sprache ist bildlich, die dichterische zumal, aber auch (oft unerkannt) die Alltagssprache. Ihre Zeichen, Anspielungen und Metaphern sind geschichtlich gewachsen.²⁹ Oft sind sie aus der Volkssprache in die Fachsprache gewandert, oft auch seit dem 18. Jahrhundert aus dem Latein übersetzt worden, ohne den Weg über die Volkssprache zu nehmen. In der Fachsprache durchgesetzt haben sich wohl vor allem solche Wendungen, bei denen es funktionale Entsprechungen zwischen Lebenswelt und juristischem Zweck gab, die also dem „Normalsprachler“ ebenso einleuchteten wie sie juristisch „passten“. Das Bild der „Ersitzung“ (dauerhaftes „Haben“ einer Sache) etwa ist ikonographisch leicht umsetzbar, und es bezeichnet Zeitdauer und juristische Wirkung genau. Insofern ist es ein in der Evolution der Sprache tüchtiges Bild.

Diese im Kernbereich des bürgerlichen Rechts und Strafrechts vielfach noch altertümlichen Wendungen sind in den neueren Rechtsgebieten des öffentlichen Rechts, Technik-

26 Heute wird unter dem darin enthaltenen Wort „Glauben“ das Vertrauen des Partners im Rechtsgeschäft verstanden, das dieser insoweit entgegenbringen darf, als keine außergewöhnlichen Umstände vorliegen. Darin liegt eine prinzipielle (moderne) Veränderung des Wortgebrauchs. Als die Formel im 16. Jahrhundert populär wurde, war ein Handeln gegen „Treu und Glauben“ ein Verstoß sowohl gegen die Ethik des mitmenschlichen „Vertrauens“ als auch gegen den „christlichen Glauben“. Dies könnte mit Hilfe der lateinischen, französischen und deutschen Übersetzungen von MACHIAVELLI, Principe, cap. XVIII, nachgewiesen werden, wo es heißt, der Fürst dürfe „essendo spesso necessitato per mantener' lo stato, operar' contro à la fede, contro à la charità, contro à l'umanità, contro à la religione“. Siehe DE POL 2003, S. 581 f.

27 Die juristische Person findet sich wohl erstmals bei Georg Arnold HEISE (1807), dann bei Friedrich Carl von SAVIGNY (1840, § 85) für das „des Vermögens fähige künstlich angenommene Subjekt“. Kurz zuvor, 1837, war sie erstmals auf den Staat übertragen worden (Wilhelm Eduard ALBRECHT).

28 Nach Oliver PRIMAVESI, der sich auf WALDE und HOFMANN 1982, 2. Bd., S. 675–677, stützt, gibt es keinen Zusammenhang zwischen *testis* (Zeuge) und *testis* (Hoden). Vielmehr komme *testis* (Zeuge) von *tri-sto, der als dritter, neben den Parteien, stehenden Person (so auch GEORGES 1969, Nachdruck 1995, 2. Bd., S. 3090). *Testis* (Zeuge) sei aber auch metaphorisch für *testis* (Hoden) verwendet worden (JUVENAL, PLAUTUS), so GEORGES, 1969, Nachdruck 1995, 2. Bd., S. 3091.

29 Reiche Quellen bietet GRIMM 1899 [1974].

und Dienstleistungsrechts der Verwaltung moderneren Metaphern gewichen.³⁰ Am geschichtlichen Charakter dieser bilderreichen Sprache ändert dies jedoch nichts, ja es unterstreicht ihn. Künftige Generationen werden auch den juristischen Sprachgebrauch des 21. Jahrhunderts als altertümlich empfinden und ihn schrittweise erneuern, wenn sie die inhärenten Bilder als störend empfinden oder gar nicht mehr verstehen.

Die in der Rechtssprache enthaltenen „Bilder“ (um sie abkürzend so zu nennen) schleppen ihre eigenen Gefahren mit sich. Allzu oft werden sie für die Sache selbst genommen und bilden dann den Ausgangspunkt für die Ableitung von Rechtsfolgen. Zahllose dogmatische Probleme der Rechtswissenschaft sind insofern Scheinprobleme, als sie an Verbildlichungen und Verräumlichungen anknüpfen und vergessen machen, dass es sich um Bilder handelt.³¹ Wie in den Naturwissenschaften wird oft das Modell mit der Sache selbst verwechselt. Insofern muss eine kritische Rechtswissenschaft diesen Bildern immer wieder zu Leibe rücken und ihren Zeichencharakter betonen.

Um es ganz grundsätzlich zu sagen: Im Reich des Rechts gibt es keine Tatsachen, sondern nur kommunikative Vereinbarungen des normativen Sprachgebrauchs. Der Sprachgebrauch kann sich ändern, und er tut es auch, meist allerdings langsam; denn die Kommunikationsgemeinschaft aller, die am Recht teilhaben, ist von Haus aus konservativ, hängt zäh am erlernten Wort. Umstellungen sind mühsam.

Dass die Textgebundenheit des Rechts zugleich, wie oft behauptet, eine Bilderferne bedeute, möchte ich bestreiten. In einem buchstäblichen engen Sinn kann von einem *Iconic Turn* zwar keine Rede sein. Die im Rechtsunterricht eingesetzten bildlichen Hilfsmittel mögen empfohlen und verstärkt genutzt werden. Sie betreffen aber nicht den Kern der Sache. Wichtiger ist meines Erachtens, dass das Recht in großem Umfang mit sprachimmanenten Bildern arbeitet, mit Verräumlichungen und Verkörperungen komplexer Rechtsfragen, mit zahllosen Metaphern und mit in das Hintergrundbewusstsein der Sprache eingegangenen Redewendungen, denen einmal sinnliche Vorgänge zugrunde lagen. Jacob GRIMM hat zahllose solche „Rechtsaltertümer“ zusammengetragen, etwa den symbolischen Erdwurf einer Scholle zur Übertragung eines Grundstücks („he sal einen kloiß uß der erden graben und jenem den in sein hant thun“)³². Ein anderes ist die Auflösung des ehelichen „Bandes“, mit dem bei der Trauung die Hände real umwunden worden waren. Weiter: Das Ausfechten eines Konflikts mit Waffen ist zur „Anfechtung“ einer Willenserklärung geworden. Dem lateinischen *Pactum* (*pax*, Vertrag, Friede) könnte sprachgeschichtlich das zum Ver-

30 Für das moderne Planungs- und Umweltrecht scheint die Häufung von Verben mit weichen Konturen und intentionalem Charakter typisch zu sein. Siehe etwa im Raumordnungsgesetz des Bundes vom 18. 8. 1997 (BGBl I, 2081), §§ 1, 2: abbauen, anstreben, ausgleichen, berücksichtigen, bündeln, entwickeln, erhalten, fördern, gestalten, gewährleisten, in Einklang bringen, ordnen, pflegen, Rechnung tragen, schaffen, schützen, sichern, sicherstellen, stärken, steuern, unterstützen, verbessern, wahren, wiederherstellen. Hierin drückt sich aus, was die Rechtstheorie schon länger beobachtet, nämlich die Umstellung der Gesetzessprache von Konditional- auf Finalprogramme. Dass dabei wegen des diffusen Normcharakters neue Probleme mit dem Prinzip des Rechtsstaats entstehen, liegt auf der Hand.

31 Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die von Otto von GIERKE propagierte „reale Verbandspersönlichkeit“ (1902, Nachdruck 1954), die er dem „atomistischen“ Individualismus entgegenzusetzen gedachte.

32 SCHMIDT-WIEGAND 2008 mit weiteren Nachweisen. Adalbert ERLER hat in der Voraufgabe des Handwörterbuchs (1971) noch darauf hingewiesen, dass in Frankfurt (Main) „noch zu Zeiten J. Grimms bei der Verpfändung von Grundstücken ein Säckchen Erde vor Gericht gebracht und zu den Akten gelegt wurde“ (GRIMM 1974, Bd. I, S. 159).

tragsschluss „geschlagene“ Opfertier zugrunde liegen.³³ Das sind juristische Beispiele für den „Prozess der Zivilisation“ im Sinne von Norbert ELIAS.³⁴ Ich betone deshalb die Geschichtlichkeit und den dynamischen Charakter der Rechtssprache und verlege den Akzent des *Iconic Turn* von der Handgreiflichkeit der öffentlichen Bilderflut in die Bildlichkeit der Rechtssprache.

Das bedeutet keineswegs, die Problematik der Bilderflut für das Recht zu leugnen. Es ist noch nicht ausgemacht, wohin die massenhafte Bebilderung der Welt das Recht führen wird. Seit Bilder so leicht manipulierbar sind wie nie zuvor, ist das naive Vertrauen, das man vor hundert Jahren in die Fotografie gesetzt hat, verschwunden. Alles ist fälschbar. Die Welt, die wir als Bild wahrnehmen, ist gewiss nicht die richtige. Aber welche ist die richtige? Die Rechtsordnung wird im Urheberrecht, im Schutz der „privacy“ vor Ausbeutung durch die Medien, in der Setzung verfassungsrechtlicher, ethischer und ästhetischer Grenzen gegenüber Bildern, in den auf Bildern begründeten Fahndungsmethoden der Verbrechensbekämpfung und auf vielen anderen Gebieten ihre Konsequenzen aus den Anforderungen der Bilderwelt zu ziehen haben. Dennoch wird die Rechtsordnung eine Ordnung der Texte bleiben, ungenauer und interpretationsbedürftiger Texte, und sie wird die Sprache nicht nur brauchen, um ihre Entscheidungen anhand von Texten zu begründen, sondern auch um die unvermeidlich „sprachlosen“ Bilder zu interpretieren und in wiederum bilderreiche Texte zu verwandeln.

Literatur

- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2006
- BECKER, Peter: Dem Täter auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminalistik, Darmstadt: Primus-Verlag 2005
- BECKER-MOELANDS, Margriet: Die Pandekten in bildlicher Darstellung. Niederländische Abbildungen von Pandekentiteln im 17. Jahrhundert. Forschungen zur Rechtsarchäologie und rechtlichen Volkskunde 12, 121–140 (1990)
- BELTING, Hans: Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft. 3. Aufl. München u. a.: Fink 2006
- BERGMANS, Bernhard: Visualisierungen in Rechtslehre und Rechtswissenschaft: Ein Beitrag zur Rechtsvisualisierung. Berlin: Logos-Verlag 2009
- BOEHM, Gottfried: Iconic Turn. Ein Brief. In: BELTING, Hans (Hrsg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. München u. a.: Fink 2007
- BOEHM, Gottfried, und BREDEKAMP, Horst (Hrsg.): Ikonologie der Gegenwart. München u. a.: Fink 2009
- BOEHM, Laetitia: Historische Staatsmetaphorik aus Natur und Technik – rhetorische Stilistik oder Weltanschauung. In: MELVILLE, Gert, MÜLLER, Rainer A., und MÜLLER, Winfried (Hrsg.): Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. S. 517–546. Berlin: Duncker & Humblot 1996
- BÖHME, H.: Was sieht man, wenn man sieht? Zur Nutzung von Bildern in den neuzeitlichen Wissenschaften. FAZ vom 8. Januar 2005, S. 38
- BREDEKAMP, Horst: Thomas Hobbes' visuelle Strategien. Der Leviathan: Urbild des modernen Staates. Berlin: Akademie-Verlag 1999
- BREDEKAMP, Horst: Ikonographie des Staates. Der Leviathan und seine neuesten Folgen. Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 29, 18–35 (2001)
- BREDEKAMP, Horst, SCHNEIDER, Birgit, und DÜNKEL, Vera (Hrsg.): Kompendium für eine Stilgeschichte wissenschaftlicher Bilder. Berlin: Akademie Verlag 2008
- BREIDBACH, Olaf: Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung. München: Fink 2005

33 Freundlicher Hinweis von Oliver PRIMAVESI. Ob hinter der Wortgruppe *pactum, paciscor, pango* und *pax* etymologisch der „Schlag“, die rituelle Tötung steht, scheint mir aber ohne weitere Belege nicht sicher.

34 ELIAS 1997.

- DE POL, Roberto: Lebens- und Regierungs-Maximen eines Fürsten. Die erste gedruckte deutsche Übersetzung des Principe. *Daphnis* 32, 559–610 (2003)
- DEMANDT, Alexander: Metaphern für Geschichte. München: Beck 1978
- DÖLMEYER, Barbara: Strafe, Strafvollzug und Strafdrohung im Bild. In: STEINBERG, Georg: Recht und Macht. Zur Theorie und Praxis von Strafe. Festschrift für Hinrich RÜPING zum 65. Geburtstag. S. 377–390. München: Utz 2008
- ELIAS, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Neuausgabe. Amsterdam 1997
- EUCHNER, Walter, RIGOTTI, Francesca, et SCHIERA, Pierangelo (Eds.): Il potere delle immagini – La metafora politica in prospettiva storica. Bologna u. a.: Soc. Ed. il Mulino 1993
- FRANKENBERG, Günter, und NIESEN, Peter (Hrsg.): Bilderverbot. Recht, Ethik und Ästhetik der öffentlichen Darstellung. Münster: LIT 2004
- GEORGES, Karl Ernst: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, 8. Aufl. 1969, Nachdruck Darmstadt 1995
- GIERKE, Otto von: Das Wesen der menschlichen Verbände. Rektoratsrede Berlin 1902. Leipzig: Duncker & Humblot 1902. Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 1954
- GRIMM, Jacob: Deutsche Rechtsaltertümer (1828). Nachdruck der 4. Aufl. Bearbeitet von Andreas HEUSLER und Rudolf HÜBNER. 2 Bde. Leipzig 1899. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974
- HÄRTER, Karl, SÄLTER, Gerhard, und WIEBEL, Eva (Hrsg.): Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Bilder, Vorstellungen und Diskurse vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt (Main): Klostermann 2010
- HEISE, Georg Arnold: Grundriss eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behuf von Pandecten-Vorlesungen. Heidelberg: Mohr und Zimmer 1807
- HOBBS, Thomas: Leviathan or the Matter, Form, and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil. London: Printed for Andrew Crooke 1651
- HOEPS, Reinhard (Hrsg.): Handbuch der Bildtheologie. Bd. 1: Bild und Konflikte. München: Schöningh 2007
- HÜPPAUF, Bernd, und WEINGART, Peter (Hrsg.): Frosch und Frankenstein. Bilder als Medium der Popularisierung von Wissenschaft. Bielefeld: transcript-Verlag 2008
- JÄGER, Jens, und KNAUER, Martin (Hrsg.): Bilder als historische Quellen. Paderborn, München: Fink 2009
- JOLY, Jean-Baptiste, VISMANN, Cornelia, und WEITIN, Thomas (Hrsg.): Bildregime des Rechts. Stuttgart: Merz & Solitude 2007
- KIRCHHOF, Paul: Welche Sprache spricht das Recht? Die Rechtssprache zwischen Bestimmtheit, Offenheit und geplanter Fehldeutung. Vortrag vor der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen am 30. 9. 2009. Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2009. S. 205–214. Berlin, New York: de Gruyter 2010
- KISSEL, Otto Rudolf: Die Justitia. Reflektionen über ein Symbol und seine Darstellung in der bildenden Kunst. München: Beck 1984
- KOHLE, Hubertus, and REICHARDT, Rolf: Visualizing the Revolution. Politics and the Pictorial Arts in Late Eighteenth Century France. London: Reaktion Books 2007
- LACHMAYER, Friedrich: Graphische Darstellung im Rechtsunterricht. Zeitschrift für Verkehrsrecht 8, 230–234 (1976)
- LANGER, Thomas: Die Verbildlichung der juristischen Ausbildungsliteratur. Berlin: Tenesa Verlag 2004
- LORCA, Federico García: Das dichterische Bild bei Don Luis de Góngora. In: GÓNGORA, Luis de: Sonette. Übertragen und kommentiert von Sigrud MEUER. Berlin: Karl H. Henssel 1960a
- LORCA, Federico García: Obras completas. Madrid: Aguilar 1960b
- MAAR, Christa, und BURDA, Hubert (Hrsg.): Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder. Köln: DuMont 2004
- MEHRING, Reinhard: Thomas Hobbes im konfessionellen Bürgerkrieg. Carl Schmitts Hobbes-Bild und seine Wirkung im Kreis der alten Bundesrepublik. Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 4, 518–542 (2008)
- MORRA, Joanne, and SMITH, Marquard (Eds.): Visual Culture. Critical Concepts in Media and Cultural Studies. Vol. 1: What is Visual Cultural Studies? London, New York: Routledge 2006
- MÜLLER, Rainer A.: Das Reich im Bild. In: Das Medium Bild in historischen Ausstellungen (Beiträge zur Sektion 6 des 41. Dt. Historikertags in München 1996). S. 35–46. München 1996
- MUNZEL-EVERLING, Dietlinde: Rolandfiguren und Kaiserrecht. In: PÖTSCHKE, Dieter (Hrsg.): Rolande, Kaiser und Recht. (Harz-Forschungen 11) S. 133–157. Berlin: Lukas-Verlag 1999
- MUNZEL-EVERLING, Dietlinde: Rolande der Welt. Interaktive CD-ROM, Wiesbaden 2004
- MUNZEL-EVERLING, Dietlinde: Rolande. Die europäischen Rolanddarstellungen und Rolandfiguren. Döbel: Stekovic 2005

- PEIL, Dietmar: Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik. München: Fink 1983
- POLLERROSS, Friedrich: Des abwesenden Prinzen Porträt. Zeremoniell-darstellung im Bildnis und Bildnisgebrauch im Zeremoniell. In: BERNS, Jörg Jochen, und RAHN, Thomas (Hrsg.): Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. S. 745–409. Tübingen: Niemeyer 1995
- RAABE, Paul (Hrsg.): Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Wolfenbüttel (Herzog August Bibliothek) 1991. (Acta Humaniora) Weinheim: VCH 1991
- RECK, Hans Ulrich: Der Eigensinn der Bilder. Bildtheorie oder Kunstphilosophie? München: Beck 2007
- RÖHL, Klaus F., und ULBRICH, Stefan: Recht anschaulich. Visualisierung in der Juristenausbildung. Köln: Halem 2007
- RÖHL, Klaus F.: Logische Bilder im Recht. In: BUTZER, Hermann, KALTENBORN, Markus, und MEYER, Wolfgang (Hrsg.): Organisation und Verfahren im sozialen Rechtsstaat. Festschrift für Friedrich E. SCHNAPP. S. 815–838. Berlin: Duncker & Humblot 2008
- ROTERMUND, Hermann: Die Agonie des Typographieums. Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen 20, 78–81 (2008)
- SAVIGNY, Friedrich Carl von: System des heutigen Römischen Rechts. Bd. II. Berlin: Veit 1840
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Erde. In: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. 2. Aufl. Bd. I, Sp. 1394–1395. Berlin: Schmidt 2008
- SCHMITT, Carl: Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines Symbols. Hamburg: Hanseatische Verlags-Anstalt 1938
- SCHMITT, Carl: Die vollendete Reformation. Zu neuen Leviathan-Interpretationen. Der Staat 4, 51–89 (1965)
- SCHULZ, Martin: Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft. 2. Aufl. München: Fink 2009
- SKINNER, Quentin: Hobbes and Republican Liberty. Cambridge et al.: Cambridge University Press 2008a
- SKINNER, Quentin: Freiheit und Pflicht. Thomas Hobbes' politische Theorie, Frankfurt (Main): Suhrkamp 2008b
- STEINHÄUER, F[abian]: Die Eigenbilder des Rechts. Über Medienrecht und Persönlichkeitsschutz. Frankfurt (Main) 2006
- STOELLGER, Philipp: Bildtheorie. Ein Versuch zur Orientierung. In: RATSCH, Ulrich, STAMATESCU, Ion-Olimpiu, und STOELLGER, Philipp (Hrsg.): Kompetenzen der Bilder. Funktionen und Grenzen des Bildes in den Wissenschaften. S. 33–64. Tübingen: Mohr Siebeck 2009
- STOLLEIS, Michael: Im Namen des Gesetzes. Berlin: Duncker & Humblot 2004
- STOLLEIS, Michael: Corpus Iuris Civilis par coeur. In: HAFERKAMP, Hans-Peter, und REGEN, Tilman (Hrsg.): Usus modernus pandectarum. Römisches Recht, Deutsches Recht und Naturrecht in der Frühen Neuzeit. Klaus LUIG zum 70. Geburtstag. S. 245–269. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007
- TRUSEN, Winfried: Rolandsäulen. In: ERLER, Adalbert, und KAUFMANN, Ekkehard (Hrsg.): Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. Bd. IV, 1102–1106. Berlin: E. Schmidt 1990
- VEC, Miloš: Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation. Frankfurt (Main): Klostermann 1998
- VEC, Miloš: Die Spur des Täters. Methoden der Identifikation in der Kriminalistik (1879–1933). Baden-Baden: Nomos 2002
- VEC, Miloš: Sichtbar/Unsichtbar: Entstehung und Scheitern von Kriminologie und Kriminalistik als semiotische Disziplinen. In: HABERMAS, Rebecca, und SCHWERHOFF, Gerd (Hrsg.): Verbrechen im Blick. Perspektiven der neuzeitlichen Kriminalitätsgeschichte. S. 383–414. Frankfurt (Main), New York: Campus-Verlag 2009
- WALDE, Alois, und HOFMANN, Johann B.: Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 5. Aufl. Heidelberg 1982
- WESEL, Uwe: Fast alles was Recht ist. Frankfurt (Main): Eichborn 1992, 7. Aufl. 2002

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Michael STOLLEIS
Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte
Postfach 930227
60457 Frankfurt am Main
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 69 78978151
Fax: +49 69 78978169
E-Mail: stolleis@rg.mpg.de

Zeit, Geld und Infrastruktur als Strategien nachhaltiger Familienpolitik – Eine europäische Perspektive*

Hans BERTRAM ML (Berlin)

Zusammenfassung

Um die Familienpolitik der europäischen Länder vergleichen zu können, hat man in den letzten Jahrzehnten versucht, diese nach geographischen Kriterien zu klassifizieren. Ich möchte zeigen, dass dieser Ansatz der Vielfältigkeit Europas nicht gerecht werden kann und deshalb eine andere Strategie erfordert. In diesem Aufsatz schlage ich deshalb vor, die Familienpolitiken der europäischen Länder in Hinsicht auf die drei wichtigsten Elemente nachhaltiger Familienpolitik zu vergleichen. Diese sind Zeit-, Infrastruktur- und Geldpolitik.

Abstract

In the last ten years, several researchers have been attempting to categorize geographically the family policies of the European countries enabling them to compare them with one another. I want to show that this approach does not meet the manifoldness of Europe and that therefore another approach is needed. In this paper, I propose to compare the family policies of the European countries in respect of the three most important elements of long term family policy. These elements – as I define them – are time, infrastructure, and monetary policies.

1. Von familienpolitischen Klassifikationen zu Strategien

Internationale Vergleiche zur Familienentwicklung und Familienpolitik der letzten Jahrzehnte haben versucht, die europäischen Länder mit Hilfe von Typologien zu klassifizieren. So unterscheiden manche Autoren Nordeuropa von Süd-, West- und Osteuropa (CASTLES 2000), um auf der Basis der unterschiedlichen Geburtenraten in diesen Ländern Aussagen über die jeweiligen familienpolitischen Strategien zu formulieren. Andere Autoren (ESPING-ANDERSEN 1999) benutzen politische und geographische Zuordnungen, wie sozialdemokratisch und Nordeuropa, liberal und Westeuropa, korporatistisch und Deutschland, Frankreich, Österreich und die Schweiz, sowie konservativ und Südeuropa (MISSOC 2003, ESPING-ANDERSEN und REGINI 2000). Doch weisen solche einfachen Klassifikationen drei gemeinsame Schwächen auf:

* Die Erstveröffentlichung des Aufsatzes erfolgte in: VON DER LEYEN, Ursula, und SPIDLA, Vladimir (Hrsg.): Voneinander lernen – miteinander handeln: Aufgaben und Perspektiven der Europäischen Allianz für Familien. S. 127–143. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2009. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Nomos-Verlagsgesellschaft.

(1.) Europa vereint zwar mit seinen einzelnen Ländern ganz unterschiedliche politische Kulturen und auch unterschiedliche Strategien hinsichtlich des Umgangs mit Familie, Politik für Kinder, Gleichberechtigung von Männern und Frauen in Beruf, Politik und im privaten Bereich, und weist zugleich höchst unterschiedliche Strategien auch im Umgang mit der älteren Generation und mit Familien mit Migrationshintergrund aus. Jedoch gibt es in Europa (MITTERAUER 2003) eine alte Tradition der wechselseitigen Beeinflussung von Ländern und Nationen und auch der Bereitschaft, die Strategien anderer Länder bei der Verwirklichung eigener politischer Ziele zu übernehmen. Seit vielen Jahren wird Frankreich bei diesen Typologien politisch mit Deutschland verglichen, obwohl dort seit Anfang der 1970er Jahre eine konsequent auf Wahlfreiheit ausgerichtete Familienpolitik mit einem intensiven Ausbau der Kinderbetreuung für die unter 3- und unter 6-Jährigen gestaltet wird, die sich zwar in vielen Aspekten von Nordeuropa unterscheidet, aber den nord-europäischen Strategien viel näher ist als Deutschland und Österreich, die gemeinsam mit der Schweiz sowohl beim zögerlichen Ausbau der Kindertagesbetreuung als auch bei der Entwicklung der Ganztagschule das europäische Schlusslicht bilden.

(2.) Solche Klassifikationen und Typologien unterschätzen die historischen und kulturellen Besonderheiten einzelner Länder und auch die interne Vielfalt insbesondere der großen Nationen mit einer hohen Bevölkerungszahl. Das als sozialdemokratisch klassifizierte Finnland zahlt Eltern mit Kindern im Krippenalter ein Betreuungsgeld, wenn die Kinder zu Hause betreut werden – diese Forderung wird in Deutschland vor allem von der Christlich Sozialen Union erhoben – und zahlt gleichzeitig ein einkommensabhängiges Elterngeld, wie es in Deutschland zuerst von den Sozialdemokraten ins Gespräch gebracht wurde.

Auch zeigt die genaue Analyse der demographischen Entwicklung innerhalb der europäischen Länder erhebliche Variationen, die kaum durch die jeweiligen familienpolitischen Strategien der einzelnen Länder zu erklären sind. Vielmehr hängen sie wesentlich davon ab, welche spezifischen kulturellen Traditionen in bestimmten Regionen dazu führen, dass andere Lebensentscheidungen zu Kindern getroffen werden als in anderen Regionen; das gilt etwa für die Normandie in Frankreich oder bestimmte Regionen Niedersachsens in Deutschland oder in Teilen Englands. Solche einfachen Typologien und Klassifikationen unterschätzen die historische und kulturelle Vielfalt Europas und sind daher nicht geeignet, Familienentwicklung und die familienpolitischen Strategien der einzelnen angemessen zu vergleichen. Denn sie müssen von der Annahme ausgehen, dass diese Länder ebenso wie die Politiken dieser Länder in sich relativ homogen sind und blenden damit die regionalen Variationen von Geschichte und Kultur in den einzelnen Ländern aus.

(3.) Solche Typologien sind aber auch deswegen ungeeignet, die europäischen Länder angemessen zu vergleichen, weil sie von der Annahme ausgehen müssen, dass die Entscheidungen auf der politischen Ebene unmittelbar Auswirkungen auf das konkrete Handeln von Personen haben. Die Sozialwissenschaften kennen diesen Sachverhalt als „Makro-Mikro“-Problem. Veränderungen auf der Ebene der politischen Entscheidungen oder auch bei den ökonomischen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft mögen zwar bestimmte Effekte hervorrufen, ob aber diese Effekte auch tatsächlich durch die Veränderung des Handelns der Einzelnen entstanden sind, ist eine empirisch zu prüfende Frage. Die Geburtenrate in Deutschland liegt mit durchschnittlich 1,3 bis 1,4 Kindern pro Frau viel niedriger als in den USA mit 1,8 bis 1,9 Kindern pro Frau. Die Kinderlosigkeit, die in Deutschland immer wieder als eine der wesentlichen Ursachen für die geringen Geburtenzahlen heran-

gezogen wird, fällt jedoch in den USA nicht viel niedriger aus als in Deutschland: Sie liegt dort bei etwa 20% und in Deutschland bei rund 23 bis 26%. Als entscheidenden Unterschied gibt es in den USA aufgrund kultureller Traditionen Gruppen, die sehr viele Kinder bekommen und damit die relativ hohe Kinderlosigkeit ausgleichen. In Deutschland sind in West- und Ostdeutschland die Geburtenraten relativ ähnlich mit 1,3 bis 1,4 pro Frau, wobei jedoch in Ostdeutschland die Kinderlosigkeit viel geringer ist als in Westdeutschland. Da aber in Westdeutschland mehr Frauen drei und mehr Kinder bekommen als in Ostdeutschland, erhält man in West und Ost unter faktisch gleichen politischen Rahmenbedingungen die gleichen Geburtenraten, die aber durch ganz unterschiedliche Verhaltensweisen der Betroffenen zustande kommen.

Die wechselseitige Beeinflussung des politischen Handelns in Europa, die kulturelle Vielfalt Europas, die Vielfalt der Lebensbedingungen und die Heterogenität der Zusammensetzung der Bevölkerungen innerhalb der einzelnen europäischen Länder schließen solche Vergleiche nicht aus, sondern erfordern eine andere Strategie. Statt Typologien nach geographischen oder politischen Kriterien zu entwickeln, ist es sinnvoller, die wichtigsten Elemente einer nachhaltigen Familienpolitik zu definieren und die damit verbundenen Strategien in den einzelnen Ländern in ihrer Wirkung auf unterschiedliche Personengruppen zu untersuchen und dies dann europaweit zu vergleichen. Vor 10 oder 15 Jahren war das noch nicht möglich, aber inzwischen hat sich auch im europäischen Kontext die Datenbasis für solche Vergleiche erheblich verbessert.

2. Zeitpolitik im Lebensverlauf, finanzielle Transferleistungen und Infrastruktur für Familien als Elemente einer nachhaltigen Familienpolitik

Nachhaltige Familienpolitik begründet ihren Anspruch auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen familiären Lebens mit dem Grundsatz, der nachwachsenden Generation die gleichen Chancen zur Gestaltung der eigenen Lebensvorstellungen und Ziele zu ermöglichen, wie das auch für die jetzt aktive Generation von Eltern möglich war. Dabei geht es darum, der nachwachsenden Generation die Möglichkeit zu geben, aktiv und auf der Basis eigener Entscheidungen an verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilzuhaben und diese Teilhabe auch so gestalten zu können, dass aus der Bereitschaft, für Kinder Verantwortung zu übernehmen und für sie zu sorgen, ebenso wenig Nachteile erwachsen wie aus der Bereitschaft, den eigenen Eltern oder Großeltern Hilfe und Unterstützung zu geben, wenn diese sie benötigen (*Siebter Familienbericht 2006*).

Nachhaltige Familienpolitik kann sich daher nicht darauf beschränken, nur die finanziellen Nachteile einer solchen Bereitschaft, für andere zu sorgen, auszugleichen. Auch kann sich nachhaltige Politik nicht darauf beschränken, durch den Ausbau von Betreuungsangeboten für Kinder wie auch für die ältere Generation der nachwachsenden Generation eine möglichst uneingeschränkte berufliche Karriere zu ermöglichen.

Familienpolitik als nachhaltige Familienpolitik wird immer ein „Policy Mix“ aus Zeit-, finanzieller Transfer- und Infrastrukturpolitik sein, mit dem sich die Zeit für Fürsorge, die Zeit für Qualifikation und eigene Entwicklung, die Zeit für berufliches Engagement und die Zeit für bürgerschaftliche Aktivitäten durch das Individuum oder die Familie in eine Balance bringen lassen und sich nicht allein auf die Organisation der Alltagszeit konzen-

triert, sondern auch die Lebenszeit als ein wesentliches Gestaltungselement von aktiver und nachhaltiger Familienpolitik begreift.

In diesem Sinne ist Familienpolitik keine Bevölkerungspolitik, weil es bei der nachhaltigen Familienpolitik nicht um die Sicherung des Bevölkerungsstandes einer Gesellschaft geht, sondern um die Unterstützung der Entwicklung von humanen und sozialen Ressourcen im privaten Lebensbereich, in der Kommune und auch in der Gesellschaft. Denn keine Gesellschaft kann ohne diese individuelle Bereitschaft, sich für andere zu sorgen, überleben. Das soziale Kapital einer Gesellschaft, das mindestens ebenso wichtig ist wie das ökonomische Kapital, hat eben nur dann Bestand, wenn es in den kleinen privaten Netzen der Familien und der familiären Lebensformen, in der Nachbarschaft und in der Gemeinde auch Rahmenbedingungen gibt, die Fürsorge für andere ermöglichen, ohne dadurch die Partizipation an anderen gesellschaftlichen Bereichen, etwa dem Beruf oder der Qualifikation, zu beeinträchtigen.

Unter dieser Perspektive wird auch deutlich, warum nachhaltige Familienpolitik, die sich auf die Schaffung von Rahmenbedingungen im Lebensverlauf und im Alltag konzentriert, um Fürsorglichkeit zu ermöglichen, immer auch eine Gleichstellungspolitik ist. In der traditionellen Industriegesellschaft war die Fürsorge für andere geschlechtsspezifisch organisiert und Fürsorglichkeit als Wesenselement von Weiblichkeit und Mütterlichkeit definiert (HOCHSCHILD 1998), mit der Konsequenz, dass die Industriegesellschaften unter einer ökonomischen Perspektive die strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern akzeptierten.

In den modernen wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaften ist eine solche strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern schon aus ökonomischen Gründen nicht aufrechtzuerhalten. Denn im internationalen Wettbewerb ist eine Gesellschaft darauf angewiesen, alle Talente zu fördern, unabhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft und Alter, so dass das soziale Kapital, das Humankapital und das ökonomische Kapital einer Gesellschaft erhalten und weiterentwickelt werden kann.

3. Von der *Rushhour* im Leben zu Optionszeiten im Lebenslauf

Die verlängerte ökonomische Abhängigkeit vom Elternhaus infolge der langen Ausbildungszeiten für die nachwachsende Generation führt nicht nur zu einem späteren Auszug aus dem Elternhaus, sondern verkürzt notwendigerweise auch die Zeit, die vor dem 30. Lebensjahr bleibt, um sich mit einem Partner oder einer Partnerin zusammen zu tun. Das Auszugsalter bei jungen Männern und jungen Frauen variiert in Europa erheblich (BERTHOUD und IACOVOU 2005, VOGEL 2003). So ziehen in Italien die jungen Männer mit fast 30 Jahren und die jungen Frauen mit fast 27 Jahren aus, während das Auszugsalter junger Dänen bei etwa 21 Jahren und junger Däninnen bei etwa 20 Jahren liegt. In Deutschland liegt es bei etwa 25 Jahren, in Österreich bei 27 Jahren und in Irland mit seiner hohen Geburtenrate bei etwa 26 Jahren.

In allen Ländern ziehen die jungen Frauen früher aus als die jungen Männer. Ebenso gilt für alle Länder, dass dort, wo das Elternhaus besonders spät verlassen wird, die Wahrscheinlichkeit, mit einem Partner beziehungsweise einer Partnerin zusammenzuziehen, viel höher ist als in Ländern, in denen auch die jungen Männer relativ früher ausziehen. In den Ländern, in denen die jungen Männer ähnlich früh ausziehen wie die jungen Frauen,

ziehen die Geschlechter aber nicht sofort zusammen, sondern bilden häufiger vom Elternhaus unabhängige Wohngemeinschaften, leben als Single oder wechseln auch die Lebensform, bevor sie sich für eine Partnerschaft entscheiden (BERTHOUD und IACOVOU 2005).

Nach dem Auszug aus dem Elternhaus ist der Übergang in die ökonomische Selbstständigkeit in den meisten europäischen Ländern viel schwieriger als in der Elterngeneration. Denn durch die vielfältigen und sehr unterschiedlichen Ausbildungswege, den ausdifferenzierten Arbeitsmarkt und die unterschiedlichen Anforderungsprofile für unterschiedliche Berufspositionen ist es für junge Erwachsene heute viel schwieriger, eine für sie angemessene Stelle zu finden, als in der Elterngeneration. Zumindest für Deutschland lässt sich das dadurch verdeutlichen, dass die Häufigkeit des Berufswechsels vor dem 30. Lebensjahr heute höher liegt als noch vor 30 Jahren, also zu einer Zeit, als die meisten jungen Erwachsenen nach der Lehre bei demselben Unternehmen in eine feste Position übernommen wurden. Längere Bildung, längere ökonomische Unsicherheit und größere Schwierigkeiten, sich ökonomisch selbstständig zu machen und einen auf Dauer angelegten Beruf zu finden, führen notwendigerweise dazu, die Entscheidung für Partnerschaft und die Entscheidung für Kinder deutlich auf das 30. Lebensjahr hin zu verschieben. Diese Entwicklung wird noch dadurch verstärkt, dass sowohl junge Männer wie junge Frauen den gleichen Leistungsanforderungen der modernen Gesellschaften genügen müssen.

Dieser Prozess ist in allen europäischen Ländern zu beobachten und dokumentiert sich auch darin, dass das Erstgeburtsalter heute in den meisten europäischen Ländern eher beim 30. Lebensjahr liegt als zwischen dem 22. und 25. Lebensjahr wie noch in der Elterngeneration. Jedoch gibt es erhebliche Unterschiede in der Zeit, die sich junge Frauen und ihre Lebenspartner lassen, wenn sie sich für ein weiteres Kind entscheiden. So ist das Erstgeburtsalter in Frankreich genauso hoch oder sogar höher als in Deutschland, aber die zweiten, dritten und manchmal auch vierten Kinder werden in Frankreich ähnlich wie in Finnland, Schweden oder Großbritannien noch zwischen dem 33. und 40. Lebensjahr geboren, während in Deutschland wie in Österreich zwar auch das Erstgeburtsalter gestiegen ist, aber die zweiten oder dritten Kinder entweder gar nicht mehr oder früher als in den anderen Ländern geboren werden.

Obwohl also in allen europäischen Ländern aufgrund der veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen und des veränderten Bildungsverhaltens die Unabhängigkeit vom Elternhaus und der Eintritt in die ökonomische Selbstständigkeit viel später erfolgen als in den 1970er Jahren, haben die jungen Erwachsenen in einigen Ländern in Bezug auf ihre Kinder darauf so reagiert, dass sie auch noch das vierte Lebensjahrzehnt als Teil ihrer Familiengründungsphase interpretieren. In den Ländern jedoch, in denen das nicht geschah, wie etwa in Deutschland, ist durch das Beibehalten des alten Lebensverlaufsmusters nach dem 30. Lebensjahr bei gleichzeitiger Änderung des Lebenslaufs unter 30 Jahren eine Rushhour entstanden, weil die jungen Erwachsenen nun in viel kürzerer Zeit als die Elterngeneration ihre ökonomische Selbstständigkeit, eine eigene Wohnung, eine auf Dauer angelegte Partnerschaft, die ökonomische Sicherheit und auch die Entscheidung für Kinder integrieren müssen. Die politisch relevante Fragestellung ist nun, welche Strategien jene Länder angewandt haben, um die Rahmenbedingungen für die zeitliche Organisation von Lebensentscheidungen so zu ändern, dass eine solche Kumulation von Lebensentscheidungen in kurzer Zeit nicht die gleichen Effekte geringer Kinderzahlen hat wie in Deutschland oder Österreich.

Das Timing im Lebensverlauf, in dem sich offenbar Deutschland, Österreich und die Schweiz von anderen europäischen Ländern wie Frankreich, Großbritannien, Finn-

land oder Schweden unterscheiden, ist aber von den Rahmenbedingungen abhängig, unter denen sich die jungen Erwachsenen ökonomisch unabhängig von ihren Eltern und beruflich selbstständig machen und auch unabhängig von den Eltern eine eigene Familie gründen. Das ist eben nicht nur die Frage, ob Kinderbetreuungsmöglichkeiten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sichern, sondern vermutlich viel mehr die Frage, ob und inwieweit sowohl in der Ausbildung wie aber auch auf dem Arbeitsmarkt die ökonomische Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern zu erreichen ist. In manchen nordeuropäischen Ländern haben beispielsweise die sehr jung ausziehenden Erwachsenen zunächst die Möglichkeit, in preisgünstige Wohnungen zu ziehen, die die Kommunen zur Verfügung stellen. Im angelsächsischen Raum schaffen die kürzeren Ausbildungszeiten zusammen mit einer größeren Offenheit des Berufssystems für unterschiedliche Qualifikationen die Möglichkeit, diese Unabhängigkeit von den Eltern früher zu erreichen als in Deutschland oder Österreich. Bisher waren allerdings die Strategien, die die einzelnen Länder in Europa in ihrer Familien-, Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik angewandt haben, um solche Verselbstständigungsprozesse zu ermöglichen, kaum Gegenstand der Forschung. Das ist jedoch eine ganz zentrale Fragestellung, und zwar nicht nur, um den jungen Erwachsenen etwas von der *Rushhour* des Lebens zu nehmen, sondern auch deswegen, weil eine frühere ökonomische Selbstständigkeit vermutlich eine andere Lebensgestaltung als Modell eines flexiblen Erwerbslebenszyklus ermöglicht. Das Modell des Erwerbslebenszyklus (Cox 2005) sieht die Organisation des Lebenslaufs in unterschiedlichen Lebensphasen, die die klassische Dreiteilung des Lebenslaufs ablösen.

4. Optionszeiten und Erwerbslebenszyklus

Die *Rushhour* im Lebensverlauf der Menschen verschärft sich aber zusätzlich noch dadurch, dass vor allem in den modernen Berufen die klassischen Zeitformen fester Büroarbeitszeiten zunehmend infrage gestellt sind. Der weltweit handelnde Börsenmakler ist genauso flexiblen Arbeitszeiten unterworfen wie die Pflegefachkraft, die Pflegebedürftige betreut, die noch zu Hause leben. Feste Arbeitszeitstrukturen, die einmal die gute Vereinbarkeit unterschiedlicher Lebensbereiche ermöglichten, werden in einer globalisierten Wirtschaft zunehmend infrage gestellt und durch den erhöhten Bedarf an flexiblen Arbeitszeiten bei den sozialen Dienstleistungen auch gar nicht mehr angeboten. Als Konsequenz dieser Entwicklung ist aber die Zeit für Fürsorge für andere, die strukturell auch Regelmäßigkeit und feste Bindungen voraussetzt, im Alltag zunehmend schwieriger durchzusetzen, und das gilt gleichermaßen für die Fürsorge für Kinder wie für andere Perspektiven von Fürsorge für andere in der Gesellschaft.

Es geht nicht nur um Kinder, sondern generell um Fürsorge oder *care* in der Gesellschaft. Das amerikanische Wort *care* bedeutet nicht nur das Nach-Jemandem-Schauen, sondern zudem, dass in den Bindungen, die dazu führen, sich um jemanden zu sorgen, Liebe steckt. Daraus ist die These abzuleiten, dass in dem Maße, wie das klassische industriegesellschaftliche Modell der Familie aufgegeben wird, auch die in diesem Modell vorhandene Zeit für Fürsorge verschwindet und damit existenziell die Frage nach der Sicherstellung von *care* in der modernen Gesellschaft gestellt ist. Wenn dieses Problem nicht gelöst wird, verschwindet *care* und wird vom Markt übernommen, denn Fürsorge lässt sich auch über den Markt regeln. In Florida gibt es *communities* für „adults only“, was heißt,

dass man mindestens 55 Jahre alt sein muss, um Mitglied zu werden und um sich dort gegen Geld Fürsorge kaufen zu können.

Care über den Markt abzuwickeln, bedeutet aber zunehmende Ungleichheit der Fürsorge. Denn das Solidaritätsprinzip der Familie, das *care* aus dem Markt heraushält, ist auch ein Element von Gleichheit in der modernen Gesellschaft. Daher ist es nicht nur Frage der demographischen Entwicklung, sondern auch der Organisation von Fürsorge in der modernen Gesellschaft. Dieses Thema betrifft nicht nur den weiblichen Teil der Gesellschaft. Wenn Frauen einen zunehmend größeren Teil ihrer Arbeitszeit in den Arbeitsmarkt investieren, wird logischerweise die Zeit für *care* auf der weiblichen Seite knapp. Also bleibt als andere Ressource für *care* der Mann, was zu der Frage führt, wie Fürsorge auch in die männliche Lebensrolle zu integrieren ist. Ohne eine solche Integration müssen wir zukünftig auf Fürsorge verzichten, weil die im Wesentlichen den Lebensentwürfen der Männer angepassten Berufsrollen bisher Fürsorge als Element dieser Rollen nicht kennen.

Die gestiegene Lebenserwartung von Männern und Frauen hat zudem dazu beigetragen, dass die fest gefügten Lebensvorstellungen von Männerrolle und Frauenrolle als Vaterrolle und Mutterrolle über den ganzen Lebensverlauf nicht mehr aufrechtzuerhalten sind. Sowohl im Leben der Väter wie der Mütter sind etwa Jahre entstanden, die sich nicht mehr durch die klassischen Rollen ausfüllen lassen, weil einerseits die Lebenserwartung deutlich gestiegen ist, andererseits aber, selbst bei der Entscheidung für mehrere Kinder, durch die Überlebenssicherheit der Säuglinge die Zeit für Reproduktion und Sozialisation im Lebensverlauf dramatisch zurückgegangen ist.

Um die *Rushhour* des Lebens zu entzerren, zudem die gleiche Integration von Männern und Frauen entsprechend ihrer Qualifikation in den Arbeitsmarkt zu erreichen und die gewonnenen Jahre durch aktive Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung sinnvoll zu gestalten, hat das Grünbuch der Europäischen Union (2005) ein Lebensverlaufmodell skizziert. Dieses löst die klassische Dreiteilung des Lebenslaufs in Ausbildung, Beruf und Ruhestand auf und ersetzt es durch ein Lebenszyklusmodell, in dem Optionszeiten innerhalb des Lebenslaufs die Möglichkeit schaffen, Ausbildung und Beruf immer wieder zu unterbrechen, um ohne Nachteile im beruflichen Bereich die Möglichkeit zu haben, sich auch für andere zu sorgen. Dabei liegt in diesem Optionszeitmodell auch der Gedanke, dass es für ein langes Leben möglicherweise wichtig und notwendig ist, immer wieder auch Phasen im Leben zu haben, die es zulassen, das eigene Leben durch Aktivitäten in anderen als dem Berufsbereich so zu bereichern, dass ein lebenslang aktives Leben möglich wird.

5. Das Leben von Familien in städtischen Großräumen als Herausforderung neuer Infrastruktur

Europa war immer ein Kontinent hoher Mobilität (BRAUDEL 1988), die sich dadurch auszeichnete, dass junge Leute aus den ländlichen Regionen in die sich entwickelnden Metropolen wanderten und auch Rückwanderungsprozesse aus diesen Metropolen in die ländlichen Räume stattfanden. Diese Mobilität vollzog sich meist zwar innerhalb der Nationalstaaten, doch gab es neben dieser Binnenmobilität immer auch Zuwanderungsprozesse aus anderen Nationen. Auch diese Zuwanderungen konzentrierten sich in der Regel auf die großen Städte. Wenn sich auch die Mobilitätsprozesse der letzten 20 Jahre nicht

grundsätzlich von dieser Struktur unterscheiden, so sind doch zwei signifikante Veränderungen zu konstatieren, die erhebliche familienpolitische Bedeutung haben. Zum einen wachsen in den ländlichen Regionen auch aufgrund der dort zurückgehenden Geburtenzahlen immer weniger Kinder auf, mit der Konsequenz, dass es in vielen ländlichen Räumen, selbst in Frankreich mit seiner hohen Geburtenrate oder in Schweden mit seiner mittleren Geburtenrate, Regionen mit erheblichem Bevölkerungsrückgang gibt, weil die Abwanderung in die städtischen Regionen fortbesteht, aber dieser Verlust durch Mobilität weder durch höhere Geburtenraten noch durch Zuwanderung auszugleichen ist. Auch ohne wie HEILIG (2002) zu befürchten, dass die ländlichen Räume teilweise zum Aussterben verurteilt sind, lassen sich die Konsequenzen dieser Entwicklung heute schon absehen.

In den städtischen Regionen ist zu beobachten, dass die jungen Familien, die es sich leisten können, in das Umland der großen Städte abwandern, wohin ihnen teilweise auch die Unternehmen folgen, weil es sich bei den Abwandernden häufig um die qualifizierten und ökonomisch etablierten Familien handelt. In den großen Städten, vor allem in spezifischen Quartieren, kumulieren sich dann jene Familien, die ökonomisch nicht so erfolgreich sind und zudem häufig einen Migrationskontext aufweisen. STROHMEIER und SCHULTZ (2005) bezeichnet dies als Prozess der „doppelten Polarisierung“, weil die erfolgreichen Lebensformen in den Städten vorwiegend aus qualifizierten Singles, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und anderen neuen Lebensformen bestehen, während die eher erfolgreichen Familien im Umland dieser Städte wohnen. Als Gegensatz zu diesen erfolgreichen städtischen Lebensformen werden dann zumeist Familien mit Kindern aus Elternhäusern mit Migrationshintergrund interpretiert. Während die Umlandregionen der großen Städte meist sehr dynamisch, sehr erfolgreich und auch kinderreich sind, werden jene Regionen, die abgewandt von den großen Metropolräumen liegen, durch das Schrumpfen ihrer Bevölkerung von diesen erfolgreichen Prozessen in den Umlandregionen der Metropolen abgeschnitten. Dieser Prozess war zuerst vielleicht in Nord- und Süditalien zu beobachten, zeigt sich aber inzwischen auch für andere Metropolräume in ähnlicher Weise, wie Wien, Zürich, Stockholm, Barcelona, Berlin oder auch Südengland.

Die Analyse der Reproduktionsraten der Bevölkerung in den Metropolräumen zeigt, dass hier die Reproduktionsraten in der Regel viel niedriger sind als im Durchschnitt der jeweiligen Länder. So hat in Deutschland der Großraum Heidelberg die geringste Reproduktionsrate mit weniger als 100 Kindern auf 1000 Frauen. Hier ist andererseits der Anteil der hoch und höchst qualifizierten Frauen besonders hoch, weil es hier auch eine Berufsstruktur für die Ausübung der entsprechenden Berufe gibt. Der Anteil der unter 20-Jährigen ist hier besonders gering, weil in einer solchen Region die Familien eher im Umland wohnen und nicht in den städtischen Kernen. In Deutschland kommt noch das besondere Problem hinzu, dass die Binnenwanderungen von Ost nach West und von Nord nach Süd verlaufen mit der Konsequenz, dass es ein deutliches Ost-West- und Nord-Süd-Gefälle der Migrationsprozesse gibt mit allen sich darauf ergebenden Konsequenzen; zudem wandern insbesondere die qualifizierten Menschen aus diesen Regionen ab.

In Sachsen haben von 100 auswandernden Menschen rund 40 eine Hochschulausbildung bei durchschnittlich nur 8 Sachsen mit Hochschulausbildung. Das heißt, Sachsen investiert in die Qualifikation seiner Bevölkerung, doch stärken diejenigen mit der höchsten Qualifikation nicht die ökonomische Entwicklung Sachsens, sondern anderer, ohnehin schon sehr starker Regionen. Diese Entwicklung führt nicht nur zu einer Ungleichheit zwischen Personen, sondern verschärft die Ungleichheit zwischen den Regio-

nen, weil die prosperierenden Regionen mit dem kontinuierlichen sozialen Humankapitalimport immer mehr importieren können und die anderen immer mehr abgeben.

Daher ist nicht nur die *care*-Frage in unserer Gesellschaft zu lösen, sondern auch zu fragen, wie in den Regionen, die das Humankapital entwickeln, auch solche Lebensbedingungen zu schaffen sind, um einen Teil des Humankapitals in der Region zu halten. Wenn das nicht gelingt, wird es in manchen Regionen auf Dauer einen ökonomischen Niedergang geben.

Hier stellen sich für die Familienpolitik völlig neue Anforderungen an die Infrastruktur zur Unterstützung familiären Lebens. Traditionellerweise konnten Familien davon ausgehen, die Aufgaben der Sozialisation und der Erziehung ihrer Kinder durch die Unterstützung von Nachbarschaft und Verwandtschaft auch so leisten zu können, wie das in der jeweiligen Gesellschaft erwartet wird. In expandierenden Umlandgemeinden mit hohen ökonomischen Ressourcen lassen sich entsprechende Infrastrukturangebote entwickeln, wie Kinderbetreuung, Ganztagschulen sowie psychologische und soziale Dienstleistungen. Zudem kann man in der Regel darauf vertrauen, dass in Regionen mit vielen Kindern die Unterstützung durch Nachbarn gewährleistet ist.

In den ärmeren Quartieren der großen Städte, in denen Familien mit Migrationshintergrund leben, sind entsprechende Angebote viel schwieriger zu realisieren, weil einerseits diese Familien meist nicht zu den politisch tonangebenden Gruppen gehören, die ihre Interessen durchsetzen können, weil das städtische Milieu und das städtische Meinungsklima von anderen Gruppen dominiert werden. Andererseits fehlt den Eltern häufig selbst der kulturelle Hintergrund, um ihre Kinder dabei zu unterstützen, die Erwartungen der aufnehmenden Gesellschaft zu erfüllen. Wenn die türkischen Eltern in Deutschland durchschnittlich fünf Schuljahre weniger aufweisen als vergleichbare deutsche Eltern, kann das nur heißen, dass in den großen Städten, und zwar unabhängig von der politischen Durchsetzungsfähigkeit der jeweiligen Elterngruppen, überproportional hohe Investitionen in die Bildung und Betreuung dieser Kinder zu tätigen sind. Hier haben die deutschsprachigen Länder Österreich, Schweiz und Deutschland gegenüber den anderen europäischen Ländern einen erheblichen Aufholbedarf, weil es weder flächendeckend Ganztagschulen gibt noch die Betreuung für die unter 6-Jährigen so ausgebaut ist, um hinreichende Angebote zur Entwicklungsförderung dieser Kinder zu haben. Für die ländlichen Regionen ist die Frage der Entwicklung der Infrastruktur für Familien und Kinder fast zu einer Existenzfrage geworden, weil bei einer sich verringernden Kinderzahl in der Regel zuerst die Angebote für Kinder dem voraussichtlich sinkenden Bedarf angepasst werden.

Auf diese demographischen Entwicklungen sowohl in den urbanen Zentren wie in den ländlichen Räumen wurde zumindest in den deutschsprachigen Ländern bisher überhaupt nicht reagiert. Es gibt allenfalls sehr bescheidene individuelle Ansätze, die versuchen, hierauf zu reagieren. Demgegenüber hat die englische Regierung durch den intensiven Ausbau von Zentren für Kinder und Eltern (*Early Excellence Centres*, WHALLEY 1994) versucht, Modelle zu entwickeln, die nicht allein die Kinder fördern, sondern auch die Eltern motivieren, sich nicht nur an dieser Förderung zu beteiligen, sondern ihnen auch die Fähigkeit vermitteln, dies zu tun. Ohne solche integrativen Modelle, die die Eltern strukturell einbeziehen und die darauf achten, dass unter den professionellen Akteuren möglichst auch Erzieher/innen und Lehrer/innen mit Migrationshintergrund sind, werden die Eltern in den urbanen Zentren nur begrenzt die Möglichkeit haben, ihren Kindern bei der Integration in die Gesellschaft zu helfen. Im Gegensatz dazu werden, wie beispielsweise in Finn-

land, ländliche Regionen stärker mit mobilen Einrichtungen, mit dem Internet oder auch mit freiwilligen Einrichtungen wie Patenschaften, wie es bereits in einzelnen Bundesländern praktiziert wird, versuchen müssen, zumindest einen Teil des Unterstützungsangebots für Familien und Kinder aufrechtzuerhalten.

Aber auch die privilegierten Umlandgemeinden stehen vor großen Herausforderungen. Das traditionelle Familienmodell, in dem der Vater in der Stadt arbeitete und die Mutter sich zu Hause um die Kinder kümmerte, erforderte nur eine minimale Infrastruktur für Familien, weil außerhalb der Schule im wesentlichen die Familie die Sorge für die Kinder übernahm. Da aber heute gerade in den Umlandgemeinden infolge der dort zu beobachtenden stürmischen Entwicklung der Arbeitsmärkte die Erwerbsquoten der Frauen relativ hoch sind, besteht auch hier ein erheblicher Bedarf an Einrichtungen über das bisherige Angebot hinaus.

Die Herausforderung, die sich aufgrund des demographischen Wandels und der Mobilitätsprozesse in Europa ergibt, besteht also nicht darin, einfach nur zu fordern, im Sinne einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie die Betreuungsangebote in der bestehenden Form auszuweiten. Vielmehr liegt die Herausforderung eben gerade darin, die sich aus der demographischen Entwicklung der einzelnen Länder ergebenden Differenzierungsprozesse zu berücksichtigen und sicherzustellen, entsprechend dieser unterschiedlichen demographischen Entwicklungen sehr heterogene und sehr ausdifferenzierte Angebote zur Unterstützung von Familien mit Kindern zu entwickeln. Dazu ist es mit Sicherheit zwingend erforderlich, die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten von Kindern in den einzelnen kommunalen und regionalen Kontexten in ihren verschiedenen Aspekten der kindlichen Gesundheit, der schulischen Entwicklung, der kindlichen Sicherheit, der Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen Kindern und ihrem materiellen Wohlergehen zu analysieren und auf der Basis solcher regionaler Analysen ein bedarfsgerechtes Angebot für die jeweilige Region zu entwickeln. Daher ist es außerordentlich begrüßenswert, dass beispielsweise in Deutschland inzwischen eine Reihe von Kommunen und Ländern in gewissen zeitlichen Abständen Familien- und Kinderberichte erstellen, die genau dieses versuchen. Auf Bundesebene gibt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend inzwischen jährlich einen Familienatlas heraus, der versucht, die Entwicklung der Lebensbedingungen von Kindern innerhalb der einzelnen Kreise Deutschlands vergleichend darzustellen. Dadurch haben die Kommunen die Möglichkeit zu prüfen, wo sie in Relation zu anderen Kommunen stehen. Das ist keine klassische Evaluation, sondern eher der Versuch, den Regionen und Kommunen durch das Transparentmachen unterschiedlicher regionaler Entwicklungen Strategien an die Hand zu geben, wie sich in ihrem jeweiligen regionalen Kontext die Lebensbedingungen von Kindern und Familien verbessern lassen.

6. Finanzielle Transfers im Lebensverlauf

Vergleicht man die europäischen Länder hinsichtlich ihrer Transferleistungen für Familien, so ist zunächst festzustellen, dass die meisten europäischen Länder erhebliche Unterstützungsleistungen für Familien aufwenden, weil die ökonomische Leistungsfähigkeit von Familien durch die Fürsorgeaufgaben für ihre Kinder beeinträchtigt ist. Das wird besonders beim Vergleich der Armutsrисiken von Kindern in Europa deutlich, bevor und nachdem staatliche Transferleistungen fließen und dem Familieneinkommen zugerechnet wer-

den. Alle verglichenen Länder, von Schweden über Frankreich bis Deutschland, weisen eine relative Kinderarmut von etwa 30 bis 40% aus, wenn entsprechend der europäischen Regeln 60% des medialen Pro-Kopf-Einkommens auf der Basis des nach der OECD-Skala berechneten Äquivalenzeinkommens verglichen werden. Deutliche Unterschiede gibt es allerdings nach den entsprechenden Transferleistungen, weil einige Länder, etwa die nord-europäischen Länder, durch eine andere Struktur der Transferleistungen als in Deutschland einen höheren Prozentsatz der Kinder aus dieser relativen Armut herausholen können. Eine Ursache dafür ist sicherlich das einkommensabhängige Elterngeld der nordeuropäischen Länder, wie es inzwischen auch in Deutschland gezahlt wird. Denn die Eltern sind in den 12 bis 14 Monaten, in denen dieses Elterngeld gezahlt wird, nicht allein auf ein Einkommen angewiesen, wenn sie sich hauptsächlich der Betreuung des neugeborenen Kindes widmen, sondern bekommen einen tatsächlichen Einkommensersatz. Ein positiver Nebeneffekt des einkommensabhängigen Elterngeldes ist darüber hinaus; dass es zunehmend auch den Vätern, die dies möchten, ermöglicht wird, sich um ihre Kinder zu kümmern, weil ein Verzicht auf das Einkommen des Mannes angesichts der Einkommensdifferenzen zwischen Männern und Frauen bei jungen Familien nur selten möglich ist.

Die Wirkung des einkommensabhängigen Elterngeldes macht zudem deutlich, dass die Transferleistungen des Staates für Familien sinnvollerweise dem Lebenslauf der Familie folgen. Unter einer solchen Perspektive sind Splitting-Modelle wie das deutsche Ehegatten-Splitting nicht plausibel, da sie nicht den Lebenslauf und die im Lebensverlauf unterschiedliche finanzielle Leistungsfähigkeit der Familie berücksichtigen, sondern an die Institution der Ehe gekoppelt sind, mit dem Effekt, dass sich in der Phase, wenn die Familien vor allem Geld benötigen, nämlich in jungen Jahren, in der Regel nur wenig positive Effekte für die ökonomische Situation der Familie ergeben. Denn bei den progressiven Einkommensteuern liegen die Gehälter von jungen Familien, vor allem wenn bei sehr kleinen Kindern nur einer arbeitet, in der Steuerprogression ganz weit unten und profitieren daher kaum vom Splitting-Effekt. Daher sind Splitting-Modelle, die gerade jungen Familien helfen sollen, nur dann sinnvoll, wenn sie an der Zahl der Kinder orientiert sind, die von diesem Einkommen leben müssen. Allerdings führt dieses Modell wieder zu der Schwierigkeit, dass durch den steuerlichen Progressionseffekt dabei die höheren Einkommen davon besonders profitieren.

Alle europäischen Länder haben sehr unterschiedliche Konzepte zur Unterstützung von Familien entwickelt, und diese unterschiedlichen Konzepte spiegeln auch die Traditionen der Länder. Auch gibt es eine große Fülle sehr unterschiedlicher finanzieller Maßnahmen und Unterstützungsleistungen, weil Familien in der Regel auch sehr unterschiedlich im Lebenslauf organisiert sind. Die Hilfeleistungen für allein erziehende Eltern sind notwendigerweise in der Regel andere als für Ehepaare, die ökonomisch zumeist leistungsfähiger sind. Sehr junge Mütter benötigen eine andere Unterstützung als Familien, die auseinander brechen und sich in dieser Situation auch ökonomisch völlig neu aufstellen müssen. Es ist auch nicht sinnvoll, diese unterschiedlichen Maßnahmen im europäischen Kontext im Detail zu vergleichen, weil die Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse sowohl in der Familienentwicklung wie auch in den Rahmenbedingungen der einzelnen Länder zu deutlich ist.

Allerdings lassen sich Ziele für all diese Maßnahmen formulieren. Das wichtigste Ziel ist es sicherlich zunächst, die relative Kinderarmut und die materielle Benachteiligung von Kindern möglichst gering zu halten und alle Maßnahmen im finanziellen Bereich so

zu konstruieren, dass solche Phänomene möglichst selten auftreten. Neben der Vermeidung relativer Kinderarmut sind die finanziellen Leistungen für Familien so zu konstruieren, dass die Entscheidung eines der beiden Partner, sich für eine bestimmte Zeit der Fürsorge der Kinder oder auch der Eltern zu widmen, nicht zu finanziellen Nachteilen in der Alterssicherung führt, weil die Fürsorge für Kinder oder für Eltern unter einer ökonomischen Perspektive natürlich genauso wichtig ist wie die kontinuierliche Berufstätigkeit. Solange aber die Alterssicherung, wie etwa in Deutschland, ausschließlich am Modell der kontinuierlichen Vollerwerbszeit festhält, wird es weiterhin entsprechende Benachteiligungen geben.

Familien mit Kindern erziehen ihre Kinder und kümmern sich um ihre Kinder nicht aus dem Grund, um etwas für die Gesellschaft zu tun, sondern aus einer sehr persönlichen und individuellen Motivation heraus, weil es ihnen um ihre Kinder und ihre Beziehung zu ihren Kindern geht. Diese persönliche Orientierung führt aber dennoch dazu, dass die gesamte Gesellschaft davon profitiert. In der Ökonomie sind dies jene sekundären Effekte, die immer dann entstehen, wenn jemand etwas für sich individuell macht, was dann aber auch durch diese Tätigkeit für andere nützlich ist. Diese Effekte sind ein Problem der horizontalen Gerechtigkeit zwischen denjenigen, die Kinder haben, und denjenigen, die ohne Kinder leben. Lange Zeit wurde zumindest in Deutschland geglaubt, diese horizontale Gerechtigkeit dadurch herstellen zu können, dass der Staat entsprechende finanzielle Transferleistungen aufwendet. Hier erscheint es jedoch plausibel und notwendig zu sein, dass der Staat, die Wirtschaft, die Ausbildungssysteme sowie die Sozialversicherungssysteme alles daransetzen, um die ökonomische Benachteiligung, die dadurch entsteht, dass man sich für eine bestimmte Zeit der Fürsorge für andere widmet, möglichst gering zu halten. Das geschieht einerseits durch einen entsprechenden Ausbau der Kinderbetreuung und die dadurch verbesserte Vereinbarung von Familie und Beruf; gleichzeitig ergibt sich daraus auch, dass die Betreuung von kleinen Kindern in Krippe und Kindergarten im Sinne dieses Nachteilsausgleiches kostenfrei sein sollte. Denn die Bereitschaft der Eltern, sich für Kinder zu engagieren und gleichzeitig aber auch ihre eigene ökonomische Existenz zu sichern, sollte nicht auch noch durch Kommunen und den Staat dadurch erschwert werden, dass von den Eltern zusätzliche Mittel eingefordert werden.

Das setzt aber auch voraus, die Organisation des Lebenslaufs und das Modell der Vollerwerbstätigkeit noch einmal kritisch zu überdenken, um die Benachteiligung im Alterssicherungssystem möglichst gering zu halten. Daran wird auch deutlich, dass finanzielle Transfers immer nur dann sinnvoll sind, wenn die Armut von Kindern zu vermeiden ist und die Frage der horizontalen Gerechtigkeit zwischen Familien mit Kindern und Personen in anderen Lebensformen zur Debatte steht. Sonst ist möglicherweise einfach durch eine flexible Neuorganisation der Lebenszeit und die Entwicklung von Infrastruktur sicherzustellen, dass Familien mit Kindern möglichst wenig ökonomische Benachteiligung erfahren.

7. Zeit-, Geld- und Infrastrukturpolitik als Basis einer nachhaltigen Familienpolitik

Zusammenfassend sollen nun die einzelnen Dimensionen im Zusammenhang diskutiert werden.

Der Lebensverlauf muss neu organisiert werden, um die Abfolge von Bildung (Jugend), Arbeit (Erwachsenenalter) und Freizeit in der Rente (Alter) über das Leben neu zu

gestalten und phasenweise zu parallelisieren. Wir brauchen die Möglichkeit von Wechslen zwischen unterschiedlichen Lebensphasen mit immer wieder möglichen Neueinstiegen.

Das soll zur Konkretisierung an einem Beispiel verdeutlicht werden. Wer im öffentlichen Dienst einen Beruf ergreift, ob als Erzieherin oder Steuerinspektorin, macht eine Ausbildung und kann danach diesen Beruf 40 Jahre ausüben, vielleicht zur Gruppenleiterin aufsteigen mit zwei oder drei höheren Gehaltsstufen, aber dann ist Schluss. Dieses Muster besteht nicht nur im öffentlichen Dienst, sondern auch bei großen Privatunternehmen, die wir untersucht haben. Letztlich definiert der Erstabschluss das ganze (Berufs-)Leben. Als Konsequenz setzen die jungen Leute alle Energie an einen möglichst hohen Erstabschluss, der deswegen die Ausbildung so lange macht. Die aktuellen Umstrukturierungen im universitären System von den klassischen Diplom- oder Staatsexamen-Abschlüssen zu den Bachelor- und Master-Abschlüssen, wie sie aus dem angelsächsischen Raum bekannt sind, schaffen genau diese Möglichkeiten des flexiblen Berufseinstiegs, um später weitere Phasen des Lernens und Ausdifferenzierens der Berufsperspektive anzuschließen.

Familienpolitik ist Lebenslaufpolitik, weil eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin besteht, Zeit für Fürsorge, Zeit für Teilhabe in anderen gesellschaftlichen Bereichen außerhalb der Familie und Zeit für die eigene Qualifikation so zu organisieren, dass die Entscheidung, sich um Kinder oder auch um die eigenen Eltern zu kümmern, gesellschaftlich und wirtschaftlich nicht bestraft wird.

Familienpolitik ist aber immer auch Zeitpolitik zur Organisation des Alltags, weil durch Familienpolitik die Rahmenbedingungen mitgestaltet werden können, die eine Vereinbarkeit von Zeit für Fürsorge, Zeit für den Beruf und Zeit für die Qualifikation ermöglichen. Das von der EU skizzierte Modell eines Erwerbslebenszyklus ist nur ein erster Schritt in diese Richtung.

Nur durch eine angemessene Strategie von Familienpolitik als Zeitpolitik wird die Rush-hour des Lebens zu Gunsten einer sinnvollen Organisation des Lebensverlaufs aufgelöst.

Familienpolitik ist immer auch Infrastrukturpolitik, weil Familien die Sozialisation ihrer Kinder und die Fürsorge für die eigenen Eltern nur dann angemessen überhaupt erfüllen können, wenn die Nachbarschaft, die Gemeinde und die staatlichen Institutionen sie darin unterstützen. Dabei geht es nicht nur einfach um den Ausbau der Infrastruktur für Kinderbetreuung, sondern es geht auch darum, Unterstützungsmöglichkeiten zu schaffen, die auch modernen Familien in den Metropolräumen die Möglichkeit geben, Familie angemessen leben zu können. Das bedeutet, dass die Stadtplanung auf die Bedürfnisse von Familien und Kindern Rücksicht nehmen muss, dass Infrastrukturangebote wie beispielsweise Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser entwickelt werden müssen, um sicherzustellen, dass viele der alltäglichen Unterstützungsleistungen für Familien auch in unmittelbarer Nachbarschaft geleistet werden können. Sich allein darauf zu verlassen, dass ein Großteil der Großeltern in 25 km Entfernung lebt, enthebt eine Gesellschaft, eine Stadt und eine Gemeinde nicht von der Aufgabe, solche Angebote zu schaffen, weil die Inanspruchnahme familiärer Unterstützungsleistungen im Generationenverbund immer verkennt, dass solche Leistungen nur dann wirklich geleistet werden, wenn sie freiwillig sind. Daher brauchen sie immer auch eine Unterstützung durch entsprechende professionelle und ehrenamtliche Angebote.

Familienpolitik ist immer auch eine Politik zur Organisation finanzieller Transferleistungen für Familien, weil Familien in bestimmten Lebensphasen teilweise nicht in der Lage sind, die ökonomischen Ressourcen zu entwickeln, die notwendig sind, um in einer Gesellschaft auch ökonomisch die Lebenschancen von Kindern sichern zu können. Das

gilt insbesondere für Familien mit kleinen Kindern, kann aber auch in Phasen notwendig sein, wenn Fürsorge für die eigenen Eltern Teil des eigenen Lebens wird. Neben diesen finanziellen Transferleistungen, die die ökonomische Existenz von Familien in bestimmten Lebensphasen sichern, gilt es aber auch, einen Ausgleich zwischen denen zu schaffen, die sich für Fürsorge engagieren, und jenen, die das nicht tun. Denn eine horizontale Gerechtigkeit ist schon deswegen erforderlich, weil sonst die Gefahr besteht, dass diejenigen, die sich nicht für Fürsorge im Lebensverlauf entscheiden, den Eindruck gewinnen, umsonst von den anderen profitieren zu können.

Literatur

- BERTHOUD, Richard, and IACOVOU, Maria: *Diverse Europe*. Institute for Social and Economic Research, University of Essex 2005
- BRAUDEL, Fernand: *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Civilisation matérielle, économie et capitalisme*. München: Kindler 1985
- BRAUDEL, Fernand: *The Identity of France. Vol. II. People and Production*. New York: Harper Collins 1988
- CASTLES, Frances G.: Three facts about fertility: cross-national lessons for the current debate. *Family Matters* 63, 22–27 (2000)
- COX: *Fourth European Working Conditions Survey*. European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions. Luxembourg: Office für Official Publications of the European Communities 2005
- ESPING-ANDERSEN, Gøsta: *Social Foundations of Postindustrial Economies*. New York et al.: Oxford University Press 1999
- ESPING-ANDERSEN, Gøsta, and REGINI, Marino: *Why Deregulate Labour Markets?* New York et al.: Oxford University Press 2000
- HEILIG, Gerhard: *Stirbt der ländliche Raum? Zur Demographie ländlicher Gebiete in Europa: Zahlen, Fakten, Schlussfolgerungen*. Vortrag auf der Bayrisch-Österreichischen Strategietagung. International Institute for Applied Systems Analysis. Austria 2002
- HOCHSCHILD, Arlie Russel: *Ideals of care: Traditional, postmodern, cold-modern, warm-modern*. In: HANSEN, Karen V., and GAREY, Anita I. (Eds.): *Families in the U.S.: Kinship and Domestic Politics*; pp. 527–539. Philadelphia, PA: Temple University Press 1998
- KOCK, Jochen: *Die psychische Gesundheit der Bevölkerung verbessern – Entwicklung einer Strategie für die Förderung der psychischen Gesundheit in der Europäischen Union*. Grünbuch EU-Kommission 2005
- Missoc: Soziale Sicherheit in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union, im Europäischen Wirtschaftsraum und in der Schweiz*. Stand am 1. Januar 2003 (2003)
- MITTERAUER, Michael: *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*. München: Beck 2003
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hrsg.): *Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*. Berlin 2006
- VOGEL, Joachim: *A comparative and longitudinal perspective in family forms and the young generation in Europe*. In: CHISHOLM, Lynne, LILLO, Antonio de, LECCARDI, Carmen, and RICHTER, Rudolf (Eds.): *Family Forms and the Young Generation in Europe*. European Observatory on the Social Situation, Demography and Family Annual Seminar Report. Materialiensammlung 16. Wien: Austrian Institute for Family Studies 2003
- STROHMEIER, Klaus Peter, und SCHULTZ, Annett: *Familienforschung für die Familienpolitik. Wandel der Familie und sozialer Wandel als politische Herausforderungen*. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen. 2005
- WHALLEY, Margy: *Learning to Be Strong: Setting up a Neighbourhood Service for Under-fives and their Families*. London: Hodder and Stoughton 1994

Prof. Dr. Hans BERTRAM
Humboldt Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät
Mikrosoziologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 30 2093 43 28
Fax: +49 30 2093 43 47
E-Mail: hbertram@sowi.hu-berlin.de

Personenregister

- Alberti, Leon Battista 68, 69
Albrecht, Wilhelm Eduard 88
Andrews, Julia F. 43, 45, 46,
52, 53, 58
Apter, David E. 45, 58
Aristoteles 10–14, 17, 20, 21,
72, 75, 79
Artzy-Randrup, Yael 69
Assmann, Aleida 23, 35, 37–40,
48, 56–58
Augustinus 78
- Bachmann-Medick, Doris** 83,
90
Bachtin, Michail 75, 76, 81
Bacon, Francis 18, 20
Bapteste, Eric 64, 69
Barné, Geremie 39, 51, 54–58
Barnes, Julian 24, 25, 35, 54, 58
Bartlett, Frederic Charles 32, 35
Baudelaire, Charles 78
Baudrillard, Jean 27
Beardsley, Monroe C. 75, 81
Becker, Peter 84, 90
Becker-Moelands, Margariet 86,
90
Belting, Hans 83, 90
Bender, John 61, 68
Benewick, Robert 57, 58
Benjamin, Walter 42, 58
Bergmans, Bernhard 84, 90
Berns, Jörg Jochen 92
Berthoud, Richard 96, 97, 106
Bertram, Hans 93, 106
Blumenberg, Hans 9, 20, 27, 35
Blümle, Claudia 69
Boehm, Gottfried 83, 90
Boehm, Laetitia 83, 90
Böhme, H. 83, 90
Bolter, David 25, 35
Braudel, Fernand 99, 106
Bredekamp, Horst 61, 64, 67–69,
83, 87, 90
Breidbach, Olaf 83, 90
Broadie, Sarah W. 20
Brunelleschi, Filippo 63
Burckhardt, Jacob 30
Burda, Hubert 83, 91
Bussemer, Thymian 40, 56, 58
Butzer, Hermann 92
- Castles, Frances G. 93, 106
Chadarevian, Soraya de 65, 69
Chang, Jung 40, 47, 57
Che Guevaras, Ernesto 24
Chisholm, Lynne 106
Chong, Woei Lien 59
Ciompi, Luc 24, 35
Clemenceau, Georges 73
Clinton, Bill 65
Cremer, Fritz 31
Crick, Francis Harry
Compton 65, 66, 69
Crick, Odile 65, 66
- Dagan, Tal** 64, 69
Dallago, Francesca 52, 58
Darwin, Charles Robert 64, 65,
68, 69
Demandt, Alexander 83, 91
Deng, Xiaoping 34, 46, 55
De Pol, Roberto 88, 91
Derrida, Jacques 28, 29, 35
Diehl, Laura 56, 58
Dölemeyer, Barbara 87, 91
Donald, Stephanie 58
Doolittle, Ford 64, 69
Dünel, Vera 90
- Eichendorff, Joseph von** 73,
74, 81
Elias, Norbert 90, 91
Empedokles 11
Erlar, Adalbert 89, 92
Erl, Astrid 27, 35, 40, 58
Esping-Andersen, Gøsta 93, 106
Euchner, Walter 21, 83, 91
Eucken, Rudolf 21
Euklid 14, 21
Euripides 14
Evans, Harriet 58
Evers, Bernd 63, 68, 69
- Fetscher, Iring** 21
Frankenberg, Günter 84, 91
Frisch, Nora 38, 58
Frischeisen-Köhler, Max 21
Fuchs, Anne 26, 27, 35, 39, 58
Fuhrmann, Manfred 20
- Galen, Clemens August von** 73
- Galikowski, Maria 45, 58
Gao, Mobo 41, 58
Garey, Anita I. 106
Gehrig, Sebastian 58
Georges, Karl Ernst 88, 91
Ghiberti, Lorenzo 63
Gierke, Otto von 89, 91
Goebbels, Joseph 39
Góngora, Luis de 87, 91
Gregor der Große 86
Gries, Rainer 40, 58
Grimm, Jacob 88, 89, 91
Grübel, Rainer 81
Grusin, Richard 25–27, 30,
32, 35
- Habermas, Rebecca** 92
Haeckel, Ernst 64
Haferkamp, Hans-Peter 92
Halbwachs, Maurice 32, 35
Han, Xin 46
Hansen, Karen V. 106
Härter, Karl 84, 91
Hausen, Harald zur 69
Hegel, Gottfried Wilhelm
Friedrich 71, 72, 81
Heilig, Gerhard 100, 106
Heine, Heinrich 16, 21
Heise, Georg Arnold 88, 91
Herrenkind, Barbara 68
Heusler, Andreas 91
Hill, Katie 45, 53, 58
Hitler, Adolf 34
Hobbes, Thomas 10, 13–16, 20,
21, 87, 90–92
Hochschild, Arlie Russel 96,
106
Hoeps, Reinhard 84, 91
Höffe, Otfried 7, 9, 10, 12, 16, 21
Hofmann, Johann B. 88, 92
Homer 14, 73
Hua, Guofeng 46
Hübner, Rudolf 91
Hübscher, Arthur 21
Hüppauf, Bernd 83, 91
- Iacovou, Maria** 96, 97, 106
- Jäger, Jens** 83, 91
Jiang, Zemin 55

Personenregister

- Joly, Jean-Baptiste 84, 91
Juvenal 88
- K**
Kabnitz, Andreas 71, 81
Kaltenborn, Markus 92
Kant, Immanuel 9, 10, 12, 16–21
Kaufmann, Ekkehard 92
Keller, Evelyn Fox 65, 69
Kirchhof, Paul 85, 91
Kissel, Otto Rudolf 86, 91
Klee, Paul 65, 69
Knauer, Martin 83, 91
Kocher, Gernot 87
Kock, Jochen 106
Kohl, Helmut 31
Kohle, Hubertus 83, 91
Kollwitz, Käte 31
Köppel-Yang, Martina 53, 58
Krautheimer, Richard 69
- L**
Lachmayer, Friedrich 87, 91
Lambert, Johann Heinrich 69
Landsberger, Stefan 44, 50, 52, 58, 59
Langer, Thomas 87, 91
Le Bon, Gustave 40
Leccardi, Carmen 106
Ledderose, Lothar 45, 59
Lee, Ching Kwan 37, 59
Leese, Daniel 52, 59
Leibniz, Gottfried Wilhelm 17, 21
Lepik, Andreas 62, 69
Lévi-Strauss, Claude 30
Libeskind, Daniel 31
Lillo, Antonio de 106
Lin, Biao 41
Liu, Chunhuas 44, 52
Liu, Kang 59
Liu, Liguó 53, 58
Liu, Wei 47
Lorca, Federico García 87, 91
Luig, Klaus 92
- M**
Maar, Christa 83, 91
Machiavelli, Niccolò 88
Mahr, Bernd 64, 69
Mann, K. 23
Mao, Zedong 33–35, 37–59, 84
Marrinan, Michael 61, 68
Martin, William 69
Marx, Karl 11
Maurice, Klaus 64, 69
Mayr, Ernst 69
- McDougall, Bonnie 43, 59
Mehring, Reinhard 87, 91
Melville, Gert 90
Meuer, Sigrid 91
Meyer, Wolfgang 92
Michelangelo Buonarroti 67–69
Milanesi, Gaetano 69
Mitterauer, Michael 94, 106
Mittler, Barbara 33, 37, 51, 58, 59, 84
Monroe, Marilyn 24
Morra, Joanne 83, 91
Müller, Rainer A. 83, 90, 91
Müller, Winfried 90
Müller-Wille, Staffan 67, 69
Munzel-Everling, Dietlinde 87, 91
- N**
Niesen, Peter 84, 91
Nietzsche, Friedrich 72, 81
Noth, Jochen 46–48, 50, 59
- O**
Ovid 28
- P**
Paul, Gerhard 24, 35, 46, 59
Parthier, Benno 36
Peil, Dietmar 83, 92
Perry, Elisabeth J. 40, 59
Plato(n) 10, 19
Plautus, Titus Maccius 88
Poerksen, Uwe 28
Pöhlmann, Wolfer 59
Polleroß, Friedrich 85, 92
Pötschke, Dieter 91
Primavesi, Oliver 88, 90
- R**
Raabe, Paul 84, 92
Raffael 44
Rahn, Thomas 92
Rapp, Christof 20
Ratsch, Ulrich 92
Read, Herbert 52, 59
Reck, Hans Ulrich 83, 92
Regini, Marino 93, 106
Reichardt, Rolf 83, 91
Reichle, Ingeborg 63, 69
Reppen, Tilman 92
Reschke, Kay 59
Rheinberger, Hans-Jörg 67, 69
Richter, Rudolf 106
Rigotti, Francesca 91
Röhl, Klaus F. 84, 87, 92
Rotermund, Hermann 83, 92
Rowe, Christopher 20
Rüping, Hinrich 91
- S**
Sachs-Hombach, Klaus 72, 81
Saich, Tony 45, 58
Sälter, Gerhard 91
Sangallo, Antonio da 67–69
Savigny, Friedrich Carl von 88, 92
Schäfer, Armin 69
Schell, Orville 52, 59
Schiera, Pierangelo 91
Schild, Wolfgang 87
Schiller, Friedrich 77
Schlechta, Karl 81
Schmale, Wolfgang 58
Schmidt-Wiegand, Ruth 89, 92
Schmitt, Carl 87, 91, 92
Schnapp, Friedrich E. 92
Schneider, Birgit 90
Schneider, Ulrich Johannes 21
Schönhals, Michael 39, 59
Schopenhauer, Arthur 10, 21
Schott, Clausdieter 87
Schrift, Melissa 41, 59
Schultz, Annett 100, 106
Schulz, Martin 84, 92
Schwerhoff, Gerd 92
Segelken, Barbara 64, 69
Shi, Lus 45
Siegel, Steffen 69
Singer, Wolf 23, 24
Skinner, Quentin 87, 92
Smith, Marquard 83, 91
Spelten, Achim 69
Spidla, Vladimir 93
Stachowiak, Herbert 64, 69
Stalin, Josef W. 34, 41
Stamatescu, Ion-Olimpiu 92
Steinberg, Georg 91
Steinhauer, F[abian] 84, 92
Stoellger, Philipp 84, 92
Stolleis, Michael 83, 85, 86, 92
Striker, Cecil L. 69
Strohmeier, Klaus Peter 100, 106
Sui, Jianguo 56, 58
Süskind, Wilhelm Emanuel 40, 59
- T**
Tang, David 56
Tang, Xiaobing 59
Tarbet, David W. 21
Thaer, Clemens 21
Thoenes, Christof 67, 69
Thukydides 14
Trusen, Winfried 87, 92
- U**
Ulbrich, Stefan 84, 87, 92

- Vasari, Giorgio 67, 69
Vec, Milo 84, 85, 92
Venter, Craig 65
Vinci, Leonardo da 54
Vismann, Cornelia 83, 91
Vogel, Joachim 96, 106
Vogelgsang, Tobias 61, 69
von der Leyen, Ursula 93
Vorländer, Karl 21
- Walde, Alois 88, 92
Wang, Guangyi 50
Wang, Keping 53
Wang, Yuejin 51, 59
Warburg, Aby 27
Warhol, Andy 52
Warnke, Martin 83
- Warrender, Howard 21
Watson, James Dewey 65, 66,
69
Weingart, Peter 83, 91
Weinrich, Harald 72, 81
Weitin, Thomas 91
Wemheuer, Felix 58
Wendler, Reinhard 64, 69
Wesel, Uwe 84, 92
Whalley, Margy 101, 106
White, Hayden 30, 35
Wie, Jingshan 46
Wiebel, Eva 91
Wobus, Anna M. 36
Wobus, Ulrich 36
Wolf, Armin 86
Wolf, Ursula 20
- Wolfrum, Rüdiger 84
Wu, Hung 46, 59
- Yan, Peiming 48
Yang, Guobin 59
Yang, Kelin 49, 59
Yang, Rae 52, 59
Yerushalmi, Yosef Hayim 31,
35
Yu, Youhan 46, 47
- Zhang, Chenchu 52
Zhang, Erping 54, 58
Zhang, Hongtu 46, 47, 51, 52,
54, 58
Zhang, Zhonglong 50, 59
Žižek, Slavoj 27

Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte 2010

Acta Historica Leopoldina Nr. 55

Herausgegeben von Sybille GERSTENGARBE, Joachim KAASCH, Michael KAASCH,
Andreas KLEINERT und Benno PARTHIER (Halle/Saale)

(2010, 400 Seiten, 47 Abbildungen und 2 Tabellen, 23,95 Euro,
ISBN: 978-3-8047-2799-1)

Der Band enthält 11 Vorträge aus den wissenschaftshistorischen Seminaren der Leopoldina und zeigt damit die große Themenvielfalt dieser Veranstaltungen. Behandelt werden u. a. die Problemkreise „Die Natur als Magierin: Zum paracelsischen Erbe neuzeitlicher Medizin“ (H. SCHOTT), „Georg Ernst Stahls medizinische Theorie und der Pietismus des 18. Jahrhunderts“ (J. HELM), „Die tamilische Heilkunde in der Wahrnehmung der pietistischen Missionare der dänisch-halleschen Tranquebar-Mission in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (J. N. NEUMANN), „Matthias Jacob Schleiden und die Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte“ (I. JAHN), „Von der Adria an die Nordsee. Meeresbiologische Forschung in der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft“ (M. KAZEMI) und „Wandel und Wende in der ostdeutschen Wissenschaft – Pflanzenbiochemie als institutionelles Beispiel“ (B. PARTHIER). Biographische Fragestellungen verfolgen die Beiträge „Johann von Lamont (1805–1879) – ein Pionier des Erdmagnetismus“ (H. SOFFEL), „Der (un)bekannte Reformator – Wilhelm Friedrich Georg Behn (1808–1878) und die Reorganisation der Leopoldina“ (M. KAASCH) und „Bambusstrategie“. Max Planck in der NS-Zeit“ (E. HENNING). Der Abschluss eines Bandes der Leopoldina-Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (*Zur Farbenlehre und Optik nach 1810 und zur Tonlehre*) bildet den Hintergrund eines weiteren Referates (T. NICKOL), während ethische Fragen im Fokus der Ausführungen über „Euthanasie in Geschichte und Gegenwart – im Spektrum zwischen Lebensbeendigung und Sterbebeistand“ (D. VON ENGELHARDT) stehen. Drei Abhandlungen ergänzen den Band. Sie behandeln Leben und Wirken von Otto MEYERHOF und Karl LOHMANN (E. HOFMANN) und widmen sich Fragen der Leopoldina-Geschichte, u. a. dem „Ende des Wanderlebens“ der einst mit den jeweiligen Präsidenten ihren Sitzort wechselnden Akademie (M. KAASCH) bzw. den Gründen für die schließlich dauerhafte Ansiedelung der Leopoldina in Halle an der Saale (W. BERG UND M. KAASCH).

Festliche Übergabe des Präsidentenamtes der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften von Volker ter Meulen an Jörg Hacker

am 26. Februar 2010 in der Aula des Löwengebäudes der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Nova Acta Leopoldina N. F. Bd. 113, Nr. 385
Herausgegeben vom Präsidium der Akademie
(2010, 84 Seiten, 23 Abbildungen, DVD mit der Dokumentation der Veranstaltung,
21,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-2848-6)

Am 26. Februar 2010 fand in der Aula des Löwengebäudes der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Feierliche Übergabe des Leopoldina-Präsidentenamtes von Volker TER MEULEN an Jörg HACKER statt. Der Band enthält die Begrüßung durch die Leopoldina-Vizepräsidentin Bärbel FRIEDRICH, die Grußworte der Bundesministerin für Bildung und Forschung Annette SCHAVAN und des Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt Wolfgang BÖHMER. Im Mittelpunkt stehen die Ansprache des scheidenden XXV. Präsidenten Volker TER MEULEN und die Antrittsrede des XXVI. Präsidenten Jörg HACKER. Ergänzt wird der Band durch die Festrede „Wissenschaftskultur – Zur Vernunft wissenschaftlicher Institutionen“ von Jürgen MITTELSTRASS. Alle Beiträge sind in deutscher und englischer Sprache abgedruckt.

Human Rights and Science

Leopoldina-Symposium

Vom 6. bis 7. Oktober 2010 in Berlin

Nova Acta Leopoldina N. F. Bd. 113, Nr. 387

Herausgegeben von Johannes ECKERT (Zürich) und Hans-Peter ZENNER (Tübingen)
(2011, 96 Seiten, 3 Abbildungen, 20,50 Euro, ISBN: 978-3-8047-2941-4)

Viele Organisationen und Institutionen beschäftigen sich mit den Menschenrechten, zu denen das Recht auf Entwicklung, auf eine saubere und gesunde Umwelt sowie Frieden gehören. Gerade für Wissenschaftler und ihre Institutionen ist die Freiheit von Lehre und Forschung ein hohes Gut. Der Band berichtet über ein Symposium, organisiert vom *Human Rights Committee* (HRC) der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften, das dem wichtigen und aktuellen Thema *Menschenrechte und Wissenschaft* gewidmet war. Es vereinte Repräsentanten von Akademien und Universitäten aus 12 europäischen Ländern. In den Beiträgen wird die Bedeutung der Menschenrechte u. a. in der Gesetzgebung, im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb, in der Forschung am Menschen sowie in der internationalen Kooperation in Wissenschaft und Entwicklungshilfe aufgezeigt. Die akademische Gemeinschaft sollte nicht nur Menschenrechtsverletzungen anklagen, sondern Menschenrechtsaspekte auch in nationalen und internationalen Forschungsprojekten beachten. Um die Bedürfnisse von bedrohten und marginalisierten Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen, ist eine Neuausrichtung der Forschung erforderlich. Die Beiträge berichten über die Menschenrechtssituation in verschiedenen Ländern und die vom *International Human Rights Network of Academies and Scholarly Societies* (IHRN) koordinierten weltweiten Aktionen zugunsten von Personen aus dem akademischen Bereich, die Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt sind. Große Besorgnisse werden über Verletzungen der Menschenrechte in verschiedenen Teilen der Welt, inklusive Europa, geäußert, vor allem auch über Folter, die noch in vielen Ländern praktiziert wird. Alle Beiträge sind in englischer Sprache verfasst.



ISSN: 0369-5034

ISBN: 978-3-8047-3027-4